Blasius Hiller,
Weltpriesters,
Gelegenheitsreden
nebst
Kurzen und vertraulichen Anreden
an das Landvolk
bey
Leichebegängnissen.

Vierter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
in der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.
1794.

Vorrede.

Mein Herr Gegner, P. Aloys Sandbüchler, nachdem er mich vor das Publikum meiner eigenen Leser Appellationsweise vorgeladen, und meine Verantwortung, die im dritten Bande meiner Gelegenheitsreden ersichtlich ist, vermuthlich auch vernommen hat, scheint vom Kampfplatze abgetretten zu seyn. Wenigstens kam mir seither von ihm nichts mehr zu Gesicht. Vielleicht deucht er sich zu groß, oder zu gelehrt, als daß er sich mit mir, einem so unphilosophischen Zwerglein noch länger messen sollte. Vielleicht — was für ihn rühmlicher und erwünschlicher wäre — war sein Herz noch nicht so ganz mit Jakobinerrinde überwachsen, daß mein gutgemeintes Epiphoneme in dasselbe nicht hätte hineindringen, und ihn auf bessere Gedanken leiten können. Vielleicht — — aber nein! Ich will den Ursachen seines Wegbleibens nicht nachforschen. Gut — Ehre für ihn, wenns die letzte ist.

Statt seiner ist im *CLIV*. St. der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung Mittwoch den 26ten *Decemb*. 1792. ein anderer, als Secundant, aufgetretten, der gegen mich auch einen Gang unternommen hat; der aber, nach

der löblichen Gewohnheit dieser Freyheitsritter auch nur listige Seitenhiebe führt, die ihm um so weniger Ehre machen, je tourniarwidriger sie sind. Da ich meinen hochgeehrten Lesern das Appelationsinstrument des Herrn Sandbüchlers innhaltlich mitgetheilt, und mich in ihrem Angesichte gegen denselben verantwortet habe; so hoffe ich, es werde ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen auch die Rezension seines Schildknappen sammt meiner Antwort zum beliebigen Urtheile vor Augen lege. Die Ausstellungen, die Rezensent in meinen Predigten gefunden haben will, sind den Sandbüchlerischen beynahe so ähnlich, als ein Wassertropfe dem andern. Entweder hat er sie ihm nur so getreulich nachgebethet, um ihnen mehr Authorität zu verschaffen, oder diese Herren haben ein gewißes Formular vor sich liegen, nach welchem sie ihre Rezensionen über Schriften, die sie gern in Miskredit bringen möchten, insgemein zuzuschneiden pflegen. Hohnlächeln, Worte verdrehen, oder denselben einen willkührlichen Sinn unterschieben, über Mangel an ächten theologischen und philosophischen Kenntnissen jammern, Fehler der Sprache und Rechtschreibung vorwerfen, Machtsprüche aufdringen, mit unter hänisches Lob einmischen, dann wieder über Orthodoxie und Dummheit des Authors sowohl, als des Verlegers, und der Abnehmer mitleidig spotten, und dergleichen hochgelehrte Unfugen sind die gewöhnlichen Klopffechtereyen dieser litterarischer Ohnenhosenmänner, und machen auch den ganzen

Quark

Quark dieser Rezension aus, die der verkapte Rezensent nach Sandbüchlern größtentheils nur geradeswegs resumirt hat. Ich will aber dieses schöne Stück Arbeit meinen Lesern von Wort zu Wort getreulich hersetzen, und mit ihrer Erlaubniß meine Antworten, so kurz, als möglich, dazwischen einschalten.

Nachdem Herr Rezensent den Titel des dritten Bandes meiner Gelegenheitsreden vorangesetzt hat, beginnt er seine Rezension folgendermaßen: „Dieser dritte Band ist dem Rezens. „nebst den zwey vorhergehenden als ein Be„weis, mit was für Landgeistlichen vorzüglich „das liebe Schwabenthum noch jetzt gesegnet „sey, geschickt worden."

Wieviel Unsinn, Stolz und Selbstgefälligkeit liegt nicht schon in diesen wenigen Worten? Meine Predigten sollen einen Beweis von der Beschaffenheit der Landgeistlichkeit des Schwabenlandes ausmachen! — Spöttelnd bedauren Einsender und Rezensent das liebe Schwabenthum, daß es noch solche Landgeistliche nährt, die der holden Himmelstochter, Aufklärung, noch nicht hold seyn, und noch jezt, da dieses liebe Kind doch schon überall den hellesten Tag verbreitet hat, ihre Augen nicht öfnen, noch jezt nicht hell sehen wollen! — Sie wähnen, diese Erlauchten, daß nur sie die erfoderlichen Fähigkeiten, die ächten Kenntnisse des Lehramtes inne haben, und wünschen, daß alle andere

Volkslehrer nach ihnen gemodelt wären, und bemitleiden jene Länder, die ihres gleichen nicht besitzen! Das liebe Schwabenthum, meine Herren! giebt ihnen ihr Mitleiden wieder zurücke, welches bey ihm sehr übel angewendet ist. Es schätzt sich wirklich glücklich — hälts für wahren Gottessegen, daß es noch jetzt mit einer ansehnlichen Menge solcher Geistlichen, nicht nur auf dem Lande — auch in Städten versehen ist, die noch auf alte Christusreligion halten, und von der verhaßten Brandfackel der Afterphilosophie, oder — wir wollen das Kind nur gleich beym rechten Namen nennen — des Jakobinisimns noch nicht angebrannt sind; es wünscht, das liebe Schwabenthum, daß es von derley Modegeistlichen, die hie und da nur so herein geschwärzt wurden, und die in großen Städten eine glänzendere Figur machen könnten, je bälder je lieber befreyet wurde.

„ Herr Hiller ist als Champion in der
„ Fehde mit dem Revisor der Augsburger
„ Kritiker, Aloys Sandbüchler bekannt;
„ und trägt sich auch als Rezensent zu irgend
„ einem Institute dieser Art mit Großmuth an:
„ denn er wähnet, Rezensenten=Arbeit wäre
„ für ihn nur etwas Kleines.

Herr Rezensent muß in der Logik wahrscheinlich nicht inter primos Optimos gelesen worden seyn, oder das Ding wieder vergessen haben; denn das heißt einmal sehr unlogikalisch schliessen:

Ich

Ich wähne, Rezensenten-Arbeit wäre für mich etwas Kleines; ergo biethe ich mich zu irgend einem Institute dieser Art an. Oder welcher Logiker wird das Schulgerecht heißen? Allein diese Herren sind Neuphilosophen, die es ex licentia neophilosophica nicht so genau nehmen. Nein! meine Herren! So leicht mir das Rezensions-Handwerk — versteht sichs so, wie sie es treiben — vorkömmt; habe ich doch nicht Lust, mich bey ihnen, sollten sie mir es auch selbst anbiethen, einzünften zu lassen, geschweige, daß ich mich selbst dazu anböthe.

„Achtet auch gar nicht darauf, was Re„zensenten von seinen Predigten etwa sagen „möchten.“

Habe eben nicht Ursache, darauf zu achten. Ja, für einen Rezensenten, der mir das, was ich allenfalls wider die Rhetorik, Philosophie, Moral oder Theologie gesündiget haben möchte, aus wahrer Bruderliebe, mit Bescheidenheit, ohne Vorurtheile, unpartheyisch, ohne beißenden Spott, ohne Verachtung, anzeigt, die ausgezogene fehlerhafte Stelle zugleich mit einer anderen verbessert, oder das Falsche, oder Uebertriebene eines Satzes mit hinlänglichen Beweisen beleget, für einen solchen Rezensenten habe ich allen möglichen Respekt, werde ihm vielen Dank wissen, und nach Kräften mich zu bessern bestreben. Aber auf Rezensionen von diesem Schlage — Pfui! — darauf achte nicht

nur ich nicht; sondern sie stehen im ganzen biederen Schwabenthume in dem allerschlechtesten Credite. Und können denn diese Herren wohl auch noch Unverschämtheit genug haben, für ihre Schriften, die in einem ganzen Lande mit der schwärzesten Note gebrandmarket, und unter schwerer Strafe verbothen sind, noch Achtung zu fodern?

„Sandbüchlern, der als Revisor davon eine Rezension machte, begegnete er sehr wegwerfend.“

Wenigstens verdiente er so etwas; thats aber doch nicht. Im Gegentheile mußte ich von meinen Freunden den Vorwurf hören, daß ich ihn zu gelinde, und mit zu vieler Achtung behandelt habe.

„Dieser warf ihm vor, es fehle seinen Reden vorzüglich an ächten theologischen und philosophischen Kenntnissen; und zum Belege brachte er aus dem zweyten Theile ein Paar Stellen an, die jenes Urtheil laut bestätigen.“

Herr Rezensent wird mir erlauben, daß ich wider sein unauthorisirtes, und in fremde Rechte eingreifendes Absprechen über die so laut seyn sollende Bestätigung des Sandbüchlerschen Urtheiles feyerlich protestire. Herr Sandbüchler selbst, da er diese zween Belege anbrachte, appellir-

appellirte an das Tribunal meines Publikums; vor diesem verantwortete ich mich auch hierüber; nun soll auch dieses erkennen, ob diese Belege das Urtheil des Herrn Sandbüchlers bestätigen, oder ob meine Antwort dasselbe vereitele. ich berufe mich also diesfalls auf meine in oben berührtem Bande befindliche Verantwortung, und bitte meine hochgeneigten Leser, sie wollen die Mühe auf sich nehmen, dieselbe nochmal nachzulesen. Herr Rezensent aber! als inkompetenter Richter, beliebe seine so voreilige als vorgreifliche Sentenze einsweilen einzuschieben. Nun weiter im Texte.

„Was thut Herr Hiller? Er frägt, wel„che denn jene ächten theologischen und philo„sophischen Kenntniße seyn? Und beantwortet „dann die große Frage selbst damit, daß er „aller Welt sagt, er besitze sie alle: doch die mo„dernisirten nicht; davor macht er das Kreuz.“

Ueber diese auffallende Effronterie weis ich gar nicht, was ich denken oder sagen solle. Herr Rezensent wird doch denken, daß meine Leser diese Tirade auch selbst werden gelesen haben. Mit welch einer ausgeschämten Keckheit untersteht er sich denn, dieselbe ganz was anderes, und gerade das Gegentheil von dem lesen zu lassen was sie doch selbst vor Augen haben?? Ich versicherte l. c. Herrn Sandbüchler, daß die neumodischen Kenntniße der Philosophie und Theologie mir nichts weniger, als un-

 bekannt

bekannt seyen; daß ich mich aber davor be- kreuze ꝛc. Dieser Herr aber bürdet mir auf, ich sage aller Welt, daß ich alle ächte philosophische und theologische Kenntniße besitze: doch die modernisirten nicht. Ist es denn eines, wenn ich sage: die neumodischen Kenntniße sind mir nicht unbekannt, und wenn ich sage: ich besitze alle, nur die modernisirten nicht? Heißt dieses redlich gehandelt? — Und ist es zu viel, wenn ich eine solche augenfällige Verfälschung eine ausgeschämte Keckheit nenne?

„ Wie charakteristisch! “

Richtig! Diese Aufrufung ist am rechten Orte angebracht; und gilt zugleich für beyde, für mich und für Herrn Rezensenten. Es ist wahr, dieser Zug veroffenbaret meinen ganzen Charakter; dessen ich mich aber nicht zu schämen habe. Vermuthlich wird auch Herr Rezensent, obwohlen er Ursache genug dazu hätte, sich des seinigen nicht schämen; sonst würde er denselben nicht so zuversichtlich aller Welt zu Gesicht stellen. Ein neuer Beweis, daß er schon ausgeschämt seyn müsse.

„ Er rechnet sichs auch zu einer großen
„ Ehre, ein altorthodoxer Prediger, wie
„ ihn Sandbüchler nannte, zu seyn. Sand-
„ büchler that freylich nicht recht, ihn einen

„ altor-

„ altorthodoxen Prediger zu nennen; er ist
„ nur ein legenden Orthodox.“

Wer sieht aus diesem von Menschenliebe glühenden Zuge nicht, daß diese Herren es absichtlich darauf angehen, und eigentlich mit einander um die Wette streiten, welcher von ihnen mich mehr beschimpfen könne? Schon Herr Sandbüchler glaubte, was für einen erniedrigenden Schimpf er mir aufgeheftet hätte, da er mich einen altorthodoxen Prediger schalt: Herr Rezensent nimmt die Miene an, als ob er in der edeln Schimpfkunst mehr Talent besäße, und Sandbüchlern noch weit hinter sich ließe. Da er sieht, daß ich mir dieses Prädikat sogar noch zu einer großen Ehre rechne, hätte er bald Lust, auf Sandbüchlern selbst zu schimpfen; wenigstens giebt er ihm unrecht, daß er mir noch so viel Ehre erwiese, und biethet allem seinem Witze auf, um aus der neuesten Terminologie ein Paar Wörter zusammen zu stoppeln, die mich vollends in die stinkendeste Kloacke der Verachtung hinab schleudern sollten. Sein schöpferisches Genie ist auch bald damit fertig. Inventis facile est addere. Er stößt dem von seinem Herrn College sinnreich erfundenen Kunstnamen, Altorthodox nur geschwind die Anfangssylbe weg, fügt drey andere dafür hinan, und spricht ex plenitudine potestatis: Er ist nur ein Legenden-Orthodox. Bravo! Bravo! Signore! — Armer Hiller! Jetzt bist aber so dicht mit Koth

überwor-

überworfen, daß du dich vor ehrlichen Leuten wohl nicht mehr öffentlich zeigen darfst! Ja! ja! Wenn solche Gelehrte, welche die größeste Força ihrer Gelehrtheit in Erfindung witziger Schimpfwörter setzen, über einen kommen, die können einen schon so zeichnen, daß ihm das Ausgehen verleidet. Freund! du hast gut lachen. Indessen bin ich doch in einer nicht geringen Verlegenheit. Wahrhaftig! Ich weis nicht zu entscheiden, welchem dieser Kothhelden ich den Kranz zuerkennen soll. Herr Sandbüchler, als Erfinder dieses neuen Ehrentitels hätte freylich den ersten Anspruch dazu; doch wird Herr Rezensent, als vervollkommner und Vermehrer desselben — denn nur seinem herrlichen Einfalle habe ichs zu verdanken, daß er nun um zwo Sylben länger geworden ist — das sich einmal angemaßte Recht Prælationis nicht mehr aus den Händen lassen wollen. Da ist nun guter Rath theuer. — Aber wie! Welch ein herrlicher Gedanken fährt mir wie Blitz durch den Kopf! — halt! — Vortreflich! — ça ira! Dieses wird mich auf einmal aus meiner Verlegenheit reißen. Gegenwärtiger Band soll beyden als ein neues Pensum vorgelegt seyn, woran sie ex regulis humanitatis inversæ ihre Talente gegen einander messen können! aber das will ich mir verbethen haben, daß keiner dem andern sein Compositum abzuspicken sich die Freyheit herausnehme. Dann soll das ganze Publikum unpartheyisch richten, welcher in dieser rühmlichen Klasse stärker sey, dann der

andere

andere. Ich, als Hauptinteressent, werde die Ehre haben, das erste Votum zu geben. Nochmal vortreflich! ça ira! ça ira! — Aber wo denke ich hin? — Nein! das Ding geht nicht; ich habe ja keine Schulbuben, ich habe ja Männer, Herren, Gelehrte vor mir. Ja so! Das ist ein anders. Also die Segel eingezogen, und Spaß a parte! Das sind Kinderenen, über die man nur lachen, und Männer, die sich groß damit thun, von Herzen bedauren muß. Mit Männern muß man männlich reden. Nun dann im Ernste, Herr Rezensent! Da mir weder ihre Person, noch ihre Religion, weder ihr Stand, weder Amt, noch Würde, und gar nichts von Ihnen, als das Sch. womit Sie ihre Rezension unterzeichneten, und welches vielleicht der Anfangsbuchstabe Ihres Namens seyn wird, bekannt ist; so werden Sie nicht zörnen, wenn ich die Frage an Sie stelle: Wessen Glaubens sind Sie? — Sind Sie Katholick, oder Nichtkatholik! Sind Sie Nichtkatholik! so lasse ich den Vorhang fallen, und die Commedie hat ein Ende: nicht, als ob ich die Nichtkatholiken deswegen, weil sie nicht meines Glaubens sind, verachtete, und mich nicht würdigte, über Religionsgegenstände mit ihnen ein Paar Worte zu wechseln; nein, die Nichtkatholiken verlieren ihres Irrthumes wegen bey mir nicht ein Jota von jener Liebe und Achtung, die ich ihnen sammt und sonders schuldig bin: sondern wenn Sie ein Nichtkatholik wären, so hätte ich das letzte Wort mit Ihnen deswegen

schon

schon geredet, weil ich wegen durchgängiger Verschiedenheit unserer Glaubens = Systeme ohnehin wider Sie nichts weiter aushaben könnte. Sind Sie aber, mein Herr Rezensent! ein Katholik, so berechtigen Sie mich dadurch, daß Sie mir Orthodoxie — seys Alt = oder Legendenorthodoxie — zum Spotte vorwerfen, auch noch weiter zu dieser Frage: Was verstehen Sie unter der Benennung, Orthodox? Was für eine Bedeutung geben Sie diesem Worte? — Hoffentlich werden Sie ihm keine neue andichten; und lassen Sie es bey seiner althergebrachten Bedeutung, so kann ich es nicht begreifen, wie es möglich ist, daß Sie als Katholik noch damit spotten können. Im eigentlichen und strengsten Verstande heißt Orthodox rechtgläubig: ein alt orthodoxer Prediger ist also ein rechtgläubiger, ein solcher Prediger, welcher in seinen Predigten solche Lehren vorträgt, die schon in der alten Kirche sind geglaubet worden, und eben so auch noch in der heutigen ächten Kirche geglaubet werden. Ein Legendenorthodox ist ein auch in der Legende Rechtgläubiger, ein solcher, der nicht leichterdings ohne alle Kritik einem jeden Mährchen, nicht gleich einer jeden ungeprüften, und unstatthaften Erzehlung, sondern recht, das ist, nur das in den Legenden glaubt, was nach vorläufiger, genauer Untersuchung darinn glaubwürdig, von gelehrten, einsichtigen, nicht leichtgläubigen Männern gut geheißen, und von jeher als wahr geglaubt worden ist. Muß einer

nicht

nicht wahnsinnig, oder im wirklichen paroxysmus des hitzigsten Gallfiebers oder im höchsten Grade boshaft seyn, wenn er einen Rechtgläubigen seiner Rechtgläubigkeit halber als einen Dummkopf belachet? — Merkten Sie es nicht, Herr Rezensent! daß Sie und ihr Spießgesell, Herr Sandbüchler, da Sie mich einen Altorthodoxen und Legendenorthodoxen nannten, mir einen Ehrentitel niederschrieben, den ich um weis nicht was nicht dahin gäbe? Und müssen Sie, mein lieber Herr Rezensent — Supposito, daß Sie Katholik sind — sich nicht auch eine Ehre daraus machen, daß Sie rechtgläubig- orthodox- altorthodox sind? — Oder wenn Sie sich keine Ehre daraus machen, und doch äußerlich dafür angesehen seyn wollen, was sind Sie für ein Mann? — Wie muß man Sie heißen? — Im heiligen Evangelium steht ihr Name — von dem Heilande selbst ist er Ihnen und Ihresgleichen, aber nicht gar rühmlich geschöpfet. Seyn Sie so gütig, lassen Sie sich von dem Dessert, das ich Sandbüchlern aus einer königlichen Canditerey aufgetischt habe, auch eine Portion belieben. Wir wollen aber diesen ehrlichen Mann auch wieder zur Rede kommen lassen, und seine hochgelehrte Rezension weiter vernehmen.

„ Die Predigten dieses dritten Bandes
„ sind übrigens — gegen jene des ersten und
„ zweyten Bandes gehalten — noch erträglich.

Noch

Noch erträglich? — Wie hämisch! — Und warum denn nur jene, und nicht auch diese? Das ist also ein nacktes Assertum, das wie ein Waise ohne Schutz und Pflegvater dasteht. Aber mit dem verhaßten Warum! — Was geht denn dieses derley Rezensenten an? — Derley Herren sind zu hochgelehrt, als daß sie sich bey solchen Kleinigkeiten aufhalten sollten. Aber mein Herr Rezensent muß doch noch ein ehrlicher Mann seyn; Er giebt auf dieses Warum eine gewissenhafte Antwort, und sagt:

„Im ersten Bande gab sich Herr Ziller „nicht einmal so viel Mühe, auch nur die „auffallendesten Sprach- und Rechtschreibungs- „fehler zu verbessern:

Ach Gott! Das ist freylich ein grober, ein unverzeihlicher Fehler! Hätte ich eine so wichtige Rezension auch nur vermuthen können, gerne würde ich bey diesem Herrn vorher noch ein Paar Winter in die Schule gegangen seyn, um bey ihm recht sprechen, und recht schreiben zu lernen. Aber ist es denn auch zum Aushalten, daß Herren, Gelehrte, die sich den Ton geben über Schriften von allen Gattungen, aus allen Fächern der Wissenschaften abzusprechen, ob sie dem Publikum nützlich oder schädlich, und in ihrem Fache treffend, oder fehlend seyn, sich noch mit Schulmeistereyen abgeben? Ist es denn diesen hochweisen Herren nicht bekannt, daß eine und eben dieselbe Sprache in einem und eben densel-

denselben Lande aber in verschiedenen Gegenden verschiedentlich gesprochen, und geschrieben werde? Oder wollen denn diese Herren das ganze Deutschland in der Sprache und Rechtschreibung despotisiren? Gehorsamer Diener! Despotismus geht heut zu Tage nicht mehr, oder sie müssens sich gefallen lassen, wenn man auch sie auf die Finger klopft. Ueberhaupts sieht man, daß diese unberufenen Schriftenrichter alles mögliche aufspüren, um Schriften, die ihnen nicht behagen, außer Cours zu setzen. Schande genug, daß sie sogar zu Kindereyen, die in das Wesentliche der Schriften gar keinen Einfluß haben, ihre Zuflucht nehmen müssen. Schon aus diesem allein kann man die saubern Absichten ihres unehrlichen Handwerkes entdecken. Nun rede der Herr weiter fort!

„Er ließ seine Reden, wie er sie nieder„schrieb, drucken; vielleicht um ihnen den An„strich einer größeren Popularität zu geben.“

Ja wohl! Nur — vielleicht? — Nur den Anstrich? — Das wäre äußerst betrübt für mich, wenn meine Reden nur den Anstrich der Popularität hätten. Nein! Mein Herr! Es ist gewiß, daß ich ihnen das Wesentliche der Popularität geben wollte. Lesen Sie doch nur den Titel! Sie sind ja Volksreden, und zwar eigentlich für das Landvolk bearbeitet; folglich muß Popularität die Haupteigenschaft

derselben seyn. Habe ich darinn die Scheibe verfehlt, dann muß ich Ihre Rezension respektieren. Da sie nun aber meine Reden in dieser Rücksicht selbst für Schulgerecht erkennen; so bleiben Sie, um sich nicht selbst auf das Maul zu schlagen, mit ihrem ungeschickten Urtheile daheim, und schämen Sie sich, daß Sie mit Ihrer Unschicklichkeit Ihrem Handwerke so viel Unehre machen.

„ Doch diese Nachläßigkeit mag man ihm „ vergeben. "

Doch werden Sie für Ihre Vergebung keinen Dank von mir fodern? — So eben habe ich gesagt, daß Popularität bey meinen Reden Absicht war, Absicht seyn mußte; folglich war es auch keine Nachläßigkeit, daß ich sie gerade so, und nicht anders, als wie ich selbe niederschrieb, drucken ließ: vielmehr war es Nothwendigkeit. Denn hätte ich sie anders drucken lassen; so würden sie ebendarum nicht mehr das gewesen seyn, was sie seyn sollten. Ich habe schon öfters von mehrern Landgeistlichen klagen gehört, daß sie bey Ankaufung verschiedener Prediger um ihr gutes Geld so seyen angeführt worden. Sie glaubten dem Titel derselben, der ihnen Predigten für das Landvolk versprach, und fanden, daß sie so, wie sie da lagen, nichts weniger, als dem Landvolke vorzutragen wären; und daß sie auf die Herabstimmung derselben

mehr

mehr Zeit und Mühe verwenden müßten, als sie zu Verfertigung einer ganz neuen Predigt nicht braucheten. Vielleicht waren diese Reden urspringlich ganz für den gemeinen Mann auf dem Lande geschaffen; weil aber der Author sie nicht so, wie er sie niederschrieb, sondern verfeinert, aufgestutzt, unter die Presse schob, so verloren sie ihre erste natürliche Gestalt, wurden Bastarden, und auf dem Lande, wo nicht ganz unanwendbar, doch nur mit äußerster Mühe brauchbar. Herr Sch. kann also seine gütige Vergebung bis zur Entdeckung einer wesentlicheren Nachläßigkeit zurücke nehmen, und, damit es in einem hingeht, nur gleich auch folgenden Machtspruch in seiner dreyfüßigen Logie, von wannen er ausgegangen ist, wieder einquartieren, womit er ganz dreist behauptet:

„ Er macht ohne dieß keinen Anspruch auf „ einen guten deutschen Vortrag: “

Hätte mein Herr Schulmeister nur ein einziges Paar schlecht deutscher Perioden ausgehoben, und zugleich gezeigt, wie selbe im guten Deutschen vorgetragen werden sollten, so würde ich ihm mit wärmestem Dankgefühle die Hand geküßet haben; nun aber kann ich diese Rüge für nichts anders, als für einen jener nichts bedeutenden Machtsprüche, mit welchen Rezensenden von diesem Caliber planmäßig um sich werfen müssen, ansehen. Uebrigens bin ich der

unmaßgeblichen Meynung, daß ein Prediger in Rücksicht auf den Vortrag sein Auditorium allerdings zu unterscheiden, und sich eines andern an das Stadt- eines andern an das Landvolk zu bedienen habe. Ein Mühesam ausgearbeitetes, und mit allem rhetorischen Prunke versetztes Kunststück wird bey dem einfältigen, nur gerade hinaus denkenden Bauernvolke lange nicht den Eindruck machen, lange nicht den Nutzen bewirken, den ein faßlicher, und mehrerer Deutlichkeit halben in einige Punkten abgetheilter Volksunterricht hoffen läßt; wie im Gegentheile dieser bey dem an eine feinere Mundart, an erhabenere Ausdrucke, und an eine zierlichere Struktur des ganzen gewöhnten Stadtvolke nichts dann Gähnen und Eckel erwecken wird. Ein jeder Prediger wird selbst allererst darauf sehen, was für Leute er vor sich, und was für einen Vortrag er, um in ihre Herzen einzudringen, zu wählen habe. Indessen bin ich weit davon entfernet, daß ich auf den Land- Kanzeln die gemeine Ortssprache gutheißen wollte; nein! dadurch würde das Wort Gottes freylich sehr vieles von seinem Ansehen verlieren. Man kann populär predigen, ohne deswegen pöbelhaft zu werden. Allein ich bin nicht gesonnen, meinen geneigten Lesern eine Vorlesung über die geistliche Beredsamkeit zu halten; vielmehr bitte ich sie, entweder in einem Privatbriefe, oder in irgend einem öfentlichen Blatte mich freundschäftlich zu belehren, wo und wie ich meinen Vortrag verbesseren sollte. Aber jetzt stellt mich Herr Sch-

in

in dem flammigten Auto da fé - Habit dar, und spricht mit aufgezogenen Augbraunen, mit der unversönlichsten Großinquisitors-Miene:

„ Daß er aber in Volksreden den Legenden-
„ Kramm — selbst die Offenbahrungen einer
„ Gertrud nicht ausgenommen — durchaus
„ unterhält, und befördert; daß er alle über-
„ spannte Meynungen von der Verehrung der
„ Heiligen, von den Versuchungen des Teufels
„ auf dem Sterbebette, von den Ablässen, von
„ der unbefleckten Empfängniß Mariä u. s. w.
„ für baare Wahrheiten verkauft; daß er aus
„ Lungen und Lenden wider Aufklärung decla-
„ mirt, und sie mit dem Unglauben in eine Li-
„ nie stellet — ist dieses auch verzeihlich?

Und warum denn nicht? Für den so genannten Legenden-Kramm — selbst die Offenbahrungen einer Gertrud nicht ausgenommen — habe ich Gewährmänner genug, deren jeder am Ansehen und Glaubwürdigkeit eine ganze Legion solcher Rezensenten aufwiegt. Herr Sch. selbst muß mir dieses verzeihen: Er nennt mich ja einen **Legenden-Orthodoxen!** das ist, einen in der Legenden Rechtgläubigen; warum soll er mir also die Unterhaltung und Beförderung dessen, was in der Legende recht geglaubet wird, zur Sünde, und zwar zu einer unverzeihlichen Sünde rechnen? Sollte er nicht vielmehr mir es nicht verzeihen, wenn ich

dieses nicht thäte, wenn ich dieses nicht unterhielte, nicht beförderte? Lassen wir aber dieses, und gehen wir zu den überspannten Meinungen über. Da greift mich der Mann an der Ehre an. Da muß ich anders mit ihm reden. Ich will aber nicht viel Worte vergebens mit ihm verlieren; sondern im Angesichte des ganzen Publikums fodere ich ihn feyerlich auf, daß er, wenn er ein ehrlicher Mann seyn will, mir die überspannten Meinungen von Verehrung der Heiligen, von den Versuchungen des Teufels im Sterbebette, von den Ablässen, von der unbefleckten Empfängniß Mariä und so weiter, die ich in meinen Predigten für baare Wahrheiten verkaufen soll, in individuo bestimme und nahmhaft mache, um mehrer mit ihm sprechen zu können. Kann er dieses nicht; so ist er mir vor Gott und der Welt einen förmlichen Widerruf schuldig, um den ich ihn auch hiemit von Rechts wegen will angegangen haben. Daß ich aus Lungen und Lenden wider Aufklärung — soll Afteraufklärung heißen — declamire, wird mir, außer deren Schutzpatronen, sonst kein Mensch misbilligen. Daß ich sie mit dem Unglauben in eine Linie stelle? Nur einen einzigen Blick in das mit Blutthränen zu beweinende Gallien — und der Beweis für die Billigkeit dieser Gleichstellung wird überall mit Augen zu sehen, mit Händen zu greifen, und an allen Sinnen fühlbar seyn. Was thaten die Neufranken anfangs ihrem Vorgeben nach anders,

als

als aufklären? Nun sind sie mit ihrer Aufklärung ans Ende gekommen, und der wildeste Unglauben sitzt auf dem Throne. Wer hätte es noch vor wenigen Jahren geglaubt, daß dieses so feine Volk — in so eine Wildheit — in so kurzer Zeit herabsinken könnte?? — Werden nicht bald andere und ernstlichere Maßregeln genommen; wie lange wirds anstehen, daß nicht auch in unserm lieben Vaterlande der Unglauben das Ende von dem, unerachtet des ansichtlichen fremden Schadens, doch noch so sehr beliebten Aufklärungliede seyn wird??? — Lasset mich aber auch dem Ende dieser so unschuldigen Rezension näher kommen.

„Man lese nur im II. Theile die Predigt „von der unbefleckten Empfängniß Mariä; im III. die Predigt auf die so genannte „Benediktsbruderschaft, und besonders die „Lobrede auf den heiligen Augustin von P. A. N."

Diese drey ausgezeichnete Predigten sollen also die auffallendesten Belege lieferen, daß ich überspannte Meinungen von Verehrung der Heiligen und so weiter für baare Wahrheiten verkaufe? — Recht! Ich kompromittire somit auch selbst auf die zwo ersten; für die dritte, auf den heiligen Augustin, weil sie nicht mein Werk, sondern aus guten Ursachen den meinigen nur beygedruckt worden ist, muß und

wird der Verfasser Herr P. A. N. verantwortlich seyn.

„ Und doch soll Herr Hiller, wie man
„ den Rezensenten versichert, der Lieblingsauctor vieler Landgeistlichen seyn!“

Nochmal punctum exclamationis! — denn das ist doch beynahe zum todt ärgern! — Hiller wurde schon von Sandbüchlern gleich nach der Herausgabe seines ersten Jahrganges mit seiner verlegenen Waare unter die Makulatur geworfen, und freundschäftlich gewarnet, mit dem zweyten Jahrgange daheim zu bleiben, um nicht ein Auctor nur für Trödler zu werden. Jetzt versichert man den Herrn Rezens., daß Hiller gar der Lieblings-Auctor vieler Landgeistlichen sey! Das ist ja ärgerlich!! — Und denken Sie nur, mein Herr! Diese Versicherung, unerachtet ich nicht weis, von wannen selbe zu ihnen gekommen seyn mag, hat seine gute Richtigkeit! Was noch ärger ist — nehmen Sie doch geschwind eine starke Dosis Ipecacuanha ein — ich kann Sie noch oben drein versichern, daß Hillers Predigten nicht nur in unserm Schwaben, sondern auch außer demselben sehr stark vergriffen werden. — Sogar habe ich schon die zweyte Auflage gesehen. Daraus können Sie schließen, mit was für Landgeistlichen nicht nur das liebe Schwabenthum, sondern auch noch andere Länder

noch

noch jezt gesegnet sind!!! Was ist das? Freund! — Hab' ichs mir doch gleich beym Weggehen gedacht, du werdests nicht lassen können, daß du deinem Aerger über diese Rezension nicht auch durch ein oder anderes Paar Zeilchen Luft machest. — Verzeihen Sie ihms Herr Sch.! Er thats blos aus Anhängigkeit und Liebe zu mir. In Zukunft soll er mir nichts mehr darein reden dörfen. Aber nun drehet sich die Windfahne; Herr Sch. kömmt in seiner Rezensionen-Vorschrift zu dem Artikel, daß man, um sich den Anstrich der Unpartheylichkeit zu geben, auch zuweilen hie und da ein Bischen Lob mit unter einmischen müsse, damit die Leser überzeugt werden, daß sie allem, was bey ihrem hohen Gerichte eingebracht zu werden das Glück oder Unglück hat, die strengste Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und gewissenhaft das Gute gut, das Schlechte schlecht heißen. Diesem zufolge beliebt Herr Rezens. weiter fort zu fahren:

„Bliebe der Mann bloß bey der christlichen „Sittenlehre, so könnte er für diese Classe Predi„ger vielleicht nützlich werden: er ist zuweilen „nicht unglücklich in guten Wendungen, Ab„theilungen, und faßlichen Folgerungen aus „den gegebenen Lehrsätzen:"

Dieses Præconium, mein Herr! es mag Ihnen von Herzen gehen, oder nicht, schätze

ich keinen Kreuzer Werth. Das heißt wahrhaftig, einem eine Ehre und Unehre zugleich erweisen. Einmal das Präconisiren geht Ihnen nicht gut aus der Feder; das dörfen Sie wohl noch besser lernen, sonst machen Sie eben dadurch Ihre Unpartheylichkeit nur verdächtig, und schaden ihrem löblichen Institute mehr, als Sie ihm nützen könnten. Man siehts ja, daß Sie sich äußerst Zwang anthun müssen. Lassen Sie sich lieber in diesem Gesetze dispensiren, und bleiben Sie bey dem, was ihnen geläufiger ist, beym Schelten, Schimpfen, Machtsprücheln, Schulmeistern und dergleichen. Dazu sind Sie besser aufgelegt. Eine neue Probe hievon ist folgendes:

„ Allein, da er überall den Sauerteig der
„ alten Mönchsascese mit Scholastik einmischt,
„ so ist zu befürchten, daß dieser Unrath weit
„ mehr, als das Gute, was dabey ist, durch
„ seine Predigten in Umlauf komme.“

Da schaut der Wolf ganz unter dem Schafspelze hervor. Diese eingedrungenen Aufklärungsapostel möchten gerne dem gesammten studiert- und unstudierten lieben Christus Völklein Sand in die Augen streuen, möchten es immer bereden, daß sie es aufklären, daß sie die Religion von Aberglauben, Misbräuchen, unnützen Schul- und sonst anderen überspannten Meinungen suchten, und selbe in ihrem alten

Glanze

Glanze der Simplicität herstellen wollten; im Grunde aber ists ihnen nicht so viel um diese Nebendinge, als um die Religion selbst zu thun; diese, fürchten sie, möchte zu sehr im Umlaufe erhalten werden; und um diesem Steine in Weg zu legen, spannen sie alle ihre Seele = und Leibes-Kräfte an: wo wirkliche Misbräuche sind — und was ist denn wohl, seys auch das Heiligste, gar ohne allen Misbrauch? — Erhöhen und übertreiben sie selbe bis zur Ungläublichkeit, wo keine sind, erdichten sie einige; alles, was die Andacht befördert, den Geist erhebet, und näher zu Gott bringet, das Herz vervollkommnet, den Eifer für das Heil mehr anfeuert, die Ehrfurcht für die Religion vermehrt, und unterhält, muß nach ihrem Ausspruche ein Sauerteig der alten Mönchsascese, und Unrath der Scholastik seyn; und unter dem Scheine der Bruderliebe warnen sie das Volk, sich vor allen jenen, die so altweiberische Albernheiten auf die Bahn bringen, als vor solchen zu hüten, die sie nur verführen, und in den Finsternißen der Dummheit zurücke halten, damit sie das Licht der beseligenden Aufklärung nicht sehen mögen. Allein die Larve ist ihnen schon längst vom Gesichte gerissen worden, und noch veroffenbaret es sich von Zeit zu Zeit deutlicher, daß eben diese vermummten Menschenfreunde jene falschen Propheten, jene Verführer des Volkes, und offenbaren Betrüger sind, vor welchen sich in Acht zu nehmen der Heiland jeden

Chri-

Christen gewarnet hat. Nur ist es nicht zu begreifen, daß diese Land und Leute verderbende Ungeheuer ihre greulichen Verwüstungen in dem Weinberge des Herrn nicht nur in den Ländern — selbst im Angesichte, in den Residenzstädten der Wächter Zions ungeahndet forttreiben dörfen!! — Gott! Nimm sie doch einmal weg, die dicke Binde von den Augen der Großen dieser Erde, damit sie sehen mögen die fürchterlichen Mienen, die diese Heuchler zu graben noch jezt fortfahren, und die nicht nur deiner Kirche, sondern auch Ihren Thronen den nahen Umsturz drohen! —

Zum Beschluße führt Herr Rezensent aus dem 2ten Bande der Gelegenheitsreden mit einer kücheiungenmäßigen Metapher die Predigt auf das Kirchweihefest in dem Reichsstifte **Elchingen** als ein Muster der **Manier** an, wie ich meine Predigten in Portionen oder Theile zu schneiden pflege; will aber mit der weitern Ausführung **dieser sinnreichen Eintheilung** seine Leser verschonen. Und das ist in seiner ganzen **sinnreichen** Rezension noch das klügste; weil er dadurch entweder seine Unredlichkeit, oder den Ungrund seines boshaften Tadels nur noch mehr würde an Tag gelegt haben. Ja! ich habe Grund zu vermuthen, daß Er diese Eintheilung nur aus dem Elenchus ausgehoben, und die Ausführung derselben gar nicht einmal gelesen habe. Am Ende **wünscht** Herr Sch.

der

der Wolffischen Buchhandlung zum reichlichen Absatze dieser elenden Waare so viel Glück, als das große Reich der Dummheit geben kann. Ob es diesem Wunsche nicht an Aufrichtigkeit mangle, und ob er nicht vielmehr für eine Ironie anzusehen sey, hat man sehr Ursache zu zweifeln. Denn es ist bekannt, daß die Herren Rezensions = Klubisten der Wolffischen Buchhandlung nicht am Besten geneigt sind. Es ist aber auch kein Wunder; diese berühmte Buchhandlung ist es eben, aus welcher von Zeit zu Zeit so viele Schriften ans Licht treten, die sich den verführerischen Produkten der Neuphilosophen mächtig entgegen dämmen und ihren Umlauf hindern. Indessen bleibt Sie über diese unbedeutende Abgeneigtheit ganz unbekümmert, und begnügt sich damit, daß Sie beym Verlage derley so betitelter elender Waaren doch gewiß keinen Schaden hat. Aber nicht nur die Wolffische — alle jene Buchhandlungen, aus welchen gut = und altkatholische Schriften hervorgehen, sind diesen litterarischen Tyrannen ein Dorn im Auge. Um also dieses lästigen Dorns los zu werden, treiben sie — und zwar vor den Augen der ganzen Welt — ihre Tyranney so weit, daß sie, nach der Anzeige der jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, wirklich mit nichts geringerem, als mit dem mehr, dann satanischen Plane schwanger gehen, wenigstens alle Buchdruckereyen unter ihren Zepter zu bringen. — Dann sey Gott gnädig unserm

lieben Deutschlande!! — Jedoch wir hoffen zu dem Allerbarmer, daß er diese höllische Frucht nicht werde zur Reife gedeihen lassen! Uebrigens lasse ich es dem Urtheile meiner geneigten Leser über, ob vorliegende Rezension, die mit eben soviel Unsinn, Stolz und Selbstgefälligkeit endet, wie sie begann, nicht selbst eine elende Waare sey, und ob ich den bösen Vater dieses losen Kindes mit zu viel Unglimpfe, oder mit zu viel Schonung behandelte. Auch bitte ich, Sie wollen mir es gütig nachsehen, daß ich längere Antworten eingeschaltet habe, als ich anfangs gesonnen war. Werden Sie auch gegenwärtigem Bande, wie den vorhergehenden Ihren Beyfall schenken; so werde ich mich mit Ihnen herzlich freuen, daß wir noch von jenem großen Reiche der Dummheit sind, welches vor Gott das Reich der wahren Weisheit ist.

der Verfasser.

Innhalt

aller in diesem Bande enthaltener Gelegenheitsreden

und

vertraulicher Anreden bey Leichebegängnißen.

N. 1.

Von der Nothwendigkeit des Priesterthumes.

Das Priesterthum ist nothwendig zu Beförderung der Ehre: Gottes, erster zur Beförderung des Seelenheiles des Nächsten zweyter Theile Seite 1.

N. 2

Bey der Feyerlichkeit, da die heilige Leiber herumgetragen und zur öf- fentli-

fentlichen Verehrung ausgesetzt wurden.

Die größeste Ehre, die wir unsern Heiligen erweisen können, wird seyn, wenn wir sie als Helden des Glaubens bewundern, und verehren, erster: wenn wir sie als Schutzpatronen um ihre Hilfe anrufen, zweyter: wenn wir sie als unsere Muster nachahmen. Dritter Theil. Seite 45.

N. 3.

Am Feste des heiligen Matthäus, da das feyerliche Dankfest für die Aernte gehalten wurde.

Wollen wir unsere Dankbarkeit gegen Gott vollkommen machen; so müssen wir in Rücksicht auf die Früchte uns erstens vor Ungerechtigkeit, zweytens vor Hartherzigkeit, und drittens vor Gottlosigkeit hüten. S. 89.

NB. Eben diese Abtheilung wird zwar schon im zweyten Jahrgange sonntäglicher Predigten am 13ten Sonntage nach Pfingsten abgehandelt; ist

ist aber hier ganz anders, und weitläufiger ausgeführet.

N. 4.

Am Feste des heiligen Franciscus von Assis.

Der heilige Franciscus von Assis war sanftmüthig, erster: und von Herzen demüthig. Zweyter Theil. S. 119.

N. 5.

Geschichtpredigt,

über

die Empörung des Core, Dathan und Abiron,

in welcher

Die Bösartigkeit und die bittern Früchte des Freyheitsbaumes,

oder

Erstens die Bosheit, zweytens die Strafe der Empörung vorgestellt wird. S. 179.

Innhalt

Der kurzen und vertraulichen Anreden an das Landvolk, bey Leichebegängnissen.

I.

über den

Text, Job. 14, 5.

Die Tage des Menschen sind kurz: die Zahl seiner Monate ist bey dir. S. 222.

II.

über den

Text, Hebr. 9, 27.

Es ist dem Menschen beschlossen, daß er einmal sterbe. S. 228.

III.

über den

Text, Hebr. 9, 27.

Es ist dem Menschen beschlossen, daß er einmal sterbe; nach diesem aber ist das Gericht. S. 234.

IV.

über den

Text, Offenb. 14.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. S. 239.

V.

über den

Text, Job. 14.

Der Mensch geht auf, und wird vertreten, wie eine Blume. S. 244.

VI.

über den

Text, Sirach. 8, 5.

Verweile dich nicht, dich zu dem Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von Tag zu Tage; denn sein Zorn wird plötzlich kommen, und dich zur Zeit der Rache zu grunde richten. S. 249

VII.

über den

Text, Matth. 24, 23

Wenn ein Hausvater wüßte, zu was für einer Stnnde der Dieb käme, so würde er wahrhaftig wachen. S. 254.

VIII.

über den

Text, Jsa. 40, 6.

Alles Fleisch ist Heu, und seine ganze Herrlichkeit ist wie eine Blume auf dem Acker. S. 261.

IX.

über den

Text, Pred. 41. 1.

O Tod! wie bitter ist deine Gedächtniß einem Menschen, der bey seinen Gütern den Frieden hat. S. 266.

X.

über den

Text, 1. B. der Kön. 15, 32.

So scheidet denn so der bittere Tod? S. 271.

XI.

über den

Text, Matth. 25, 13.

Wachet also; weil ihr weder den Tag, noch die Stunde wisset. S. 276.

XII.

über den

Text, Mark. 8, 31.

Des Menschen Sohn muß leiden. S. 282.

XIII.

über den

Text, 1. Joh. 2, 1.

Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater, unsern Herrn Jesum Christum, den Gerechten. S. 288.

XIV.

über den

Text, Psl. 15, 11.

Du hast mir die Wege des Lebens bekannt gemacht; deswegen wirst du mich mit Freude erfüllen durch dein Angesicht. S. 294.

XV.

über den

Text, Offenb. 14, 13.

Denn ihre Werke folgen ihnen nach. S. 300.

XVI.

über den

Text, Job. 14, 5.

Die Tage des Menschen sind kurz. S. 309.

XVII.

über den

Text, Job. 7, 1.

Das Leben der Menschen ist ein Krieg auf Erden. S. 313.

XVIII.

über den

Text, 1. B. der Kön. 14, 43.

Ich habe ein wenig Honig verkostet; und sehet! ich sterbe. S. 319.

XIX.

über den

Text, Job. 1, 21.

Nackt bin ich aus dem Schooße meiner Mutter hervorgegangen, und nackt werde ich in denselben wieder zurücke kehren. S. 325.

XX.

über den

Text, Ps. 102, 15. 16.

Die Tage des Menschen sind wie Graß; er wird aufblühen wie eine Blume auf dem Felde. Es wird ein Wind darüber wehen, und er wird nicht mehr bestehen. S. 329.

XXI.

über den

Text, B. der Schöpf. 12, 1.

Geh hinaus aus deinem Lande, und aus deiner Verwandschaft, und komm in das Land, das ich dir zeigen will. S. 334.

XXII.

über den

Text, B. der Weish. 4, 14.

Denn seine Seele war Gott wohlgefällig: darum hat er ihn eilends mitten aus der Bosheit herausgerissen: aber die Völker, die das sehen, verstehens nicht, und führen solches nicht zu Gemüth. S. 343.

XXIII.

über den

Text, 2. B. der Chron. 21, 19.

Er wurde also durch langwierige Krankheit allgemach verzehret, . . . bis ihn endlich

die Krankheit und das Leben zugleich verließ.
S. 352.

XXIV.
über den
Text, Joh. 10, 11.
Ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schafe. S. 362.

Rede

von

der Nothwendigkeit des Priesterthumes.

Text, Luk. 5, 11.

Von nun an wirst du Menschen fangen.

Das Hauptstreben, das erste Geschäft des Menschen, und der eigentliche Endzweck seines Daseyns auf Erden ist, daß er Gott recht diene, und an seinem Heile, an seiner Seligkeit stets arbeite. Gott dienen, und selig werden, ist des Menschen Ziel und End auf Erden; das haben wir schon aus dem Catechismus gelernet.

Selbst der Gottmensch kannte kein anderes, kein wichtigeres Geschäft hienieden, als daß er durch das Werk der Erlösung seinem göttlichen Vater, der ihn gesandt hatte, diene, und durch seine Lehre, Leiden und Tod den von seinem Endzwecke ganz abgewichenen Menschen selig mache. Joa. 6, 38. seq. (a) Weil er nun aber nach vollendeten seinen Sendungsjahren zu seinem Vater wieder zurückgehen müßte, war es allerdings eine Nothwendigkeit, daß er aus den Menschen einige wählte, die von ihm begwaltiget sein Amt fortsetzen konnten. Er wählte auch wirklich einige. Nach der Erzehlung der auf den heutigen Tag zum Vorlesen angesetzten Stelle des heiligen Evangeliums war es an der See Genesareth, oder, wie Matth. 4. schreibt, am galiläischen Meere, wo er die ersten viere, nämlich den Petrus, den Andreas seinen Bruder, und die zween Söhne des

Zebedäus

(a) Descendi de Cœlo, non ut faciam voluntatem meam, sed voluntatem ejus, qui misit me. Hæc est autem voluntas ejus, qui misit me, Patris, ut omnis, qui videt filium, & credit in eum, habeat vitam æternam, Joa. 6, 38. 40.

Zebedäus Jakobus, und Johannes zu seiner Nachfolge berief. von nun an, sagte er zum Petrus, wirst du Menschen fangen; und zu den andern: Folget mir nach; ich will euch zu Menschen Fischern machen. (b) Welches nach Auslegung der Schriftverständigen so viel heißt, als: bis her habt ihr Fische gefangen, um sie zu tödten, zu kochen und zu essen; von itzt an will ich euch lehren, Menschen zu fangen, das ist, zu gewinnen, um ihnen das Leben der Gnade zu ertheilen. (c) Eine kurze Zeit darnach nahm er, der von Gott gesandte Welterlöser, zu diesen vieren noch andere achte in seine Schule auf, machte sie anfangs zu seinen vertrautesten Freunden (d), theilte ihnen als seinen Ministern nach und nach die heiligsten Geheimniße mit, (e) gab ihnen am Ende eben die Gewalt und Sendung,

(b) Venite post me, faciam vos fieri piscatores hominum. Matth. 4. Marc. 1.

(c) Cornel. a lap. in Luc. 5, 11.

(d) Vos autem dixi amicos. Joa. 15, 15.

(e) Sic vos existimet homo ut Ministros Christi, & Dispensatores Mysteriorum Dei. 1. Cor. 4, 1.

die er selbst von seinem Vater empfangen hatte, (f) und erhob sie dadurch aus ihrem niedrigen Gewerbsstande in einen weit höhern Stand, in einen Stand. der göttlich, der im Himmel und auf der Erde der höchsten Ehre und Hochachtung würdig ist.

Hochw. Hr. Primitziant! Heil Ihnen! daß sie nach hie und da auf dem Weltmeere vergeblich ausgeworfenem Netze der innern Stimme des rufenden Gottes folgten, und in die Schule Jesu unter der Regel des heiligen Erzvaters Benedikt eintratten. Heil Ihnen! Nun hat der göttliche Sender auch sie in die Gesellschaft seiner Menschenfischer aufgenommen. — Die Worte: nimm hin die Gewalt, das Opfer der heiligen Messe für die Lebendigen und Todten zu entrichten; nimm hin den heiligen Geist, welchen du die Sünden vergeben wirst, denen sollen sie vergeben, welchen du sie behalten wirst, denen sollen sie behalten seyn, (g) diese Worte,

(f) Sicut misit me Pater, & ego mitto vos. Joa. 20, 21.

(g) Accipite Spiritum sanctum: quorum remiseritis peccata, remittuntur eis, & quorum retinueritis, retenta sunt. Joa. 20, 22. 23.

te, die der Hohepriester mit Feyerlichkeit und heiligem Gepränge zu ihnen sprach, hießen eben so viel, als: Von nun an sollst du Menschen fangen. Von diesem Augenblicke an wurden sie mit der ganzen Vollmacht eines Ministers des unsterblichen Königs der Zeiten versehen, und dazu bestimmt, die Ehre Gottes unter den Menschen hier auf Erden von Amtswegen zu befördern, und diesen zu ihrem ewigen Seelenheile verhilflich zu seyn. Nun sind sie in jenen Gottesgewalt habenden Stand, in den — ich kann nichts Höheres sagen — in den Priesterstand erhoben, der den Engeln und Menschen ehrwürdig ist — ehrwürdig seyn soll, muß ich vielmehr sagen. Den Engeln ist er freylich noch so ehrwürdig, als er es von Anbeginn war; den Menschen aber scheint er es, leider! immer weniger zu werden. Ist nicht heut zu Tage das königliche Priesterthum bis zu der niedrigsten Menschenklasse herabgewürdiget? — Giebt man sich nicht alle Mühe, dem Volke Schiefe, und lauter ungünstige Begrife davon beyzubringen, und es ihm verächtlich zu machen? — Ja, sucht man nicht es gar ab-

zuschaffen, oder doch, so viel es möglich, zu vermindern, als ob es der entbehrlichste, der allerunnützeste Stand wäre? — Es seye mir also bey der heutigen Feyerlichkeit, wo das hiesige hochberühmte Stift auch wieder einmal die Freude hat, einen neu geweihten Priester am Altare zu sehen, erlaubt, dem Priesterthume das Wort zu reden, und von ihm zu behaupten, daß es allerdings ein unentbehrlicher, ein nothwendiger Stand, und, um mit dem Kaiser Justinian (h) zu reden, eine von den zwoen größten Schankungen Gottes sey, die von der höchsten Weisheit den Menschen sind verliehen worden. Ich sage demnach: das Priesterthum ist höchst nothwendig, damit der Mensch hier auf Erden Gott recht dienen, und selig werden, folglich dem Endzwecke seiner Erschaffung entsprechen möge; oder kürzer: **Das Priesterthum ist nothwendig zur Beförderung der Ehre Gottes, und des Seelenheiles des Menschen. Das Priesterthum ist nothwendig zur Beförderung**

(h) Novel. 6. Tit. 6.

derung der Ehre Gottes, das erste, nothwendig zur Beförderung des Seelenheiles des Menschen, das zweyte, was ich zu beweisen habe. Die Gnade des heiligen Geistes begleite meine Worte, und bereite eure Herzen, damit ich deutlich und eindringlich rede; ihr aber mich mit Nutzen anhöret. Dessen getröstet beginne ich den Beweis im Namen des höchsten und ewigen Priesters Jesus, unter dem Schutze seiner jungfräulichen Mutter Maria.

Erster Theil.

Obwohlen Gott, als ein unendlich vollkommenes, an und in sich selbst unendlich glückseliges, unendlich geehrtes und verherrlichtes Wesen, keiner Ehre, was immer für eine ihm anderswoher angethan werden kann, zu seiner Glückseligkeit oder Herrlichkeit bedarf; obwohlen er keinen Gewinn dabey hat, und alle mögliche Ehrenbezeugungen ihn nichts nützen; so hat er doch das Recht, ja es ist eine seiner innern Vollkommenheiten, von seinen vernünftigen Geschöpfen zu fodern, daß sie erhabene Be-

grife von ihm, und Empfindungen ihrer Abhängigkeit gegen ihn hegen, daß sie ihn als den höchsten Herrn erkennen, lieben, fürchten, verehren und anbethen; und weil sie den Leib eben so wohl, wie ihre Seelen von Gott empfangen haben, so fodert er eben so gerecht, daß sie die Gesinnungen und Empfindungen, die sie von und gegen ihn haben, auch versinnlichen, durch körperliche Handlungen veroffenbaren, u. ihr Leben nach seinem heiligsten Willen einrichten, und überhaupt ihm mit Leib und Seele anhangen. Die Ehre also, die der Mensch Gott zu erweisen schuldig ist, besteht hauptsächlich darinn, daß er seine Abhängigkeit gegen ihn bezeuge, welches vorzüglich durch das Opfer geschieht; und zweytens seinen Willen vollziehe. Nun braucht man weiters keinen tiefsinnigen Verstand zu haben, um einzusehen, daß zur Beförderung des einen und des andern das Priesterthum höchst nothwendig ist; weil ausschließungsweis nur der Priester allein Gott ein anständiges und seiner würdiges Opfer entrichten kann; weil nur der Priester allein den Willen Gottes nach seinem ganzen Umfan-

ge dem Volke kund zu machen verordnet ist. Wir wollen eines und das andere weitläufiger vernehmen.

Gehen wir in die Geschichte der ehemaligen Heiden, der ungesittetsten Nationen, der wildesten Barbarn hinein. Diese kannten den wahren Gott nicht; sie hatten auch kein anderes Evangelium, als ihre sehr verfinsterte und unrichtige Vernunft. Da betheten einige die Sonne, dort einige den Mond oder die Sterne, hier wieder andere unvernünftige Thiere an. Ihre Gottheiten hatten das Daseyn bloß in ihrer Einbildung, oder in leblosen Statuen, die sie sich selbst aus Holz oder Stein, oder andern Materialien verfertiget hatten. Doch hielten sie sich für verpflichtet, diese ihre eingebildete oder sebst gemachte Götter durch äußerliche Handlungen, absonderlich durch Opfer zu verehren. Sie baueten ihnen Altäre, zündeten ihnen Weihrauch an, brachten ihnen allerhand Geschenke, und schlachteten ihnen verschiedene Thiere, ja einige, wie der

Psalmist singt, (i) so gar ihre eigenen Kinder ab, um sie nach ihrer Art zu ehren, und, wie sie wähnten, sich ihnen wohlgefällig zu machen. Und welche waren jene, die diese theils ungebührliche, theils abscheuliche Opfer entrichten mußten? — Nicht ein jeder aus der Gemeinde, auch nicht die Angesehenern, nicht einmal ihre Oberherren oder Könige dürften sich dieser Handlung unterziehen; sondern Bonzen, Braminen, Götzendiener, Mufti, das ist nach der Christensprache, Priester waren es, die eigens dazu bestimmt, von dem ganzen übrigen Volke unterschieden, und eben darum in großen Ehren und Ansehen waren. Schon die abgötterischen Völker erkannten also bey dem tiefesten Verfall der menschlichen Vernunft die Nothwendigkeit des Priesterthumes zur Verehrung ihrer falschen Gottheiten. was brauchen wir aber die Beweisse aus so unheiligen Quellen zu schöpfen, da wir Heilige haben? —

Sehen

(i) Et effuderunt Sanguinem innocentem, sanguinem filiorum suorum & filiarum suarum, quas sacrificaverunt sculptilibus Chanaan: Ps. 105, 38.

Sehen wir in das geschriebene Gesetz des alten Bundes hinein! Wer wird die Menge und Mannigfaltigkeit der Opfer in eine Zahl bringen, welche der wahre Gott, der Allerhöchste selbst seinem auserwählten Volke Israel abgefodert, und zu entrichten befohlen hat? Wer muß nicht staunen über die Kostbarkeit der Opfertische, der Altäre, und aller dazu gehörigen Geräthschaften, über die Pracht und Herrlichkeit der Ceremonien, über das ganze Ehrfurcht erweckende Gepränge, das dabey beobachtet werden mußte? Alles dieses schrieb Gott der Herr selbst bis auf das geringste genau und unter den schweresten Strafen vor, um seinem Volke richtige Begrife von seiner Majestät und Heiligkeit beyzubringen, und ihm zu zeigen, auf welche Art er von ihm geehret seyn wolle. Noch einen größern Glanz erhielt die Feyerlichkeit des Opfers dadurch, daß niemand sich unterfangen durfte, vor den Altar zu tretten, und diese heilige Handlung vorzunehmen, dann die Priester, die er eigens dazu ernannte, und nach selbst gegebener Vorschrift salben und einweihen ließ. Ozias der König, der doch auch ein gesalbter,

ter, aber halt kein Priester war, versuchte es einmal, zog die Priesterkleidung an, und warf den Weihrauch auf den Altar; sogleich wurde er mit einem solchen Aussatze geschlagen, daß er der Regierung unfähig das Reich seinem Sohne Joathan abtretten mußte. (k) Nur die Priester allein waren es also, aus deren Händen der Allerhöchste die Opfer annahm, und sich wohlgefällig seyn ließ. Zu dem Ende sonderte er eine ganze Zunft, die Zunft Levi, von den übrigen eilf Zünften ab, sprach sie von allen Abgaben, von allen Geschäften und Verrichtungen des Nähr- und Wehrstandes frey, und wollte sie ganz allein dem heiligen Dienste des Altars, und allem, was darauf Bezug hatte, gewiedmet wissen. Diese Zunft gestaltete eine förmliche Hierarchie, so, daß sie aus einem einzigen höchsten Priester, deren von dem ersten, dem Aaron an bis auf den letzten, den Joseph Caiphas vier und sechzig gezählt werden, dann aus mehrern Hohenpriestern, aus gemeinen Prie-

---

(k) 2, Paralip. 26, 16, 19. 21.

Priestern und aus Leviten bestand, verlassen wir aber den Schatten und gehen wir an das Licht.

Das höchste, heiligste, Gott angenehmste, und seiner würdigste Opfer ist jenes, welches ihm sein eingebohrner göttlicher Sohn selbst in und mit seiner eigenen Person erst entrichtet, dann bis an der Welt Ende fortdauernd gestiftet hat, das Opfer der heiligen Messe. Noch ehe er auf Golgotha am Holze des Kreuzes geschlachtet wurde, schlachtete er am Vorabende seines Todtes auf eine unbegreifliche Art unblutigerweise sich selbst. Als der wahre höchste Priester nach der Ordnung Melchisedech (1) nahm er Brod und Wein, wandelte es in sein heiligstes Fleisch und Blut, gabs seinen Jüngern zu essen und zu trinken, ertheilte ihnen zugleich die Gewalt und den Befehl, eben das zu thun, sein heiligstes Fleisch und Blut eben so, wie er, aus Brod und Wein zu wandeln, und eben diese Gewalt auch andern

(1) Tu es Sacerdos in æternum secundum ordinem Melchisedech. Hebr. 5, 6.

andern mitzutheilen, und setzte dadurch seinem himmlischen Vater ein immerwährendes Opfer er ein, ein Opfer, das vier tausend Jahre in der Welt unbekannt war, ein Opfer, das ganz göttlich, und in seinem Werthe so unendlich, wie er selber ist. Dieses göttliche Opfer, als die Vollendung aller vorhergegangenen, die dessen nur ein Vorbild waren, will der Allerhöchste, daß ihm der Mensch darbringe. Der Mensch — welch ein Wunder der Güte und Allmacht Gottes ist dieses! — Der Mensch soll einen Gott einem Gott opfern!! — Dieser Ehre darf sich nun freylich keiner anmassen, der nicht von Gott dazu berufen wird, wie Aaron, (m) und wie es unsere ordentlich geweihte neutestamentische Priester sind. Lasset also den höchsten Monarchen der Erde Gott dem Herrn einen Tempel bauen, der den salomonischen an Kostbarkeit weit übertrift; lasset ihn von den Cherubinen über der Bundeslade an bis auf die Licht-

scheren

(m) Nec quisquam sibi sumit honorem, nisi qui a Deo vocatur tanquam Aaron. Heb. 5, 4.

scheren alles vom reinsten Golde verfertigen; lasset ihn dem tausend nach Thiere von verschiedenen Gattungen schlachten; so kann zwar Gott diese Opfer, als öfentliche Bekenntnisse seiner Allherrschaft und unsrer Unterwirfigkeit mit gnädigen Augen ansehen; sie sind und bleiben aber doch nur bloß menschliche Opfer, und stehen von der Würde desjenigen, dem sie geopfert werden unendlich weit ab. Lasset aber einen Priester, sey er auch von der niedrigsten Geburt, an den Altar tretten, lasset ihn das lebendige Fleisch und Blut Jesu Christi aus Brod und Wein wandeln; — das ist ein Opfer, das übermenschlich ist, das mit jenem, dem es dargebracht wird, in gleichem Range steht, das Gott, wir mögen ihn anbethen, oder ihm für etwas danken, oder ihn um etwas bitten, oder ihn mit uns aussöhnen wollen, unmöglich unangenehm seyn kann, wodurch er unendlich geehret wird, und — das ihm nur ein Priester entrichten darf. Wer kann nun noch zweifeln, daß das Priesterthum zur Beförderung der Ehre Gottes in Rücksicht auf das Opfer unentbehrlich, unumgänglich nothwendig sey? Es ist

aber

aber auch nothwendig in Rücksicht auf die Vollziehung seines heiligsten Willens.

Der Mensch, der Gott seinem Herrn auch dadurch dienen soll, daß er seinen Willen erfülle, kann dieser Pflicht unmöglich Genüge leisten, wenn er den Willen seines Herrn nicht weiß. Da nun aber die Menschen überall in der Welt herum zerstreuet sind, wie werden sie diesen Willen in Erfahrung bringen? — Wie werden sie ihn hören, fragt Paulus, (n) ohne Verkündiger? — Wie werden diese ihn aber verkündigen, wenn sie nicht gesendet werden? — Allein dafür hat der gütige Gott weißlich gesorget. Von der Schöpfung an bis auf den heutigen Tag hat er uns alles, was wir von ihm zu glauben, was zu hoffen, was zu fürchten, wie wir ihn zu lieben, was wir zu thun, und zu unterlassen haben, noch jederzeit deutlich und ausführlich zu erkennen gegeben. Und welche waren dann

(n) Quomodo audient ſine prædicante? quomodo vero prædicabunt niſi mittantur Rom. 10, 14 15.

diese göttlichen Abgesandte, durch die wir die Geheimnisse seines Willens vernehmen konnten? — Anfangs waren es die Engel, dann die Propheten, zu den letzten Zeiten der Sohn Gottes selbst als Gottmensch, nach diesem seine Jünger, die er in die ganze Welt gegen alle Winde mit dem Befehle, alle Völker zu lehren, (o) ausgesendet hat, nun sind es deren Nachfolger, die Bischöfe, und alle von diesen geweihte Priester.

Es gab zwar von jeher, und vielleicht nie mehrer, als heut zu Tage, so genannte Weise, die ihre unberufene Sichel in diese heilige Aerndte einschlagen, und sich als Meister und Lehrer in Israel aufwerfen. Mit wenig Weisheit, aber mit desto mehr Dreistigkeit, und ohne allen Beruf unterfangen sie sich, über Gott und seine Eigenschaften, über die Kirche und ihre Gewalt, über die heiligsten Geheimnisse der Religion, über alle Gegenstände der heiligen Lehre weiß nicht

(o) Euntes docete omnes gentes, — — docentes eos servare omnia, quæ mandavi vobis. Matth. 28. 19. 20.

nicht was für hohe Spitzfindigkeiten dem Volke vorzuvernünfteln, und mit Mund uñ Feder vorzupredigen. Mit vollen Backen posaunen sie ihre Gelehrtheit aus, und geben sich den Ton, als ob nur sie allein die wahre Wissenschaft Gottes besässen. Sie erröthen nicht einmal, wie der heilige Augustin schon seiner Zeit sich beklagt, (p) den Leuten zuzurufen: uns folget nach! wir haben das Wahre; wir geben euch die ächten Begriffe vom alten Christenthume; unsrer Lehre pflichtet bey, wenn ihr Gott recht dienen und selig werden wollet! u. d. gl. Hütet euch, Aa! vor diesen falschen Propheten, vor diesen Wölfen in Schafskleidern, sie reden nicht aus Gott, weil sie nicht aus Gott, und auch von Gott nicht geschicket sind.

(p) Fuerunt quidam Philosophi, de virtutibus & vitiis multa subtilia tractantes, dividentes, definientes ratiocinationes acutissimas concludentes, libros implentes, suam Sapientiam buccis crepantibus ventilantes, qui etiam dicere auderent hominibus: nos sequimini, sectam nostram tenete, si vultis beate vivere: Sed non intrabant per ostium: perdere volebant, mactare, & occidere. S. Aug. tract. 45. in Joa.

sind. Nur in den Wind reden sie, und eben darum, weil Gott sie nicht geschicket, und ihnen keinen Befehl dazu gegeben hat, nützen sie dem Volke nichts. (q) Und wenn sie gleichwohl nur nichts nützeten! — Sie schaden noch. — Wir können sie ja nicht genug beweinen, die bösen Früchte ihrer saubern Lehre. Sie sind keine von dem Herrn berufene Menschenfischer. Sie fangen zwar die Menschen durch ihre feine und geschliffene Reden; aber nicht um ihnen das Leben der Gnade zu ertheilen, oder ihnen dazu zu helfen: sie fangen sie, wie die Fischer die Fische, um sie zu würgen, zu tödten, und um Seele und Seligkeit zu bringen.

Nur jene sind die rechtmäßigen Menschenfischer, zu denen der Herr gesprochen hat: Kommet mit mir, ich will euch zu Menschenfischer machen. Nur jene wer-

(q) Prophetae fuerunt in ventum locuti. Jer. 5, 13. Cum ego non misissem eos, nec mandassem eis, nihil profuerunt populo. Ibi c. 23. 32.

sen das Netz des Evangeliums im Namen Jesus aus, und machen einen ergiebigen Fang, zu denen gesagt ist: euch steht es zu, und euch ist es gegeben das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen. (r) Nur jene sind die eigentlichen Herolde des göttlichen Willens, denen er versprochen hat, daß er ihnen die Worte in den Mund legen, (s) und ihrer Stimme Kraft geben wolle (t) und daß nicht sie es seyn werden, welche reden; sondern der Geist Gottes in ihnen. (u) Und diese sind, wie schon gesagt, nur die Bischöfe, und die von ihnen ordentlich aufgestellte Priester. Nur deren ihre Stimme ist die Stimme des Herrn, die in der Kraft und in der Herrlichkeit geht, die wie ein Donnerwetter daherrollt, und leuchtet, und zündet; die Stimme des Herrn, die die Zeder, das ist, die Hochmüthigen der Erde

zer-

(r) Vobis datum eſt noſſe myſterium regni Dei Marc. 4, 11.

(s) Ponam verba mea in ore ejus Deut. 18.

(t) Dabit voci ſuæ vocem virtutis Pſl. 67, 34.

(u) Non vos eſtis, qui loquimini, ſed ſpiritus Patris veſtri, qui loquitur in vobis. Matth. 10, 20.

zerschmettert und demüthiget; die Stimme des Herrn, die die Wüste Cades, die unfruchtbaren, öden Seelen der Menschen zittern machet, mit Tugend erfüllet, und mit dem Feuer der Liebe Gottes entzündet; die Stimme des Herrn, die die felsenharten Herzen der Sünder erschüttert und zur Buße erweichet. (x) Nur die Priester sind die beglaubigten Abgesandte des Herrn, die Vermöge des Predigamtes, das ihnen obliegt, nicht nur das Gesetz, den Willen Gottes dem Volke vortragen und stückweise erklären, sondern ihm auch die Verheißungen und Drohungen anzeigen, und es durch die Worte des ewigen Lebens, die er ihnen auf die Zunge legt, durch den Feuereifer, der in ihnen brinnt, zur genauen Beobachtung desselben anhalten, bereden, bewegen müssen. Und mit dieser Eigenschaft sind sie, die Priester bekleidet, nicht von den Menschen, sagt Paulus, (y) auch nicht durch einige

---

(x) Psl. 28.

(y) Non ab hominibus, neque per hominem, sed per Jesum Christum, & Deum Patrem. Gal. 1, 1.

Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater. Saget mir also, was für ein Stand unentbehrlicher, nothwendiger, der größten Hochschätzung und Ehre würdiger sey, dann der Priesterstand? — Nehmet die Priester hinweg! — Wie werdet ihr Gott noch gebührend ehren und anbethen können? — Nehmet die Priester hinweg! — was werdet ihr noch für ein Opfer haben, das seiner würdig ist, wenn ihr das unblutige Kreuzopfer, die heilige Messe nicht mehr habet? — Nehmet die Priester hinweg! Wer wird euch von Amts wegen den Willen Gottes, die Belohnung und Strafe für die Befolgung und Uebertettung desselben unverfälscht anzeigen, wer zum Gehorsame mit göttlicher Kraft und Nachdruck anfeuern? — Nehmet die Priester hinweg! — wer wird euch zu eurer zu hoffenden Seligkeit befördern? — Auch dazu ist das Priesterthum nothwendig; wie es noch beweisen wird.

Der

Der Zweyte Theil.

Christus Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes ist zwar für alle Menschen ohne Ausnahme gestorben, hat der göttlichen Gerechtigkeit für alle genug gethan, hat allen das verlohrene Recht zur ewigen Seligkeit wieder erworben; dessen ungeachtet werden doch nicht alle, sondern nur jene selig, denen der Werth seiner Genugthuung zugewendet, und in denen die seligmachende Gnade und Freundschaft Gottes, die er ihnen mit seinem Blute erkaufte, immerhin vermehret und erhalten wird. Zu diesem Ende hat er aus Uebermaß seiner Liebe zu dem menschlichen Geschlecht besondere, unversiegliche Quellen entdeckt und eröfnet, aus welchen er ihnen die Vermehrung und Erhaltung dieser Gnade zufließen läßt. Diese Quellen sind die heiligen Sakramente, durch welche, wie der trientische Kirchenrath erklärt, (z) die christliche Gerechtigkeit anfängt,

(z) Per quæ omnis vera justitia vel incipit, vel cœpta augetur, vel amissa reparatur. Conc. trid. Sess. 7.

fängt, bewahrt, vermehrt und wieder erhalten wird, wenn man sie verlohren hat. Die Werkzeuge aber, deren sich der Heiland zur Ausspendung dieser Gnaden Quellen bedienet, sind die Priester, als welche Gehilfen Gottes, (aa) und seine Mitarbeiter in dem Werke der Erlösung und des Heiles der Menschen sind. Das Priesterthum ist also dem Menschen zur Beförderung seines Seelenheiles höchst nothwendig, und zwar beym Anfange, im Fortgange, und am Ende des Lebens. Ich beweise eines nach dem andern.

Armer Mensch! Wie fängst du dein Leben an? In welchem Stande trittst du in die Welt ein? — Zwar mit dem Siegel der Gottheit, mit dem Ebenbilde des Schöpfers gezieret, mit einer Seele begeistet, die unsterblich, die ganz nur für Gott und nach Gott geschaffen ist. — Allein wie scheußlich ist deine Gestalt gleich bey deiner Daherkunft! — Wie gräßlich verwüstet das Ebenbild Gottes, — wie seinem Urbilde so unähnlich!

(aa) Dei enim sumus adjutores. 1. Cor. 3, 9.

ähnlich! — Der Ungehorsam deines Stammvaters hat auch deine Seele mit einer Mackel beflecket: die den Glanz deiner ursprünglichen Schönheit verdunkelt, und das Bild Gottes ganz unkennbar machet. Schon bey deiner Empfängniß und Geburt bist du ein Sünder, ein Gegenstand des göttlichen Zorns, ein Sklave des Satans, ein von Gott erschaffenes, von Gott erlößtes, aber in diesem Stande von Gott noch verworfenes Geschöpf. — Stirbst du in diesem Stande, so kannst du unmöglich einen Theil an dem Himmelreiche haben; weil du noch keinen Theil an der Erlösung hast; weil diese dir noch nicht zugewendet ist. Willst du Theil daran haben; so mußt du erst, ordentlicherweise davon zu reden, durch einen Priester aus dem Wasser und heiligen Geiste wieder gebohren werden. (bb) Dieser, der Priester, wird jenes reine Wasser, welches aus der Seite Jesu geflossen ist, (cc)

 über

(bb) Nisi quis renatus fuerit ex aqua & Spiritu sancto, non potest introire in regnum Dei. Joa. 3, 5.

(cc) Vigilanti verbo Evangelista usus est, ut non diceret, latus ejus percussit, — — sed aperuit,

über dich ausgießen, und du wirst von deiner Makel gereineget werden. (dd) Dieser, der Priester, wird dich in dem Blute des Lammes weiß waschen, und du erhältst den Glanz deiner vorigen Schönheit wieder; du bist wieder ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels. Dann stirb, und du wirst eingehen in das ewige Leben. Stirbst du aber nicht, — o! so wirst du im Fortgange deines Lebens des Priesters, und zwar des Hohenpriesters bald wieder bedarfen.

Wie der Mensch am Alter und an den Leibeskräften zunimmt, so wird er auch am Verstande und an den übrigen Kräften der Seele von Zeit zu Zeit reifer. Er tritt in die Jahre ein, wo sich seine Vernunft immer mehr und mehr entwickelt, und der Wissenschaft

---

aperuit, ut illud quodammodo vitæ ostium panderetur, unde Sacramenta manaverunt. &c. S. Aug. tract. 120. in Joa.

(dd) Et effundam super vos aquam mundam, & mundabimini ab omnibus inquinamentis vestris Ezech. 36, 25.

schaft des Heiles empfänglicher wird; wo er die in der Taufe empfangene Gnade durch eigene Mitwirkung erwecken, vermehren, und seinen Glauben nicht nur mit dem Munde bekennen, sondern auch mit den Werken lebendig machen sollte. Aber auch in die Jahre tritt er ein, wo die Ausschweifungen und Aergernisse gemein, die Tugend hingegen selten, und mit vielen Schwierigkeiten verbunden zu seyn pflegen. Ja! es kann sich der Fall ereignen, wo es gefährlich ist, sich als einen Katholicken öffentlich zu bekennen; wenigstens kann es, absonderlich heutiges Tages, wo so viele verschiedene Grundsätze, so viele Widersprüche in Religionssachen auch unter den sich so anstellenden Wahrgläubigen im Schwunge gehen, gar leicht geschehen, daß einer im Glauben wankend und zweifelhaft wird. Man darf im Christenthume wohl recht gegründet seyn; man darf die Hauptartikel der Christuslehre in ihrem Zusammenhange wohl recht inne haben, und auf festem Fuße stehen, wenn man bey dem heutigen gar so sehr überhand nehmenden Unglauben nicht erschüttert, oder von dem so gewaltig hereinstürzenden Stromme der

beynahe

beynahe allgemeinen Unsittlichkeit nicht mitfortgerissen werden will. Wo wird nun der Mensch diese Festigkeit, und Standhaftigkeit im Glauben, die Unerschrockenheit, denselben mit Worten und Werken bey jeder sich ergebenden Gelegenheit frey an Tag zu legen, hernehmen? Nirgend anders her, dann aus den Quellen des Heiles, die Jesus Christus gestiftet hat; und wieder nur aus den Händen des Priesters, und zwar des Ober- oder Hohenpriesters, des Bischofes. Dieser bezeichnet den getauften Christen unter vorhergehenden und begleitenden Ceremonien mit dem heiligen Chrysame in der Form eines Kreuzes auf der Stirne, und zu gleicher Zeit wird von dem heiligen Geiste in seiner Seele die in der heiligen Taufe erhaltene Gnade gleichsam versiegelt, vermehrt, verwahret, befestiget, und ihm ein Unterpfand des Geistes gegeben, (ee) damit er aller Gefahren ungeachtet, in allen Umständen, seinen Glauben standhaft bekennen, und demselben desto eifriger nachkom-

(ee) Qui & signavit nos, & dedit pignus in cordibus nostris. 2. Cor. 1, 22.

kommen möge. Man sollte glauben, daß dem Menschen die Hilfe, die ihm der Priester aus diesen zwoen Gnadenquellen, der Taufe und der Firmung oder Befestigung in der heiligmachenden Gnade leistet, hinlänglich genug seyn sollte, um seine Seligkeit zu erreichen; die leidige Erfahrung bestätiget es aber, daß dieser in der weitern Fortsetzung seiner Pilgerfahrt, ihm noch öfters die Hand bieten, und, wie ein Engel, ihn an jenen Ort hinführen müsse, zu dem er erschaffen ist.

Nur gar wenige können mit dem Völkerlehrer sich freuen, und sagen: Die Gnade Gottes ist in mir nicht vergeblich gewesen. (ff) Gar viele aus uns — ich darf sagen, die mehresten, wo nicht gar alle, lassen diese Gnade eitel in sich liegen — ja! — verlieren sie gar. Anstatt den Taufbund zu halten, brechen sie ihn, und hangen gerade jenen an, denen sie in demselben abgeschworen haben. Unsere Natur ist schwach, und seit der Adamssünde, was eine traurige

Folge

(ff) Gratia Dei in me vacua non fuit. 1. Cor. 15, 10.

Folge derselben ist, immer mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt. Unsre Feinde, die auf dem Wege unsrer Wanderschaft auf unsern Untergang lauern, sind viele, sind stark und listig, und wir zu unbehutsam, als daß wir in ihren Maschen uns nicht verwickeln und fallen sollten. Wir sündigen schwer und öfter, theils aus Schwachheit, theils auch aus Bosheit. — Wir setzen uns, wenn wir auch nur eine einzige schwere Sünde mit Wissen und Willen begehen, in einen Stand, der weit elender, weit schrecklicher ist, als jener war, ehe wir die Taufe empfiengen. Wir werden nicht nur Gegenstände des göttlichen Mißfallens; wir schließen uns nicht nur den Himmel zu; — wir öffnen uns die Hölle; wir bereiten uns selbst als Schlachtopfer auf den Tag der ewigen Rache Gottes. — Aus diesem elenden, aus diesem äußerst armseligen Stande, — wer wird uns herausreißen? — Wer uns unsern schwergepackten Sündenlast abnehmen? — Wer uns mit Gott wieder aussöhnen, und uns der Seligkeit wieder versichern? — Auf der ganzen Welt kann dieß niemand,

dann Gott. (gg) Gehen wir bey allen hohen Gerichtshöfen herum; suchen wir die geschicktesten Advokaten als unsere Sachwalter, die angesehensten Höflinge als unsere Freunde auf; versehen wir uns mit den beweglichsten Bittschriften; werfen wir uns den menschenfreundlichsten Monarchen zu Füssen; höchstens können wir mit allem diesem so viel bewirken, daß uns die Strafe des weltlichen Strafgerichtes nachgesehen und geschenket wird; die Sünde vor Gott kann uns weder König noch Kaiser hinweg nehmen. Niemand kann die Sünden nachlassen, dann Gott. — Gehen wir aber zu einem Priester, so arm, so unangesehen, so verachtet er auch seyn mag; legen wir mit reumüthigem Herzen ihm unsere Verbrechen in das Ohr, — dieser kann es auch, dieser kann uns die Sünden auch nachlassen; nicht aus eigener Gewalt; sondern weil Gott ihm dieselbe übertragen, und ihn an seiner Statt als bevollmächtigen Richter

bestellet

(gg) Quis potest dimittere peccata, nisi solus Deus? Marc. 2, 7.

bestellet hat. Nach dessen richterlichen Spruche wird auch Gott sich richten, was dieser auf Erden lösen oder binden wird, das wird auch im Himmel gelöset oder gebunden seyn. diesem hat Gott die Schlüssel des Himmels übergeben, und die Vollmacht ertheilt, denselben nach seinem Gutbefinden uns zu, oder aufzuschliessen.

Von dem Priester unsrer Sündenbürde entlastet, und wieder als Freunde Gottes erklärt dörfen wir gerades Weges und mit Zuversicht unserm ewigen Vaterlande zu wandern; aber es wird Mühe, viel Schnaubens und Abmattung kosten. Seyen uns unsere Sünden gleichwohl abgenommen; so sind dadurch die Neigungen zur Sünde nicht ganz ersticket, sondern nur verstecket, so sind doch unsere Feinde noch nicht ganz überwunden, sondern nur zurückgetrieben. Bey jeder Gelegenheit werden diese und jene sich wieder über uns hermachen, mit verdoppelten Kräften uns anfallen, und sich alle Mühe geben, um uns wieder unter ihre Herrschaft zu bringen. Da brauchen wir dann eine ganz besondere Kraft und

Stärke, wenn wir nicht unterliegen, wenn wir nicht in die vorigen Sünden, und in die Sklaverey des Satans wieder auf ein neues zurückfallen wollen. Diese Stärke müssen wir nun wieder bey dem Priester, und nur bey dem Priester allein holen. Dieser giebt uns das Brod der Starken, das lebendige Brod, welches von dem Himmel gekommen ist, das lebendige Fleisch und Blut unsers Herrn Jesu Christi in dem anbethungswürdigsten Sakramente des Altars, welches, wie die unfehlbare Kirche singt, (hh) nach der Einsetzung des göttlichen Stifters selbst, nur den Priestern zukömmt, daß sie es nehmen, und andern mittheilen. mit diesem Brodte, oder vielmehr mit dem heiligsten Leib und Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brodtes, werden wir unsern Feinden herzhaft unter das Gesicht tretten, unsere böse Neigungen unterdrücken, unserm im heiligen Beichtgerichte gefaßten Vorsatze getreu bleiben, und unsere

Reisse

(hh) *Sic sacrificium istud instituit, cujus officium committi voluit solis Presbyteris, quibus Sic congruit, ut sumant & dent cæteris*, Hym. mat. in festo Corp. Chr.

Reisse bis auf den Berg des Herrn unermüdet fortsetzen, wie Elias von dem Geheimnißbrodte, daß er vom Schlafe erwachend aß, gestärket, vierzig Tage und vierzig Nächte bis auf den Berg Horeb gelaufen ist. (ii)

Kommen wir endlich an das End unserer Wanderschaft, an den Rand des Grabes hin, dann sind die Priester uns erst am allernothwendigsten; dann müssen sie uns erst vollends aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinüber helfen. Da in diesem Zeitpunkte, am Ende des Lebens, steht die Gefahr unsres Heiles auf dem höchsten Grade. In diesem entscheidenden Augenblicke ist unser Widersacher der Satan am geschäftigsten. Lauft er, schon in unsern Lebenstagen wie ein brüllender Löw herum, uns zu verschlingen; (kk) so fällt er da, in der Stunde des Todes,

(ii) Qui cum surrexisset, commedit & bibit, & ambulavit in fortitudine cibi illius quadraginta diebus & quadraginta noctibus usque ad montem Dei. Horeb. 3. Reg. 19. 8.

(kk) Adversarius vester, diabolus, tanquam leo rugiens circuit, quærens, quem devoret. 1. Pet. 5, 8.

des, mit seinem ganzen Grimme über uns her, weil er weiß, daß er nur noch eine kurze Zeit hat. (ll) Dieß ist jener fürchterliche Augenblick, der dem Gerechten, wie dem Sünder den Angstschweiß auspresset; ein Augenblick, in welchem schon mancher starke Geist, mancher Verächter des Priesterthumes nach einem Priester geseufzet hat; ein Augenblick, in welchem auf der ganzen Welt niemand, dann ein Priester uns helfen kann. Die Aerzte zucken die Achseln, und gehen davon; die Freunde, die Anverwandte und andere Bekannte stehen um uns herum, sehen uns mitleidig an, ringen die Hände, seufzen, weinen, schluchzen, und können uns halt mit allem diesem nichts helfen, ja machen uns nur noch schwerer. Der Priester allein kann uns in diesen traurigen Umständen eine ergiebige Hilfe verschaffen; dieser kann uns noch in den Himmel helfen. Er spricht uns von unsern Sünden los, und versieht uns mit der heiligen Wegzehrung.

(ll) Quia descendit Diabolus ad vos, habens iram magnam, sciens, quod modicum tempus habet. Apoc. 12, 12.

Erlauben dieses die Umstände nicht; so bethet er im Namen der Kirche über uns, und salbet uns mit dem heiligen Oele, wodurch unsere Sünden, so wir noch einige auf uns haben, auch nachgelassen werden. (mm) Er steht uns bey, und spricht uns zu, damit wir nicht etwa noch in dem letzten Augenblicke einer heftigen Versuchung unterliegen; er segnet unsere Seele aus, und befördert auf alle mögliche Weise unsere Seligkeit. So gar wenn wir schon verschieden sind, nach dem Tode, brauchen wir die Priester noch, so ferne wir anders christlich wollen begraben werden. Noch mehr! wenn unser Körper schon wirklich im Grabe fault, haben wir die Priester noch vonnöthen, damit sie der göttlichen Gerechtigkeit Versöhnungs- und Genugthuungsopfer für unsere in den Flammen des Fegfeuers brennende Seele opfern.

Und

(mm) Infirmatur quis in vobis? Inducat Presbyteros Ecclesiæ, & orent super eum, ungentes eum oleo in nomine Domini. — — Et si in peccatis sit, remittentur ei. Jac. 5, 14, 15.

Und diese zur Beförderung der Ehre Gottes, zur beförderung unsres Seelenheiles beym Anfange, im Fortgange, und am Ende unsres Lebens höchst nothwendige Menschenklasse ist in unsren Tagen — was man fast nicht begreifen kann — Die Zielscheibe der Verachtung des Hasses, der grausamsten Verfolgung!! — Diese unentbehrliche Statthalter Gottes auf Erden will man jetzt vertilgen, oder doch ihre Anzahl geringer machen! — Kann Luzifer, um Gott die gebührende Ehre, und dem Menschen seine Seele zu rauben, noch einen höllischern Gedanken aushecken, dann dieser ist?! — Ist es möglich, daß dieser mehr, dann satanische Gedanken hat können zur Wirklichkeit, zur Vollziehung kommen? — nach hundet Jahren werden es unsere Nachkömmlinge, wenn sie die Geschichte dieses Jahrhunderts lesen, kaum glauben. — Doch, haben wir Ursache, über viele Orte, über ganze Provinzen dem Jeremias sein Klaglied nachzujammern: Die Wege Sions, auf welchen noch vor Kurzem die Glaubigen schaarenweis da und dorthin in verschiedene berühmte Gotteshäuser zum Gottesdien-

ste walleten, trauren, weil nun niemand ist, der zur Feyerlichkeit kömmt; Thren. 1, 4. Ihre Sabbathe, ihre Feyerlichkeiten, sind selbst zum Spotte geworden. 7. v. Die Pforten derselben sind eingeschlagen, die Altäre zerstöret, die Gotteshäuser niedergerissen, oder doch entheiliget und in Mördergruben umgestaltet, die heiligen Kostbarkeiten in den Händen der Feinde zerstreuet; ibid. 10. v. Die Priester, sind theils getödtet, theils noch eingekerkert, theils verjaget, und seufzen nach ihren Heerden. 4. v. Kurz. Die Kleinen schreyen um Brodt, und niemand ist, ders ihnen breche. Thren. 4. 4. Kurz: die Kirche Gottes, die von Jesu errichtete Kirche, ist von Bitterkeit, darnieder gedrückt. Thr. 1. 4. Auch in unserm deutschen Vaterlande begann der Verfolgungs-Geist der Priesterschaft schon Platz zu greifen. — Was will man dadurch anderes, als Gott um die ihm schuldige Verehrung und Anbethung, den Menschen aber um Religion, um Seele und Seligkeit bringen? —

Allein

Allein wider den Herrn ist kein Rath. Proverb. 21. 30. Dank, Lob, Ehre und Preiß dem Herrn, unserm Gott, daß er die zwölf Brünnen Elims Exod. 15, 27. nicht versiegen, die siebenzig Palmen nicht verdorren läßt! Er hat uns noch nicht weggeworfen, der Gute, der unendlich Barmherzige. — Trotz aller Arglistigkeit der Welt zerstreuet er wie Staub, und zernichtet die giftigen Anschläge seiner elenden Feinde; versieht er noch immer seine Kirche mit neuen Nachfolgern der zwölf Apostel, und der siebenzig Jünger Jesu giebt er ihr immer wieder neue Priester, die den Hunger und Durst der Menschen nach der Gerechtigkeit stillen. (nn) Immer hin berufet er neue Menschenfischer, und bevollmächtiget sie, seine Ehre, seinen Dienst hier auf Erden, und das Seelenheil der Menschen zu befördern. Und wie wunderbar ist er nicht manchmal in der Berufung seiner Diener! — Unser Hochw. Hr. Primitziant ist uns ein lebendiges Zeugniß hievon. Ich kann mich nicht enthalten, daß ich zur Bewunde-

(nn) Glossa marg. in Exod. 15, 27.

wunderung und Anbethung der Vorsicht Gottes nicht eine kurze Erzehlung von seinem Berufe mache. vor etwelchen Jahren zog er sein Schiflein an dem Biberbache hinauf in eine nahe gelegene Reichsabbtey, um, weil er den Ruf Gottes gehört zu haben glaubte, in dem Orden des heiligen Norbert sein Glück zu suchen; fand es aber nicht. Der junge Samuel kannte den Herrn dazumal noch nicht; auch war der Ruf des Herrn noch nicht deutlich an ihn ergangen. (oo) Von dort richtete er seinen Lauf wieder in das väterliche Haus, unentschlossen, auf welche Seite er sich nun wenden sollte. Nach einiger Zeit dahier als Registrator angestellt, hoffte er sein weiteres Unterkommen in weltlichen Diensten geschwinder zu finden. Allein der gute Samuel hatte auch das zweytemal die Stimme des Herrn nicht verstanden. Auf einmal, da niemand, vielleicht er selber nicht, daran dachte, hörte er die Stimme des Herrn gar vernehmlich in seinem

(oo) Samuel necdum sciebat Dominum, neque revelatus fuerat ei Sermo Domini. 1. Reg. 3. 7.

nem Herzen rufen: halt um den Orden des heiligen Benedikt an, und folge mir nach; ich will dich zu einem Menschenfischer machen. Er thats, hielt an, und ward einmüthig erst als Zögling, dann nach vollendetem Probjahre durch die feyerliche Verlobung als Sohn dieses großen Patriarchen aufgenommen; und von nun an wird er Menschen fangen. Nun hat er sich zu freuen, ein Abgesandter Gottes, ein Minister des ewigen Königs — ein Priester zu seyn.

Welch eine entzückende Freude ist dieß für einen ehrwürdigen alten Vater, der von jeher in der Verehrung und Hochachtung gegen das Priesterthum sich besonders auszuzeichnen gewohnt war, jetzt im sieben und siebenzigsten Lebensjahre selbst einen Sohn als Priester ehren zu dörfen! Ist diese Freude nicht die Krone aller bisher genossenen Freuden? — Wird sie nicht diesem gottesfürchtigen Greisenherzen jene frohen Wünsche des alten Simeons entlocken: jetzt, Herr! ja jetzt laß mich, deinen Diener nur im Friede dahin fahren; weil meine Augen gesehen haben — das Heil der Welt in den Händen meines

Sohnes. O! daß diese Freude sein hohes Alter verjüngere, seine Jahre erfrische, seinen Geist ermuntere! — Welche Freude für eine ganze, hochansehnliche Freundschaft, unter den Mittlern zwischen Gott und dem Menschen einen Bruder, einen Schwager, einen nahen Anverwandten am Altare zu sehen, und aus dessen geweyhten Händen das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg genommen hat, als Seelenspeise zu empfangen! — Welche Freude für die hiesige benediktinische Familie, welche nicht nur die Zahl ihrer Brüder, sondern auch der Priester vermehrt, und zuversichtlich voraussieht, daß sie an unserm Hr. Primizianten, als an einem rechtschaffenen Religiosen und durchaus brauchbarn Manne, die Früchte der Entwicklung seiner Talente von Zeit zu Zeit häufig einärndten werde. Welche Freude für alle diejenige in der ganzen Nachbarschaft, die oder in dem heiligen Beichtgerichte, oder bey einer etwaigen Pfarrverwesung unter seine Leitung kommen sollten; sie dörfen sich vorläufig den Trost geben, daß sein ganzer Eifer zur Beförderung der Ehre Gottes und ihres Seelen-

heiles.

heiles jederzeit hell aufflammen werde. Welche Freude. — Bald hätte ich zwoer Hauptpersonen, die an unsrer Freude einen wesentlichen Theil nehmen, und auch zugegen seyn sollten — gar vergessen, einer liebenswürdigen, gottseligen Mutter, die schon vor sechs und zwanzig Jahren, und zwar gerade am heutigen Tage, den 16. Junii, in den Schooß der Mutter Erde begraben worden — und eines zärtlichen Bruders, der schon vor achtzehn Jahren in die Schatten des Todes hinübergewandert ist. — Gott! — Du wirst ja ihnen den Genuß ihrer Seligkeit nicht bis auf diese Stunde verschoben haben! Nein! — wir hoffen, daß sie in den seligen Gefilden des Himmels diesen frohen Tag lange vor uns in Gott werden gesehen, und sich dessen gefreuet haben. Sollte dieses aber wider unsere Hoffnung nicht seyn; o so säumen sie sich nicht, hochw. Hr. Primitziant! säumen sie sich nicht, an ihnen ihren ersten Menschenfang zu vollbringen, und ihre Seelen aus dem Feuermeer der göttlichen Gerechtigkeit heraus zu ziehen. Eilen sie an den Altar, für sie das große Genugthuungsopfer zu entrichten. Wir schliessen uns an sie an; wir vereinigen

unsere

unsere Bitten und Wünsche mit den ihrigen; wir bringen mit ihnen und durch ihre Hände dieß Opfer dem Allerhöchsten dar, als ein Anbethungsopfer zur Bezeugung unsrer Unterwirfigkeit; als ein Dankopfer, daß er seiner Kirche wieder neue Priester geschenket hat; als ein Versöhnopfer, daß er die Strafruthe, die er über seine Gläubige geschwungen hat, zurückziehen, sie von der fernern Verfolgung ihrer Feinde befreyen, und diese demüthigen wolle; als ein Bittopfer, daß wir seine Gesalbten, die Priester, jederzeit hochschätzen, in hohen Ehren halten, seinen heiligsten Willen, den sie uns verkündigen, erfüllen, und endlich ihrer uns so nothwendigen Hilfe mögen würdig geachtet werden sowohl im weitern Fortgange unsers Lebens, als am Ende desselben, ja auch noch nach dem Tode. Amen.

Rede

bey

einer Feyerlichkeit, wo die heilige Leiber zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt, und in Prozeßion herumgetragen wurden.

Text, 3. B. d. Kön. 8, 4. 5.

Und sie trugen die Arche des Herrn, — — und alle heilige Gefäße des Heiligthumes. — — Und sie opferten so viele Schafe und Ochsen, daß sie weder zu schätzen, noch zu zählen waren. (a)

Einen herrlichen, einen recht herzrührenden Anblick muß dortmals die prachtvolle Prozeßion einem wahren Israeliten gewähret haben, da Salomon die Arche des Herrn sammt

(a) Et portaverunt arcam Domini, — — & omnia vasa Sanctuarii, — — & immolabant oves & boves absque æstimatione & numero. 3. Reg. 8, 4. 5.

sammt allen Gefäßen, die im Heiligthum waren, von dem Berge Sion in seinen Wundertempel übersetzen ließ. Denken wir uns eine Anzahl Priester und Leviten in ihren festlichsten Ornaten, die ihren geweyhten Schultern diesen Kasten untersetzen mußte. Denken wir uns den König Salomon, die Aeltesten oder Vorsteher des Volkes, und die gesammte Priesterschaft im höchsten Staate, die dem ganzen Zuge ein majestätisches, ein Ehrfurcht erweckendes Ansehen verschafften. Denken wir uns eine ungeheure Menge Israeliten, die aus allen Zünften, dieses Fest verfeyerlichen zu helfen, zusammen flossen. Denken wir uns einen Reichthum, Pomp und Pracht — aber nein! — diesen können wir uns nicht denken; dieser war so groß, daß alles, was zum Heiligthum gehörte, vom größten bis zum kleinsten von Gold und Edelgesteinen schimmerte, und das Silber gar nur wie Pflastersteine geachtet wurde. Die Opfer, die sie bey dieser Uebersetzungsfeyer schlachteten, waren so viele, daß, wie der heilige Text es selbst anmerkt, sie weder geschätzt noch gezählt werden konnten. Das war ein Umgang, der noch heutiges Tages bewundert — angestaunt wird.

Allein

Allein wenden wir unser Augenmerk von dem Vergangenen weg, und richten wir es auf das Gegenwärtige, auf die Feyerlichkeit, die uns heute in so beträchtlicher Anzahl daher gezogen hat, und die, obschon sie, was den äußerlichen Aufwand betrift, mit der salomonischen gar nicht in Vergleich kömmt, am innerlichen Werthe aber dieselbe noch weit übertrift; auf den sogenannten heiligen Leiber-Umgang, welchen Dominicus, der hochselige Abt dieses freyen Reichsstift vor 71. Jahren das erstemal gehalten, und alljährlich am letzten Sonntage des Heumondes mit möglicher Feyerlichkeit zu erneuern als ein Hausgesetz verordnet hat. Es wird zwar da nicht die Arche des Herrn herumgetragen; waren aber die Gebeine unsrer heiligen Martyrer, die dieser gottselige Prälat aus den römischen Katakumben erhob, und in die hiesige Stiftskirche übersetzte, nicht lebendige Archen Gottes, (b) in welchen Gott nicht nur wie im Tempel Salomons in einer lichten Wolken oder

Nebel,

(b) Nescitis, quia templum Dei estis, & Spiritus Dei habitat in vobis? 1. Cor. 3, 16.

Nebel, sondern in seinem Ebenbilde und mit seiner Gnade wohnte? Sind die Priester, die diese heiligen Gebeine sich aufschultern, nicht von einer weit höhern Ordnung, dann jene des alten Bundes waren? Wird gleichwohl unser feyerlicher Zug *nicht* mit der Gegenwart eines irdischen Königes geziert, und verherrlichet; so stellen doch Se. Hochwürden und Gnaden Hr. Reichsprälat, als Oberpriester, das ganze hochwürdige Convent, und die übrigen Gesalbten des Herrn aus der Nachbarschaft ihrer überirdischen Würde und Gewalt nach uns lauter Könige vor. (c) Und muß nicht die Brust eines rechtschaffenen Christen hoch aufschwellen, muß es ihm nicht warm ums Herz werden, wenn er eine so ansehnliche Menge Volkes sieht, die um an der heutigen Feyerlichkeit, an dem Triumphe, am Segen des heutigen Festes Theil zu nehmen, sich daher versammelt hat? Ich zweifle auch gar nicht daran, daß nicht ein jeder aus uns anständige Opfer in Bereitschaft haben werde, welche unsere

(c) Vos autem genus electum, regale Sacerdotium. 1. Pet, 2. 9.

sere Versammlung als das wesentliche und als die Haupsache derselben erst vollends krönen, und sie Gott angenehm, und uns nützlich machen müssen. Vielleicht befremdet ihr euch, da ihr mich von Opfern reden höret. Ich rede aber nicht von Opfern, die aus Schafen, Ochsen und andern Thieren bestehen, und welche ehemals im alten Bunde üblich waren. Nein! an derley Opfern hat der Herr, unser Gott, nun kein Belieben mehr. (d) Ich rede von Opfern des Herzens, ohne welche die heutige Prozeßion, weiters nichts, als eine theatralische Vorstellung, und nichts wenigers, als Gott wohlgefällig oder uns nützlich seyn würde.

Ich meyne, es euch anzusehen, daß ihr begierig seyd, diese Opfer näher und bestimmter kennen zu lernen. Um also euerer löblichen Wißbegierde nach meiner geringen Fähigkeit Genüge zu leisten, gebe ich euch den ganzen Innhalt sammt der Abtheilung meiner

(d) Nec placita sunt tibi, quæ secundum legem offeruntur. Hebr. 10, 8.

meiner Rede im Kurzen, und sage. Die Opfer, die wir am heutigen hohen Festtage nicht so fast erst entrichten, als vielmehr erneuern sollen, sind das Opfer der Andacht und Gottseligkeit, das Opfer des Vertrauens, und das Opfer der Nachahmung. Oder, die größte Ehre, die wir unsern Heiligen erweisen können, wird seyn, wenn wir sie ihres Heldenmuthes wegen bewundern und verehren, der erste, wenn wir sie um ihre Hilfe anrufen, der zweyte, wenn wir endlich uns befleißen, ihnen nachzufolgen, der dritte Theil. Glorreiche Märtyrer! Heilige Venanz, Severina, Laurentia und Valeria, und ihr zwo Todesgesellinnen der heiligen Ursula, die ihr schon bey Verfertigung dieser Rede mich eure Hilfe merklich empfinden ließet, helfet mir jetzt auch beym Vortrage, und erbethet von Gott für mich den nöthigen Nachdruck, für meine Zuhörer aber ein offenes Herz, damit sie meine Worte begierig aufnehmen, und behalten mögen. Euch, Aa! bitte ich um Geduld und um die Versammlung eurer Gedanken! so gehe ich zur Sache in den

heilig-

heiligsten Namen Jesus, des Königes, und Maria, der Königinn der Märtyrer.

Erster Theil.

Nach den Erzehlungen und Beschreibungen ist zwar die heutige Feyerlichkeit so geeigenschaftet, daß es an Verschiedenheit der Gegenstände nicht mangelt, die unsere Augen und Ohren an sich zu reissen, und unsere Neugierde, unsern Wunder rege zu machen geschickt, und gleichsam eigens dazu gemacht zu seyn scheinen. Es seye aber ferne von uns, daß wir nur an dem Außenwerke kleben bleiben, nur unsere Augen und Ohren daran weiden, nur unsern Vorwitz und Eitelkeit damit sätigen, und dagegen den Geist trocken, öde, und ohne Nahrung lassen sollten. Auf diese Art würden wir uns von den ehemaligen Heiden nur darinn unterscheiden, daß wir noch weniger thäten, als sie bey den Triumphen ihrer Helden zu thun pflogen. Diese wußten bey den Siegeszügen nichts anders zu thun, als daß sie Mund und Augen und Ohren aufsperrten, die prächtigen Ehrenwagen, auf welchen die Sieger wie auf

erhabenen Thronen gefahren wurden, die zahlreiche Heerden der Gefangenen, die überwundenen und in Fesseln geschlagenen Könige, die Abrisse der eroberten Städte und Länder, die kostbaren Beuten, und was sonst noch zur Schau mitgeführt, oder getragen wurde, begafften, bewunderten, anstaunten; dann in ein unordentliches Freudengeschrey ausbrachen, und endlich ihren falschen Gottheiten Opfer schlachteten. Für solche bloß politische Feste und für Heiden ist auch dieses alles mehr, dann genug. Für heilige Feste aber, wie die unsrigen sind, die zur Ehre des wahren Gottes und seiner Heiligen angeordnet werden, und für Christen wäre dieses noch zu wenig — gar nichts. Wir Christen müssen die Schale brechen, und auf den Kern hineindringen. Ich will sagen: wir müssen bey dem heutigen Triumphzuge unser Augenmerk auf die Hauptgegenstände richten, das, was unsern Sinnen vorgestellt wird, mit dem Geiste betrachten, die großmüthigen Helden bewundern, Gott darüber loben, unsere Freude und Hochschätzung gegen die kostbaren Ueberreste bezeugen, und

so das Opfer der Andacht und Gottseligkeit entrichten.

Es sind freylich nur Gebeine, die da zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt und herumgetragen werden; nur Gebeine sind es, deren Urstoff nichts dann verächtliche Erde war, und die in diesem allgemeinen Betracht für sich selbst nicht die geringste Ehre verdienten. Allein sie kommen noch unter einem andern Gesichtspunkte in Erwägung, in welchem sie allerdings unsrer Verehrung würdig sind. Sie sind geheiligte Gebeine, Gebeine, die ehedem lebendige Tempel des heiligen Geistes waren, (e) die mit ihren Seelen, die sie umgaben, vieles gethan und gelitten hatten, die da in ihren heiligen Ruhestätten jezt von uns nur menschliche Ehren empfangen, dereinst aber an dem großen Erstehungstage mit ihren Seelen wieder vereiniget, wie sie an ihrem Leiden Theil nahmen, auch an ihren himmlischen Ehren Theil haben werden. Sehen wir sie nur

---

(e) An nescitis, quoniam membra vestra templum sunt Spiritus sancti? 1. Cor. 6, 19.

recht an, diese heiligen Leiber, und andere kleinere Ueberbleibseln der Blutzeugen; wir werden sie nicht anschauen können, ohne von einem heiligen Schauer aus Ehrfurcht gegen sie, wenn sie auch gleichwohl nur Gebeine sind, ergriffen zu werden, wenn wir dabey denken: diese sind es, in und mit welchen die Heiligen, Venanz, Severina, Laurentia, Valeria, und die zwo Mitheldinnen der heiligen Ursula die Marterkrone erfochten. In und mit diesen haben sie um der Gerechtigkeit, um der Lehre, um des Namens Jesu Christi Willen Verfolgung, Schmach und Unbilden Einkerkerungen, die gröbsten Mißhandlungen, selbst den grausamsten Tod geduldet. In und mit diesen haben sie der Welt und der Hölle standhaft den Trotz gebothen.

Diese Gebeine waren mit einem eben so schwachen und gebrechlichen Fleische überzogen, wie die unsrigen; diese Leiber waren mit eben den Sinnen versehen, wie die unsrigen; deren Fleisch und Sinne waren eben der Empfindungen und Reitze empfänglich, wie die unsrigen. Die Seelen, die diese Leiber bewohnten, hatten eben den freyen Willen

zum

zum Guten oder zum Bösen, wie die unsrigen. Sie wurden auch von allen Seiten her und zwar heftig angefochten, mit Drohungen geschröckt, mit Verheißungen geäzet. Sie hatten die schönsten, die angenehmsten Aussichten; die glänzendsten Ehrenstellen, einen großen Reichthum, die ansehnlichsten Verbindungen hätten sie sich zu versprechen gehabt, wenn sie den wahren Gott verläugnet und den falschen Göttern geräuchert hätten. Gott! was thäten wir, wenn die Versuchungen mit so gewaltigen Stößen gegen uns herstürmten, wir, die wir von jedem Hauche nicht nur bewegt, — gen Boden gestreckt werden! — Aber Nein: Diese guten Seelen, deren Hüllen wir da vor Augen haben, standen aufrecht, wie die Ceder auf dem Berge Libanon. Sie gaben nicht der Stimme des Fleisches sondern der Stimme des Geistes Gehör. Drohungen und Verheißungen galten ihnen gleichviel; sie achteten weder dieser noch jener, sondern verachteten beyde. Sie kämpften einen guten Kampf, und wollten lieber Gut und Blut und Leben, als Glauben, Gnade und Freundschaft Gottes verlieren. Sie litten alle ihnen angethanene Peinen und

Martern in diesen ihren Leibern, wie wenn sie in fremden Leibern, ja, wie der heilige Gregor von Nazianz sich ausdrückt, wie wenn sie gar ohne Leib gewesen wären. (f)

Fassen wir sie noch schärfer ins Gesicht, diese ehrwürdigen Hütten, deren ehemalige Bewohner ungleich größere Helden waren, als das heidnische Rom jemals gesehen hat. Ohne Roß und Wagen, ohne Schwerdter und Wurfspieße, ohne von einem zahlreichen Kriegsheere begleitet zu seyn, bestritten, überwanden sie — nicht unbezwingbare Völker und Festungen — noch unüberwindlichere Feinde — die Feinde des Herrn der Heerscharen, der stark und mächtig ist im Kriege, die Feinde Jesu Christi, die Arglistigkeit der Welt, die Macht des Satans, die Grausamkeit der Tyrannen, die teuflische Herrlichkeit der Götzenbilder. Diese zusammen verschwornen Feinde des Erlö=

(f) Cum igni & ferro & Belluis, & Tyrannis, & præsentibus malis, & denuntiatis alacri animo velut in alienis corporibus, imo quasi corporum expertes dimicarunt. Greg. Nazianz. orat. 3. seu 1. in Julianum.

Erlösers und der Erlößten gaben sich alle Mühe, mit dem Blute dieser Heiligen die Braut Christi, die von ihm gestiftete Kirche zu ersäufen, den Glauben an ihn von dem Erdboden zu verdrängen, und seine Anhänger zu vertilgen, auszurotten. Und sehet! eben diese sind es, die die Kirche Christi mit ihrem Blute gepflanzet, (g) dieselbe wie einen Acker mit fruchtbarem Saamen besäet, (h) den Glauben an Jesum nur noch weiter ausgebreitet, die Zahl seiner Jünger bis zum Erstaunen vermehret, und eben durch ihren Tod dem Christenthume die wichtigsten Dienste geleistet haben. (i) Sie sanken zwar unter der Hand des Henkers; und die Tyrannen triumphirten; ihr Triumph aber war weit herrlicher. Ihre Seelen zogen siegprangend in das himmlische Jerusalem ein; da indessen ihre Leiber von den

(g) Isti sunt, qui viventes plantaverunt Ecclesiam sanguine suo. Brev. de Com. plur. Mart.

(h) Sanguis Martyrum Semen Christianorum. Tertul.

(i) Morte Martyrum fides cumulata, religio defensa, Ecclesia roborata. S. Ambros.

Gläubigen sorgfältig gesammelt, ehrenbietig verwahret, und mit tiefer Verehrung in die römischen Märtyrergrüfte beygelegt wurden, von woaus sie aus besonderer Gnade und Vorsicht Gottes in unsern Besitz gekommen sind. In unsern Besitz! — Welche Gnade, welche Ehre für uns, himmlische Schätze zu besitzen! — Oder sind jene keine himmlischen Schätze, von denen wir gewiß wissen, daß sie unfehlbar dereinst in den Himmel werden aufgenommen werden? — Diese himmlischen Schätze sind jetzt bey uns, sie sind unser Eigenthum; wir haben gleichsam zu Mitbürgern die Leiber derjenigen, deren Seelen schon wirkliche Bürger des Himmels sind.

Hochbeglücktes Roggenburg! — Wie sehr mußt du bey Gott in Gnaden angesehen seyn, daß er dir ein Gut inner deinen Mauern zu verehren anvertrauet, das er selbst an jenem allgemeinen Vergeltungstage unaussprechlich und ewig zu ehren bestimmt hat! — Du thatest wohl daran, daß du diese unschätzbare Hinterlage in Seide und Sammet kleidetest, mit Silber, Gold,

Steinen

Steinen und Perlen schmücktest, und deine Altäre damit ziertest und heiligtest. Diese heiligen Ueberreste sind wirklich die kostbareste Zierde deines prächtigen Gotteshauses, kostbarer, dann Gold und Topaz. Noch besser thust du daran, daß du nach der frommen Vorschrift deines großen Ordensstifters die bey dir hinterlegte Gebeine der Heiligen, um die Andacht, den Eifer in Verehrung derselben bey den deinigen nicht abnehmen, nicht erkalten zu lassen, sondern immer zu erneuern, immer mehr anzufachen, alle Jahre mit möglicher Pracht und Feyerlichkeit im Triumphe herumführst; und dadurch deinen getreuen Unterthanen so wohl als andern Nachbarn deine Freude darüber bezeugest, daß dich Gott mit so heiligen, über alle Schätzung hinaus gehenden Kostbarkeiten beschenket, bereichert, und beseliget hat. Auch ihr, christliche Zuhörer! Ihr alle thatet wohl daran, daß ihr daher walletet, um an der gerechten Freude eurer theils Mutter- theils Nachbarkirche Theil zu nehmen. Werfet mit vollen Händen eure Körner der Andacht, des Lobes und Dankes gegen Gott, der Hochschätzung und Verehrung gegen die

Gebei-

Gebeine seiner Heiligen in ihre Rauchgefäße. Lasset euch von den Aftergelehrten älterer und neuerer Zeiten nicht davon weg scheichen; achtet ihres Hohngeifers nicht, den sie über euch ausschütten, wenn sie euch Abgötterer und Abergläubler schelten. Sie wissen nicht, was sie reden; sie lästern, was sie nicht verstehen, oder aus Verderbtheit des Herzens nicht verstehen wollen. Nein doch! wir sind weder Abgötterer, noch Abergläubler. Wir bethen weder die Heiligen, noch ihre Reliquien an; wir verehren sie nur, jene als Freunde Gottes, diese als uns zurückgelassene Theile derselben. Und können wir wohl zu viel — können wir auch nur genug ehren, und schätzen, was von der unfehlbaren Kirche, von Gott selbst hochgeschätzt und geehret wird? — Tief sey uns also und mit unauslöschlichen Buchstaben ins Herz geschrieben der heilige und heilsame Rath des magdeburgischen Erzbischofes und Erzvaters des Prämonstratenserordens Norbert, wenn er in seinen geistlichen Ermahnungen jeden Christen folgendermassen anredet: Die Reliquien der Heiligen mußt du mit großer Andacht verehren, als welche alle Schä-

tze der Erde übertreffen; und wenn du einige in deinem Hause aufbewahrest, sollst du sie für Wächter des Hauses und des Herzens halten. (k) Diesem zufolge sind wir den heiligen Glaubenshelden, deren Gebeine in gegenwärtigem Hause Gottes aufbewahret werden, nicht nur das Opfer der Andacht und gottseligen Verehrung, sondern auch das Opfer des Vertrauens schuldig. Dieses wird zeigen

Der Zweyte Theil.

Ich muß euch nochmal den würdigen, nie vergeßlichen Abt Dominicus in das Gedächtniß zurückbringen. Dieser gottselige Vorsteher, von welchem die prämonstratensischen Urkunden rühmlich melden, daß er sich ganz auf die Verzierung der Kirche, auf die Verbesserung der Gebäude, auf die

(k) Sanctorum Reliquias colere debes magna veneratione, quæ universis terræ thesauris sunt præstantiores; & si quas in domo tua servas, eas tanquam domus & cordis custodes habeas. S. Norb. in mon. Spirit. tit. de piet. & Relig.

die Einrichtung der Sitten, und auf die Vervollkommnung der Seinigen verwendet habe, (l) kam der Ermahnung seines heiligen Vaters getreu und pünktlich nach. Er bewarb sich um diese heilige Leiber nicht nur, um seine Kirche damit zu zieren, oder damit er die Ehre hätte, ansehnliche Heiligthümer bey sich verwahren zu dörfen; sondern ganz von dem Geiste Norbertens beseelet sah er sie als Wächter seines Hauses und Herzens an. Seine Hauptabsicht war, die Heiligen, denen diese Leiber zu gehören, für das ihm anvertraute Gotteshaus so wohl, als für sein ganzes weitschichtiges Gebiet als Schirm- und Schutzpatronen aufzustellen, wie sie auch wirklich von ihm und allen seinen getreuen Untethanen feyerlich als solche erwählt und angenommen worden sind. Aus diesem Grunde behaupte ich, daß wenigstens ihr, roggenburgische Unterthanen! Den heiligen Venanz, Laurentia, Severina,

(l) Totus feliciter incubans ornatui Ecclesiæ, reparationi ædificiorum, informationi morum, suorum perfectioni. Annal. præmonstr. Tom. 2. pag. 687. Typis Nancejens. de anno 1736.

Severina, Valleria und den zwoen Heldinnen aus der Gesellschaft der heiligen Ursula euer ganzes Vertrauen schenken, in allen euren leiblichen und geistlichen Anliegenheiten vorzüglich und vor allen andern Heiligen zu diesen eure Zuflucht nehmen, und sie um ihren Schutz und Hilfe anrufen sollet. Bey dieser feyerlichen Annahme ist zwischen diesen Heiligen und euch eine Gattung von Vertrag errichtet worden, vermöge wessen sie auf eure Verehrung, auf euer Zutrauen, ihr aber auf ihren Schutz und Hilfe einen gerechten Anspruch erhalten habet.

Aber wie, wird durch das Vertrauen, welches ihr gegen die Heiligen heget, Gott nicht beeinträchtiget? — Ist nicht er allein die Urquelle alles Guten? Befiehlt er uns nicht ausdrücklich, daß wir ihn anrufen, auf ihn unsere Hoffnung setzen sollen, wenn wir in eine Noth kommen? (m) Wozu also die Heilligen, die uns nicht helfen, ja nicht einmal um uns etwas wissen können?

(m) Invoca me in die tribulationis. Ps. 49, 15.

nen? — Dieses ist das elende Geschwätz der alten Sektirer, welches, unerachtet es schon hundertmal widerlegt und berichtiget ist, dennoch unsere heutigen Reformirer, damit sie ja keinen Gegenstand unsrer heiligen Religion unbekritelt lassen, immer noch nachbethen. Wer ist aber so einfältig, so unwissend aus uns, dem es nicht noch aus den Christenlehren beywohnet, daß wir die Heiligen nicht anrufen, als ob wir unmittelbar von ihnen aus ihrer eigenen Macht Gnaden und Gutthaten zu erhalten hoffeten; sondern daß wir sie anrufen, damit sie uns zum Thron des Allerhöchsten als seine Lieblinge begleiten, ihre Fürbitte bey ihm für uns einlegen, und mit und für uns bitten wollen. Daß aber dieses Gott nicht nur nicht nachtheilig, sondern vielmehr ihm angenehm und wohlgefällig sey, ist um so gewißer, als er es selbst an mehrern Stellen der heiligen Schrift deutlich zu verstehen gegeben hat. Sagte er nicht selbst zu den dreyen Freunden des Hiob, daß sie seinen getreuen Diener Hiob für sie sollen bethen lassen, dann wolle er ihnen ihre Thorheit verzeihen.

zeihen. (n) So wissen wir auch, daß Gott das Gebeth des Moyses und des Onias nicht nur nicht übel aufgenommen, sondern in Gnaden angesehen und erhöret habe. Daß die Heiligen um uns etwas wissen, ist um so weniger zu bezweifeln, als auf ihre Fürbitte theils die Gläubigen schon die größten Gutthaten erhalten haben, theils die augenscheinlichsten Wunder geschehen sind. Lassen wir also diesen unweisen Klüglingen an ihrem schon so oft aufgewärmten und verbrennten Kohl ihre kindische Freude, und halten wir uns an die von dem heiligen Geiste unterstützte Lehrmeisterinn der Wahrheit, an, die katholische Kirche, welche schon mehr als einmal den entscheidenden und rechtmäßig richterlichen Ausspruch gethan hat, daß es gut und nützlich sey, daß wir die Heiligen um ihre Hilfe anrufen. (o)

Ist also die Anrufung der Heiligen überhaupt schon gut und nützlich, so muß es ja weit

(n) Job autem servus meus orabit pro vobis: faciem ejus suscipiam. Job. 42. 8.
(o) Concil. Trid. Sess. 25. de invocat. Sanct.

weit besser und nützlicher seyn, diejenigen anzurufen, deren Gebeine ihr besitzet, die ihr zu eueren eigenen Patronen erwählet, denen ihr eure besondere Zuneigung, Liebe und Verehrung zugesichert und verpflichtet habt. Ja: ich darf euch eben das sagen, was der heilige Ambros zu den Mayländern in Ansehung ihrer Heiligen gesprochen hat, ihr müsset euch, sagte er, (p) In den Tagen eurer Trübsalen allererst zu euren einheimischen Blutzeugen wenden; weil ihr, setzt er hinzu, an ihren Reliquien in Rücksicht auf ihre Hilfe nicht nur einen Anspruch, sondern auch ein Unterpfand habet. Oder könnet ihr glauben, daß eure Schutzheilige sich umsonst von euch werden verehren und anrufen lassen, daß, wenn ihr eurerseits die Schuldigkeiten getreuer Pflegkinder gegen sie beobachten werdet, nicht auch sie ihrerseits die Pflichten eines Schirmers gegen euch genau erfüllen werden? — Das läßt sich gar nicht einmal denken. Ihr werdet sie gewiß jederzeit als Wächter, als mächti-

(p) Libro de viduis cap. 9.

mächtige und getreue Wächter eures Hauses und Herzens erfahren, die bey Tag und bey Nacht für euer Beßtes besorgt seyn, und vor dem Throne Gottes für euch das Wort führen werden. (q)

Sie haben sich schon als solche gegen euch bewiesen, ohne daß ihr daran dachtet, ohne daß ihr es in Acht nahmet. Ihr dörfet es sicher glauben, daß sie euch gar oft ihre Hilfe, ihren Schutz angedeihen lassen, noch ehe ihr sie darum ankommet. Es kann euch nicht unbekannt seyn, daß der höllische Geist, als der Hauptfeind des menschlichen Geschlechtes, immer darauf bedacht ist, wie er uns bald am Leibe, bald an der Seele Schaden zufügen könne. Gott läßt ihm auch aus uns unbekannten Ursachen öfters Macht und Gewalt dazu, wovon uns die Geschichte des Hußiters handgreiflich überzeuget. Ihr wisset es nun freylich nicht, wann dieser Schaden frohe, dieser schlaue Feind gegen euch

---

(q) Super muros tuos, Jerusalem, constitui custodes, tota die & nocte in perpetuum non tacebunt. Is. 63, 6.

im Anzuge ist, oder auf welcher Seite er euch zu bekränken im Sinne hat. Aber eure Schutzheiligen wissen es, in Gott sehen sie es; sie setzen sich ihm entgegen, sie bitten bey Gott um Einschränkung seiner Gewalt, sie halten an mit ihrer Fürbitte, sie zeigen Gott die Wunden, die sie seinetwegen empfangen, das Blut, das sie seinetwegen vergossen haben, und ihr bleibet unbeschädiget, ohne daß ihr um die Gefahr, die euch drohte, etwas gewußt, viel weniger um Abwendung derselben gebethet habet. Wie viele Unglücke würden schon über ganze Gemeinden gekommen, wie übel würde es schon manchen aus euch ins besondere ergaugen seyn, wenn eure Patronen für euch nicht gewacht und die Uebel, die über eurem Haupte schwebten, nicht weggeleitet hätten? — Gewiß sie werden in Erfüllung ihrer Pflicht gegen euch nicht das geringste ermangeln lassen; wenn nur auch ihr in Beobachtung der Schuldigkeit gegen sie euch keine Nachläßigkeit zur Schuld kommen lasset. Ich sage euch, dieß wurde nicht nur Nachläßigkeit, es würde eine Gattung von Verachtung, oder doch wenigstens von Geringschätzung seyn. Ihr

pfleget

pfleget sonst allemal, so oft ihr in einer Noth seyd, jetzt zu diesem, jetzt zu jenem Heiligen eure Zuflucht zu nehmen. Würde es nicht einer Geringschätzung gleich sehen, wenn ihr eure eigenen Heilige, die eigens für euch aufgestellt, und von euch angenommen sind, und die eben deswegen zu eurem vorzüglichen Vertrauen ein gegründetes Recht haben, übergehen, und zu was immer für einem andern euch wenden würdet? — Würde es nicht das Ansehen haben, als zweifeltet ihr, ob eure Heilige in dieser oder jener Sache euch helfen könnten, oder wollten? —

Ich will aber nicht glauben, daß dieser Fehler euch zur Last gelegt werden könne. Eben die heutige Feyerlichkeit läßt mich dieses nicht glauben. Warum traget ihr die Gebeine eurer Schirmheiligen mit solcher Pracht, mit so auffallendem Jubel öffentlich, wie im Triumphe herum? Gebet ihr nicht dadurch euch selbst untereinander, und euren Nachbarn eure innigste Herzensfreude zu erkennen, daß ihr von Gott mit so kostbarn Geschenken, mit so heiligen, mit himmlischen Schätzen begnadiget seyd? Ist es nicht

so viel, als sagtet ihr: Sehet! liebe Nachbarn! diese, der heilige Venanz, die heilige Severina, Laurentia, Valeria, und die zwo Blutzeüginnen aus der Gesellschaft der heiligen Ursula, die ihre Gebeine bey uns in der Verwahrung haben, diese sind unsere Patronen, die Wächter unsrer Häuser und Herzen, die für uns wachen, bey Gott sich unsrer annehmen, und uns vor den Gefahren des Leibes und der Seele schützen können, und gewiß auch schützen werden; weil sie die unsrigen, und wir ganz die ihrigen sind. Erneueret ihr nicht dadurch den Bund, den eure Vorfahren mit diesen euren Heiligen eingegangen haben? Versprechet ihr es ihnen nicht auf ein neues, daß ihr sie jederzeit als mächtige Fürbitter bey Gott erkennen, als eure besondere Patronen verehren, euch und all das Eurige ihrem Schutze anvertrauen, und in allen euren Nöthen, Bedürfnissen und Gefährlichkeiten zu ihnen eure Zuflucht nehmen wollet? — Dieses alles, und noch mehr dergleichen glaube ich, wird das Opfer des Vertrauens seyn, welches ihr euren Schutzheili-

heiligen heute, als an ihrem Ehrentage, öffentlich darbringet. Recht! —

Lasset also eine ganze Welt boshafter Menschen wider euch aufstehen, lasset den Satan mit seiner ganzen Macht, lasset die ganze Hölle gegen euch anrücken, und die Zähne blecken, lasset einen Unglücksstern nach dem andern über euch aufgehen? — Unter so großen Beschützern, muß ich euch mit dem heiligen Bernhard (r) fragen, was habet ihr zu fürchten? — Sie sind getreu, sie sind mächtig, vor was sollet ihr zittern? — Haltet euch nur mit festem Vertrauen an sie, und ihr werdet unter dem Schutze des Himmels ruhig schlafen. Ohne die Vorsehung Gottes wird euch kein Haar vom Haupte fallen — (s) nicht einmal gekrümmet werden: Sollte auch in dem Buche der Vorsehung ein Un-

(r) Quid sub tantis custodibus timeamus? Fideles sunt, potentes sunt, quid trepidamus? Adhæreamus eis & in protectione cœli commoremus. S. Bern.

(s) Et capillus de capite vestro non peribit. Luc. 21, 18. Act. 27, 34.

fall, ein Kreuz, eine Bedrückung, eine Widerwärtigkeit, oder was immer sonst böse in euren Augen ist, für euch aufgezeichnet seyn; seyd nicht verzagt, rufet eure Heiligen an! sie werden bey Gott die Gnade für euch auswirken, daß ihr das Kreuz, das Uebel, so euch drücket, mit Geduld, zum Besten eurer Seele, zu eurem Heile ertragen werdet. Es mag euch angehen, was und woher es immer seyn mag, von bösen Leuten, oder von den Teufeln sey es, daß der erzürnte Gott selbst seinen Arm über euch ausgestrecket hat, um euch mit einer allgemeinen oder sonderheitlichen Plage zu strafen, sey es, daß seine Rache schon wirklich schwer auf euch liegt; fliehet nur daher zu den heiligen Leibern, die ihr im Besitze habt, oder rufet sie in der Ferne an, haltet sie dem strafenden Racharme Gottes entgegen, und ihr werdet, wie euch der heilige Chrysostomus (t) versichert, nicht nur den Nachstel-

(t) Neque vero tantum adversus hominum insidias, aut adversus fallacias Dœmonum utilis nobis est hæc possessio, dilectissimi! sed & si nobis communis Dominus ob peccatorum

Nachstellungen der Menschen und bösen Geister entgehen, sondern auch den erzürnten Gott euch wieder gnädig und barmherzig machen. Eben diesen Trost giebt euch der heilige Ambros, wenn er sagt, daß in den Gebeinen der Heiligen eine solche Kraft enthalten sey, daß, wenn sie auf die gebührende Art verehret werden, sie den erzürnten Gott besänftigen, das Böse abtreiben, und das Gute herbeybringen. (u) Freylich sagt dieser heilige Vater, wenn sie auf die gebührende Art verehret werden; zu dieser gebührenden Art der Verehrung aber ist das Vertrauen zu ihrer Hilfe nicht genug; sondern es gehört auch, und zwar hauptsächlich, das Bestreben den Heiligen nachzufolgen, dazu. Und das ist das dritte Opfer, was ich heute von euch verlange, die Begierde zur Nachahmung. Dieß wird noch erklären

catorum multitudinem irascatur *his objectis corporibus* continuo poterimus eum propitium reddere. S. Chrysost. Tom. 2. pag. 699. ex edit. de Montfaucon.

(u) Tantam inesse virtutem Sanctorum ossibus, ut debito honore culta, iratum Deum placent, mala propellant, ac bona impetrent. S. Ambros.

Der dritte Theil.

Vielleicht glaubet ihr, ich fodere zu viel von euch, wenn ich sage, daß ihr euren Heiligen nachfolgen sollet. Ihr seyd vielleicht der Meynung, daß ihr sie genugsam verehret, wenn ihr eine Zuneigung und Andacht gegen sie traget, zu gewissen Zeiten Gebethe zu ihnen verrichtet, und eurerseits nichts ermangeln lasset, ihren Festtag recht feyerlich begehen zu helfen. Ich muß euch aber sagen, daß ihr euch dießfalls sehr betrüget, daß dieses lauter Nebensachen, nur die Blätter nicht die Früchte seyn, und daß die Hauptverehrung, die euren Heiligen die wohlgefälligste, und euch die nützlichste ist, darinn bestehe, daß ihr euch bestrebet, ihnen nachzufolgen. Wenn ihr meinen Worten keinen Glauben beymessen wollet, kann ich euch mehrere heilige und gelehrte Männer anführen, welche alle meine Behauptung mit den kernhaftesten Sprüchen unterstützen. Hättet ihr nur die geistvollen Schriften der alten Lehrer und Väter der Kirche bey Handen, ihr würdet darinn finden, daß, so oft sie einem Heiligen eine Lobrede hielten,

sie

sie ihre Zuhörer allemal auf die Tugenden desselben verwiesen, und die Stärke ihrer Wohlredenheit meistens darinn setzten, daß man den Gegenstand der Andacht zugleich auch zur Richtschnur und zum Vorbilde seines Lebens machen müsse. Schon der alte Lehrer Lactanz schreibt, die gottseligste Verehrung sey die Nachfolge. (v) Der heilige Augustin geht noch weiter, und behauptet, der ganze Innhalt der Religion in Ansehung der Heiligen bestehe in dem, daß wir das Nachahmen, was wir uns zur Verehrung vorgestellt haben. (x) Eben dieser heilige Vater machet die Anmerkung, weil die Absicht der Verehrung auch dieses sey, daß man sich die Gunst eines Schutzheiligen erwerbe, so dörfe einer, der für die Nachfolge bekümmert ist, sich seiner Gunst halb.r nimmer bekümmern: und wer ihn zum Vorbild hätte, wer sein Leben nach dem Leben des Heiligen einrichtete, hätte

(v) Lactantius libro V. divinarum institut. cap. 10. religiosissimus cultus est imitari.

(x) Religionis summa imitari, quod colis S. August. lib, VIII. de civitate cap. 17.

hätte ihn ebendarum schon voraus zum Beschützer. Aus einem noch bessern Grunde redet hievon der heilige Basilius der große, wenn er sagt: **Bildet euch nur nicht ein, meine Brüder! daß die Festtage unsrer Schutzheiligen vielmehr für sie als für uns selbst angesehen, und eingesetzt sind. Die Heiligen haben unser nicht nöthig; aber wir haben ihrer nöthig. Sey es, daß sie von uns Ehre erhalten, wir erhalten von ihnen weit mehr Nutzen, weil uns weit erwünschlicher ist, daß wir durch ihre Thaten gebessert werden, als ihnen rühmlich ist, durch unsere Ehrbezeugungen verherrlichet zu werden.** (y) So könnte ich noch eine ganze Reihe heiliger und gelehrter Männer, die jederzeit in großem Ansehen standen, herzählen; es würde aber überflüßig seyn, da einen jeden seine eigene Vernunft dessen überzeuget. Warum verehren wir die Heiligen? — Wegen was erweisen wir ihren Leibern und andern Reliquien verschiedene Ehrenbezeugungen? — Die Heiligen verehren wir wegen dem, was sie nicht

---

(y) S. Basil. homilia in Gordium Martyrem.

nicht nur im Herzen, sondern im Werke geliebt, und gehasset haben. Sie liebten und übten die Tugend, und haßten, und flohen das Laster. Ihren heiligen Leibern und andern Reliquien erweisen wir Ehrenbezeugungen; weil sie Werkzeuge ihrer Tugend, ihrer Abtödtung, ihrer Selbstverläugnung, ihrer Marter waren. Werden wir nun mit Wahrheit sagen können, daß wir sie verehren, wenn wir lieben, was sie haßten, wenn wir hassen, was sie liebten, wenn wir gerade jenem nachjagen, was sie flohen, und mit größter Sorgfalt vermieden? — Und hat die Kirche die Leiber der Heiligen uns nicht darum anvertraut, daß, so oft wir sie ansehen, wir uns darinn, wie in einem Spiegel betrachten, unsern Wandel nach dem ihrigen abmessen, und was in unserm mangelt und fehlerhaft ist, verbessern sollen? — Die Hauptverehrung der Heiligen ist also das Bestreben, sie nachzuahmen.

Ihr wendet mir aber ein: Wie kann man von uns verlangen, daß wir unsere Schutzheiligen nachahmen sollen? — In was denn? — Wir wissen ja nichts von

ihnen.

ihnen. Wir wissen nicht, in was für einer Tugend sie in ihren Lebenszeiten besonders hervorgeleuchtet haben. Aus ihrer ganzen Lebensgeschichte ist uns nichts bekannt, als daß sie für den Glauben ihr Blut vergossen haben, als daß sie Märtyrer sind. — Schon genug. — Wenn ich von euren Schutzheiligen sagen darf, daß sie Märtyrer sind, wie sie's auch wirklich sind, so habe ich sie schon satsam gepriesen, so kann ich ihnen kein größeres Lob mehr beylegen, (z) so kann ich gleich sagen: Amen; denn an diesem allein habet ihr Stoff genug, sie nachzuahmen. — Wir werden uns aber doch nicht auch müssen martern lassen? — Und warum denn nicht? — Ihr werdet ja doch keinen so schlechten Glauben haben, daß ihr euer Blut für denselben zu vergießen, und für ihn zu sterben euch fürchtetet? — Ein jeder Christ, wenn er ein wahrer, ein standhafter Christ seyn will, muß sich dazu verstehen.

Allein

(z) Appellabo Martyrem prædicavi satis, S. Ambros. Libro I. de Virginibus cap. 2.

Allein ihr fahret weiter fort in eurem Einwurfe, ihr saget: wenn wir unsern Schutzpatronen in ihrer Marter nachfolgen sollen, so hat die Nachfolge bald ein Ende. Wir haben keine Gelegenheit dazu; es sind keine Tyrannen um uns, die uns um des Glaubens willen verfolgen und martern. Nur gemach! — Wartet nur noch eine Zeit lang! Es ist noch nicht alle Tag Abend. Giebt es nicht in einem uns benachbarten Reiche-Gelegenheit genug zum Martertode? — Werden da nicht die noch gut gesinnten Christen, seyen sie geistlichen oder weltlichen Standes, dem hundertnach des Glaubens wegen gemordet? Wer hätte dieses vor sechs Jahren vermuthet? — Hat nicht die leidige Brunst der Verfolgung schon wirklich zündende Funken auch in unser Deutschland hereingeworfen? — Sieht man nicht unter uns verderbte, sittenlose, verbitterte, und gegen ihre geistliche und weltliche Obrigkeit aufgebrachte Gemüther genug? — Sucht man nicht durch allerhand Kunstgriffe dem gemeinen Manne irrige und die verhaßtesten Begriffe gegen die Religion beyzubringen? Sucht man nicht ihn aufzuhetzen, das Joch

der Sklaverey von sich abzuschütteln, und frey zu leben? Was sucht man dadurch? Die Freyheit? — Nichts weniger. Die Erfahrung läßt uns das Gegentheil mit Händen greifen. Die Religion von dem Erdenkreise zu vertilgen, das ist die Absicht dabey. Wenn nun nach Verlauf von etwa nochmal sechs oder noch weniger Jahren dieses leidige Feuer der Verfolgung der Kirche auch in unserm lieben Vaterlande in vollen Flammen ausschlagen wird, welches gar keine Unmöglichkeit ist, wenn die guten noch altkatholischen Christen, die von Christus, von der Kirche, von dem Pabste, von dem Gehorsame gegen die rechtmäßige Obrigkeit noch etwas von sich hören lassen, niedergehauen, erstochen, oder sonst auf eine grausame Art hingerichtet werden, was werdet ihr alsdann thun? — Werdet ihr um den betrügerischen Freyheitsbaum herumtanzen, oder euren Glauben frey bekennen, und mit eurem Blute unterschreiben? — Sehet! dann werdet ihr Gelegenheit genug haben, euren Schutzheiligen in der Marter nachzufolgen. Gott wolle aber diese schauerliche

Gefahr

Gefahr von unserm lieben Vaterlande abwenden! —

Indessen will ich euch noch eine andere Art von Marterthume bekannt machen, wo ihr eure Heiligen Märtyrer ohne Blutvergießen nachahmen könnet. Es giebt zwo Gattungen von Marterthume, sagt der heilige Gregor, eines geschieht öffentlich, und das ist blutig, das andere geschieht im Herzen, und zugleich im Werke, und das ist unblutig. (aa) Dahero können wir Märtyrer werden, ohne daß wir den Kopf unter einer Kopfmaschine verlieren, oder mit einer Picke durchstochen werden. Es ist wahr, sagt der heilige Chrys. (bb), die Zeit der blutigen Verfolgung

(aa) Duo sunt genera Martyrii: unum in publico, aliud in mente, simul & in actione. Itaque Martyres esse possumus, etiamsi nullo ferro percutientium trucidemur. S. Greg. in hom.

(bb) Et qui fieri potest, dicet aliquis, ut Martyres imitemur? Non persecutionis est tempus. Equidem id scio. Persecutionis qui-

gung ist bey uns noch nicht angekommen; es ist aber immer die Zeit da zum unblutigen Marterthume. Es verfolget und peiniget euch zwar kein Tyrann; es peiniget, und verfolget euch aber der wüthendste aus allen Tyrannen, der Satan. Es plagen, und foltern euch eure einheimischen Feinde, eure unordentliche Leidenschaften, eure hunderterley böse Neugungen. Ihr sehet keine für euch angezündete Scheiterhaufen vor euch; ihr werdet nicht gezwungen, auf glühenden Kohlen einher zu gehen; aber es brennet, und brasselt in dem Innersten eures Herzens das wilde Feuer unlauterer Begierlichkeiten, das

---

quidem tempus non est; at Martyrii est tempus. Luctarum ejusmodi tempus non est; at coronarum est tempus. Non persequuntur homines; at persequuntur Dœmones. Non vexat tyrannus; at vexat Diabolus, tyrannorum sœvissimus. Non objectas prunas conspicis; at cupiditatis conspicis flammam accensam. Illi prunas calcarunt; tu naturæ Pyram calca. Illi cum bestiis pugnarunt; tu iram immitem, & indomitam belluam fræna. Illi adversus intolerabiles dolores steterunt; tu absurdas, pravasque cogitationes, quæ in corde tuo pullulant vince. S. Joa. Chrysost. in laudatione S. Mart. Balaam.

das nicht euren Körper um das zeitliche, wohl aber eure Seele um das ewige Leben bringt, uud dann erst in eiu ewiges, unauslöschliches Feuer ausbricht. Diesem steuret, dieses löschet, weil es noch Zeit ist, nicht mit Blut, wie ein heiliger Benedikt, — nur mit Wasser, mit den Thränen einer aufrichtigen Buße; und wie die heilige Märtyrer durch das materialische Feuer von dem öffentlichen Bekenntnisse des Glaubens sich nicht abhalten liessen, so lasset auch euch durch das sittliche Feuer der Unlauterkeit nicht abhalten, euren Glauben in den Werken der Fleischestödtung, der Zucht und Ehrbarkeit zu veroffenbaren. Ihr höret keine brüllende Löwen, keine brummende Bären, denen ihr vorgeworfen zu werden fürchten müßtet; aber brüllt, und brummt nicht oft ein weit grimmigeres Thier, das wüthende Thier des Jachzorns, der Rachesucht in euch, mit dem ihr zu kämpfen, das ihr zu bändigen habet? Ihr habet von eisenen Hacken und Kämmen, von glühenden Zangen, von Skorpionengeißeln und andern peinlichen Werkzeugen keine Schmerzen zu dulden; habet ihr aber nicht sonst vieles zu leiden?

Habet ihr nicht von einem Schmach und Unbild, von einem andern Verleumdung, von diesem Haß, von jenem Verfolgung zu ertragen? — Seyd geduldig bey euren Leiden, verzeihet die Unbilden, liebet, die euch hassen, und ihr seyd Märtyrer im Herzen. (cc) Was für eine Marter, fragt der heilige Bernhard, (dd) ist schwerer, als beym gedeckten Tische hungern, als bey vielen und kostbaren Kleidern frieren, als Mitten im Reichthume von der Armuth gedrücket werden? Der heilige Lehrer will dadurch sagen, daß uns nichts härter ankomme, und daß es eine Gattung von Marter sey, wenn wir unsere Neigungen, unsern Hang zu allem, was uns die Welt anerbiethet, gerade zur Zeit, wo wir sie zu befriedigen die beste Gele-

(cc) Mori a persequente, Martyrium in aperto opere est; ferre vero contumelias & odientem diligere, Martyrium est in occulta cogitatione. S. Greg. in hom.

(dd) Quod Martyrium gravius est, quam inter epulas esurire, inter vestes multas pretiosas algere, paupertate premi inter divitias, quas offert mundus, quas ostentat malignus quas desiderat noster appetitus? S. Bernard.

Gelegenheit hätten, im Zaume halten, mäßigen, unterdrücken sollen. Thuet dieses! bestreitet eure Begierlichkeiten, und es wird euch nie an Gelegenheit mangeln, an euch selbst unblutige Märtyrer zu werden. Lasset mich aber meine Rede enden.

Die Opfer, die ihr euren Heiligen, um nicht gegen sie undankbar zu werden, zu entrichten schuldig seyd, werdet ihr, wie ich hoffe, bis daher sattsam verstanden haben. Sie sind, um nochmal alles kurz zusammen zu fassen, das Opfer der Andacht und Gottseligkeit, das Opfer des Vertrauens, und das Opfer der Nachahmung. Ihr werdet aber doch nicht glauben, daß es schon genug sey, wenn ihr diese Opfer nur am heutigen Tage ihnen darbringet? — Weit gefehlt! — Sie sind nicht nur am heutigen Tage eure eigenen Heilige, eure Schirmer, eure Vorbilder. Sie sind es je und allezeit; ihr müsset also auch je und allezeit, und alle die Tage eures Lebens eure Pflichten gegen sie beobachten. Der heutige Tag wird nur deswegen so festlich, und mit solchem Pomp und Pracht

eigens ihnen zur Ehre gehalten, damit ihr diese Opfer auf eine feyerlichere Art, und öffentlich und allgemein zu entrichten Gelegenheit habet. Je und allezeit müsset ihr andächtige, gottselige und ehrenbietige Gesinnungen gegen sie hegen, und ihre Ehre und Verehrung bey euch und bey den eurigen befördern; aber am heutigen Tage soll sich eure Andacht weit feueriger zeigen. Der heutige Tag soll euch ganz heilig seyn; nur in heiligen Werken, in Anhörung des göttlichen Wortes, in Beywohnung des öffentlichen Gottesdienstes, in Empfangung der heiligen Sakramente, in öfterer Besuchung der heiligen Leiber, in brünstigen Gebethen, und andern gottseligen Uebungen soll er euch dahin fließen, dieser frohe, dieser heilige Tag.

Ihr müsset je und allezeit sie als eure Schutzpatronen mit eurem vorzüglichen Vertrauen beehren; aber am heutigen Tage sollet ihr besonders euch und die eurigen mit Leib und Seele, euer Hab und Gut, euer Vieh, eure Wiesen und Felder ihrem Schutze empfehlen, und sie bitten, daß sie je und al-

lezeit

lezeit die Wächter eurer Häuser und Herzen seyn wollen. Ihr seyd je und allezeit schuldig, ihnen in der Marter nachzufolgen; aber heute sollet ihr es ihnen besonders abbitten, daß ihr bisher ihnen nicht nachgefolget seyd, und es ihnen theuer versprechen, daß ihr ihnen in Zukunft eifriger nachfolgen, eure Leiden was Namen sie immer haben mögen, geduldiger übertragen, und eure böse Leidenschaften, eure sündhafte Neigungen ernsthafter und standhafter bekämpfen wollet. Dann dörfet ihr auf ihren Schutz und Hilfe euch sichere Rechnung machen.

Wenden wir uns nun zu Gott dem Allerhöchsten, und bethen wir dem Hohenpriester das Gebeth, welches er in dem hohen Amte der heiligen Messe uns vorsingt, mit vereinigten Herzen nach: Gütigster Gott! von dessen Güte es kömmt, daß du von den Gläubigen in deinen Heiligen würdig verherrlichet wirst, sey gnädig deinen Dienern durch die glorreiche Verdienste deiner heiligen Venanz, Severina, Laurentia, Valeria, nnd der zwoen Gesellinnen der heiligen Ursula, deren Gebeine in diesem deinem

Hause ruhen, damit wir durch ihre fromme Fürbitte von allen Widerwärtigkeiten befreyet werden. (ee) Wenden wir uns auch zu den Heiligen, und bitten wir sie einherzig: heiliger Venanz! heilige Severina, Laurentia, und Valeria, und ihr zwo Märtyrinnen aus der Gesellschaft der heiligen Ursula, wachet für dieses freye Reichsstift, wo alles für euer Ehre und Verehrung weteiferet, wachet für die ganze roggenburgische Herrschaft, seyd Wächter unsrer Häuser und Herzen; verlasset uns niemal, und seyd und bleibet allezeit wie mit euren Leibern, so auch mit eurem Schutze bey uns, damit ihr, so lange wir in diesem Leibe leben, uns beschützet, und dann, wann wir aus diesem Leibe scheiden, uns zu euch aufnehmet in die ewige Freude und Seligkeit. (ff) Amen.

Rede

(ee) Ex oratione in festo Ss. Reliquiarum.

(ff) Sitis semper nobiscum, ut nos in corpore viventes custodiatis, & e corpore recedentes excipiatis. S. Maximus.

Rede

Am

Feste des heiligen Matthäus, wo das Dankfest für die Aernte gehalten wurde.

Text, Matth. 9, 9.

Er stand auf, und folgte ihm nach. (a)

Es ist sich wohl recht sehr zu verwundern, daß Matthäus auf die erste Stimme, auf den ersten Ruf des Heilandes sogleich von seiner Zollbank aufgestanden, und ihm nachgefolget ist. Er war ein Zöllner, das ist, ein Eintreiber der öffentlichen Anlagen, welche die Römer von den Juden zogen; und er war wirklich in seinem Amte begriffen, in einem einträglichen Gewerbe, von welchem man es nicht vermuthet hätte, daß er sich

(a) Et surgens secutus est eum Matth. 9, 9.

davon so geschwind abwendig machen ließ. Es war ihm nicht unbekannt, daß derjenige, der ihn zur Nachfolge rief, arm war, und nichts eigenes im Besitze hatte; er wußte auch, daß, wenn er ihm nachfolgen wollte, auch er auf alles Eigenthum verzicht thun, und arm werden mußte. Dennoch hörte er ihn kaum sagen, folge mir nach, stand er, ohne sich lange zu besinnen, gleich auf, verließ die Zollbank, und folgte ihm nach. Diese plötzliche Veränderung konnte nichts anders, als eine Wirkung jener kräftigen Gnade seyn, die seinen Verstand erleuchtet, und zugleich sein Herz so mächtig gerühret hatte. Er wurde erleuchtet, indem er die Größe dieser Wohlthat die Glückseligkeit seines Berufes erkannte; sein Herz wurde gerührt, da er ohne Anstand dieser Gnade mitwirkte, und ihr schleinige Folge leistete.

Ja! er wurde dergestalt mit Freude ererfüllt, daß er nicht ermangelte, seinem göttlichen Rufer, seinem nunmehrigen neuen Herrn für diese ihm vorzüglich erwiesene Gnade seine Erkänntlichkeit öffentlich zu bezeugen. Denn nach Meynung der Schrift-

verständigen (b) geschah es aus Dankbarkeit, daß Matthäus, ehe er alles vollkommen verließ, den Heiland zu sich zu Tisch gebethen, ihm zur Ehre ein prächtiges Gastmahl veranstaltet, und, um es recht glänzend zu machen, alle seine Freunde, die ebenfalls Zöllner waren, dazu eingeladen hat.

Ach! Möchten wir doch dem heiligen Matthäus wenigstens einmal den ersten Schritt seiner Bekehrung nachmachen! — Möchten wir doch auch die allgemeinen und sonderheitlichen Gnaden und Wohlthaten, die der Herr unser Gott von Zeit zu Zeit uns erweiset, erkennen, und ihm den gebührenden Dank dafür erstatten! — Aber wie! Seyd ihr nicht schon wirklich meiner Erinnerung zuvor gekommen? — Habet ihr nicht aus eben dieser Absicht euch heute da so zahlreich versammelt? — Ja, es ist nicht anders. Verwichenen Frühling kamen wir auf herrschäftlichen Wink auch da zusammen, um unsern lieben Vater im Himmel um das tägli-

---

(b) Le Maistre de Sacy des n. Bundes 1. B. Seite 364.

tägliche Brod, um seinen Segen über unsere Felder, Wiesen und Gärten, um eine glückliche Aernte gemeinschäftlich zu bitten. Der gute, der beste Vater erhörte unser Gebeth, segnete unsere Felder, gab das Gedeihen dem, was wir gepflanzet und begossen haben, verschonte uns mit Schauer und schädlichem Ungewitter, verschaffte uns eine gute Aernte, reichte uns und den unsrigen die nöthige Nahrung, gab, mit einem Worte, uns heuer auch wieder unser tägliches Brod. Was ist billiger, als daß wir gegen so einen guten Vater uns auch als gute, als dankbare Kinder erzeigen, ihm die Hand dafür küssen, und auch wieder gemeinschäftlich mit vereinigten Herzen und Stimmen den wärmsten Dank entrichten? — Ich zweifle zwar nicht, daß nicht schon ein jeder aus uns diese Pflicht werde erfüllet, und Gott auf verschiedene Art, einer mit diesem, ein anderer mit etwas anderm gedanket haben. Ich will auch nicht in Abrede stellen, daß alles, was ihr zur Dankbarkeit gethan habet, an sich selbst werde gut, und Gott gefällig gewesen seyn. Dessen ungeachtet darf ich es euch nicht verhelen, zu sagen, daß

man

man auf einer Seite dankbar, und zugleich auf einer andern undankbar seyn könne. Damit nun unsere Dankbarkeit gegen unsern himmlischen Vater vollkommen seyn möge, so werde ich euch heute die beste und vollkommenste Art derselben bekannt machen; indem ich euch erklären werde, daß, wenn wir uns neben dem Dank, den wir für die theils schon gesammelten, theils noch zu sammelnden Früchte und Gewächse der Erde mit Mund und Herzen Gott darbringen, nicht zugleich des schändlichsten Undankes schuldig machen wollen, wir in Rücksicht auf diese Freygebigkeit des Himmels uns vor dreyen groben Fehlern, die sonst sehr gewöhnlich und gemein sind, nämlich vor Ungerechtigkeit, vor Hartherzigkeit, und vor Gottlosigkeit, hüten sollen. Ich kann euch vorläufig versichern, daß ihr Dinge hören werdet, an die ihr vielleicht nie gedacht habet; die aber zur Vollkommenmachung unsrer Dankbarkeit gegen Gott sehr nothwendig, ja wesentlich sind. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, ich gehe sogleich zur Sache in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster

Erster Theil.

Wir würden gegen Gott sehr gesparsam seyn, wenn wir unsere Dankbarkeit für eine glückliche Aernte in gewiße mündliche Gebethe, oder Herzensseufzer, die wir zu Zeiten gen Himmel schicken, oder in einen Kreuzgang, den wir da oder dorthin verrichten, einschränken wollten. Dieser Dank wäre gar zu kurz beysammen, und zu geschwind abgebrochen. Die Gaben Gottes, deren wir so nothwendig und täglich bedarfen, und die uns so freygebig — oft gegen unsere Verdienste zugetheilt werden, verdienen ein längeres Andenken, eine thätigere, eine dauerhaftere Erkenntlichkeit. Unser Dank muß sich noch in andern Werken, in allem unserm Thun und Lassen muß er sich zeigen. Täglich, so lange wir mit den Früchten, oder andern Erdegewächsen zu thun haben, beym Einheimsen, beym Genuße und was immer für einem Gebrauche derselben müssen wir Gott auch dadurch, und vorzüglich dadurch danken, daß wir uns vor all jenem hüten, was einen Undank gegen ihn, als den Geber aller Gaben

verrathen

verrathen würde. Allererst sollen wir bey besagten Gelegenheiten uns in Acht nehmen, daß wir keine Ungerechtigkeit begehen, daß wir uns nichts zueignen, was uns nicht gebührt, daß wir nichts thun, wodurch ein anderer beschädiget, oder verkürzet wird, daß wir genau und gerne abreichen, was wir andern zu geben verbunden sind. Wir wollen eines nach dem andern ausführlicher vernehmen.

Man kann sich nämlich verschiedener Ungerechtigkeiten theils gegen Gott, theils gegen seinen Nebenmenschen schuldig machen. Man geht zum Beyspiele an den Sonn- oder Feyertagen hinaus spatzieren, um die Felder in Augenschein zu nehmen; da können freylich einige sagen: Gott sey Lob und Dank! Die Felder stehen heuer recht gut, sie könnten nicht schöner aussehen. Wenns so fort geht, wenn uns Gott vor Hagel und Ungewitter behütet, so können wir ihm nicht genug danken, so haben wir eine recht gute, eine vollkommene Aernte zu hoffen! im Gegentheile aber giebt es doch auch manche, von denen man eine ganz andere Spra-

che

che hören kann. Nun, kann mancher sagen, nun habe ich diesen Acker doch auch einmal in Stand gebracht: so lange ich ihn besitze, habe ich noch nicht so viel Nutzen von ihm gezogen, daß es der Mühe werth wäre, die ich auf ihn verwendet habe. Heuer aber ließ ichs mir recht angelegen seyn, ihn aufzurichten, und mit Gewalt habe ich ihn endlich doch gezwungen. Scheint euch diese Redensart nicht eine Gattung von Ungerechtigkeit gegen Gott zu seyn? Sey es, daß ihr mit vieler Mühe, Fleiß und Arbeit einen schlechten Acker gut und fruchtbar machet! was würde euch alle eure Mühe nützen, wenn Gott seinen Segen und das Gedeihen nicht dazu gäbe, wenn nicht auch die Witterung, die doch nicht von euch abhängt, dazu hälfe? wisset ihr denn nicht, daß weder der etwas ist, der pflanzet, noch der, der begießt; sondern allein der, der das Wachsthum giebt, Gott? (c) Eignet also einer, der so redet, nicht die

(c) Neque qui plantat est aliquid, neque qui rigat; sed qui incrementum dat, Deus 1. Cor. 3, 7.

die Ehre, die Gott allein gebührt, sich selbst, seinem Fleiße, seiner Geschicklichkeit zu? — Und das ist ja Ungerecht, folglich auch Undank.

Eben so ungerecht ist es, wenn man über eine nicht ganz vollkommene Aernte, welches auch nicht selten geschieht, sich unordentlich und unanständig beklagt und bejammert. Es kann geschehen, wie wirklich heuer der Fall ist, daß die Aernte nicht durchaus in allen Gattungen gut ausfällt. Einige Gattungen können nach Wunsch, andere kaum mittelmäßig, einige schlecht oder gar nicht gerathen. Sollen wir deßwegen Gott weniger danken? — Soll dieß eine Ursache seyn, über das Wetter, über Tröckne, über zu große Hitze, oder zu lange anhaltende Kälte zu murren und zu klagen? War Gott uns dieses schuldig, haben wir es verdienet, was er uns wachsen gelassen hat? — Wie wäre es, wenn er uns mit einem durchgängigen Miswachs heimgesucht, oder durch Schauer gar alles weggenommen hätte? Würden wir mit ihm einen Rechtshandel anfangen können? Würden wir nicht

vielmehr, auch in diesem Falle, es halt geschehen seyn lassen, und seinen Namen noch loben müssen? — Ihr wisset ja das alte Sprichwort: wer wenig nicht ehrt, ist vieles nicht werth. Sey also die Aernte gut, mittelmässig, schlecht oder gar keine, so müssen wir, wenn wir gegen Gott nicht *ungerecht* und **undankbar** handeln wollen, dennoch zufrieden und gelassen mit dem gerechten Job aufrufen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey gebenedeyt (d).

Einer **Ungerechtigkeit** gegen den Nächsten, eines **Undankes** gegen Gott würde man sich schuldig machen, wenn man bey Besichtigung der Felder die Früchte eines andern schöner und vollkommener, als die seinige, oder bey einem Streifhagel den Acker eines andern unbeschädiget, den seinigen aber getroffen und beschädiget sähe, und den andern darum beneiden, und ihm den Segen Gottes misgönnen wollte. Denn wer einen um etwas beneidet, der will nicht,

daß

(d) Dominus dedit, Dominus abstulit: Sit nomen Domini benedictum. Iob. 1. 21.

daß jener das habe, um was er ihn beneidet; es heißt also, bey sich selbst in seinen Gedanken seinem Bruder absprechen, was ihm doch Gott selbst zugemessen hat.

Eine noch größere Ungerechtigkeit gegen den Nächsten, folglich auch ein größerer Undank gegen Gott ist es, wenn man vorsätzlich etwas thut, wodurch ein anderer beschädiget oder vernachtheiliget wird. Es giebt zum Beyspiel gewisse Leute, so ungenügsame Nimmersatte, denen es nie genug werden will, die entweders schon bey Anbauung der Felder ihren Pflug, oder beym Schneiden ihre Sichel in den Acker, oder ihre Sense in das Mad ihres Angränzers hinüberschlagen, und einärnten, was sie nicht gesäet haben, und einheimsen, was nicht auf ihrem Boden gewachsen ist. (e) Heißt das nicht beym Empfange, bey wirklicher Ablangung der Gabe Gott auch noch das aus der Hand reissen, was er einem andern darbiethet? — Kann ein Undank gröber seyn? —

(e) Metis, ubi non Seminasti, et Congregas ubi non Sparsisti. Matth. 25. 24.

Was will ich erst reden von jenen Ungerechtigkeiten, die mit diesen kostbaren Geschenken des Himmels in den Scheuern beym Dreschen, auf dem Boden oder in der Schranne beym Verkaufen verübet werden? — In Häusern, wo man längere Zeit zu dreschen hat, und fremde Leute, Tagwerker darauf halten muß, kann man unter diesen gewissenlose genug antreffen, welche, wenn der Eigenthümer, oder in seinem Namen ein gewissenhafter Aufseher nicht überall selbst dabey ist, so unverantwortlich schlecht dreschen, daß wenigstens ein Zehntheil in dem Stroh bleibt; welche mit den schwachen Früchten so wirthschaften, daß es Sünd und Schande ist; welche ihre weite Schuhe und Kleidersäcke mit dem, was sie beym fassen ohngefähr hineinfallen liessen, gefüllt mit nach Hause nehmen. Sind freylich nur Kleinigkeiten; aber Kleinigkeiten, die öfters wiederholet, und lange getrieben, doch endlich zu etwas Großes anwachsen.

Was für unerlaubte List und Betrügereyen erlaubt man sich nicht beym Verkaufe der Früchte mit Vermischung, mit Ver

fäl-

fälschung, mit Landesgebrauchwidrigem Ausmessen derselben, oder mit andern sogenannten Vortheilen, wodurch der Käufer hintergangen, verkürzet, beschädiget wird? — Gerechter Gott! anstatt, daß dein heil. Name für jedes Körnlein, das uns in die Hände und unter die Augen kömmt, gepriesen, und dir gedanket werden sollte, wirst du mit allerhand Ungerechtigkeiten, mit förmlichen Diebereyen beleidiget! — Welch ein himmelschreyender Undank ist dieses!

Die Betrüge, die man mit den Zehnten zu spielen pflegt, will ich gar nicht berühren. Man macht sich nicht einmal eine Sünde daraus. Ich brauchs besser, heißt es, als d' Herrschaft, oder der Pfarr; sie leiden deswegen dennoch keinen Mangel. Oder nach den heutigen beliebten Grundsätzen: wir sind frey, wir sind gleich, was sollen wir noch Zehnten, Gülten, oder andere Abgaben liefern? — Die Herren leben dennoch besser als wir. — Liebste Christen! Ihr werdet euch ja von dieser rebellischen Satanssprache nicht auch bethören und verführen lassen! — Wisset! das Recht,

den Zehnten zu fodern, und die Pflicht denselben zu geben, ist in dem natürlichen und göttlichen Rechte gegründet. Leset nur in dem dritten, vierten und fünften Buche Mosis; ihr werdet darinn finden, daß Gott selbst den Zehnten verordnet, mit den schärfsten Ausdrücken gebothen, und sogar *die* Gattungen desselben ausgeworfen habe. Ihr saget mir aber: ist ja das alte Gesetz aufgehoben. — Gut! — Hat aber nicht auch unser neutestamentische Gesetzgeber, Jesus Christus gebothen, daß wir dem Kaiser geben sollen, was des Kaisers ist? — (f) Hat er nicht selbst für sich und den Petrus den Groschen erleget, und sogar um *ihn* erlegen zu können, ein Wunder gewirket? (g) Befiehlt nicht Gott selbst durch die Feder des heil. Paulus, daß wir den Zoll geben sollen, wem Zoll gebührt, und den Tribut, wem

(f) Reddite ergo, quæ ſunt Cæſaris, Cæſari. Luc. 20. 25.

(g) Ut autem non Scandalizemus eos, vade ad mare, et mitte hamum: et eum piſcem, qui primus aſcenderit, tolle, et aperto ore eius, invenies ſtaterem: illum Sumens, da eis pro me et te. Matth. 17. 26.

wem Tribut gebührt? — (h) Wie vieles wäre hievon noch zu reden, um euch richtige Begriffe beyzubringen! — Allein ich muß mich einschränken, um auch von den noch übrigen zweenen Fehlern etwas reden zu können. Wollet ihr Gott für die lieben Feldfrüchte wohlgefällig danken; so hütet euch in Rücksicht auf dieselbe vor aller Ungerechtigkeit. Hütet euch auch vor Hartherzigkeit; dieß ist der zweyte Fehler, der unsere Dankbarkeit unvollkommen machet, und meiner Rede

Der zweyte Theil.

Den Beweis, daß ihr, wenn ihr Gott einen vollkommenen und ihm wohlgefälligen Dank entrichten wollet, euch vor Hartherzigkeit hüten müßet, giebt mir das heutige Evangelium an die Hand. Da Jesus Christus in dem Hause des Matthäus unter den Pharisäern zu Tisch saß, sagte

---

(h) Reddite ergo omnibus debita: cui Tributum, tributum: cui vectigal, vectigal: cui timorem, timorem: cui honorem honorem. Rom. 13. 7.

er zu ihnen: lernet von mir, was das heiße: Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer. (i) Die Pharisäer waren Leute, die ganz von dem Aeußerlichen abhiengen, die ihre ganze Frömmigkeit in den Gebethen und Opfern setzten, und dagegen um die Anmuthungen des Herzens sich wenig bekümmerten. Wenn sie fasteten, daß sie übel aussahen, (k) wenn sie mit aufgezogenen Augbraunen, mit einer andächtigen Miene in den Synagogen erschienen, wenn sie die Ceremonien und Opfer genau beobachteten, glaubten sie, das ganze Gesetz erfüllet zu haben. Indessen waren sie voll Hoffart, Neid, Mißgunst und Haß, und ließen sich die Werke der Liebe des Nächsten nur gar nicht angelegen seyn. Darum wollte der Heiland in dieser Stelle des heil. Evangeliums ihnen ihren Irrthum benehmen, und sie belehren, daß alle ihre Opfer und andere außerliche Werke Gott nicht angenehm

seyn

(i) Euntes autem discite quid est: Misericordiam volo, et non Sacrificium. Matth. 9. 13.

(k) Exterminant enim facies suas, ut appareant hominibus jejunantes. Matth. 6. 16.

seyn würden, wenn sie daneben die Werke der Liebe und Barmherzigkeit unterließen. Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer.

Eben dieses kann ich auch heute zu euch sagen. Ihr möget aus Dankbarkeit gegen Gott thun, was ihr wollet, ihr möget Bethen, Wallfahrten oder Kreuzgänge verrichten, Messen lesen lassen, oder andere Opfer da oder dorthin bringen, so viel ihr wollet; wenn ihr neben dem ein hartes Herz gegen euren nothleidenden Nebenmenschen beybehaltet, wenn ihr mit dem Segen, den Gott euch verliehen hat, nicht auch euren dürftigen Bruder unterstützet, wenn ihr von dem, was ihr eingeärntet habet, nicht auch den Armen mittheilet, so wird alles andere Gott nicht angenehm seyn, als welcher Barmherzigkeit und nicht Opfer will. Die Barmherzigkeit, die mitleidige Liebe des Nächsten ist das eigentliche und jenes Opfer, wodurch man, wie der heil. Paulus Hebr. 13. 16. schreibt, Gott sich gnädig machet. (1) Und der heil. Pabst Leo be-

(1) Beneficentiæ autem, et communionis nolite oblivisci: talibus enim hostiis promeretur Deus. Hebr. 13. 16.

behauptet, (m) die Barmherzigkeit habe eine so große Kraft, daß alles andere ohne sie nichts nütze. Diese auszuüben fehlt es nun euch an Gelegenheit nicht. Ihr habet in euren Dörfern Leute genug, die keine eigene Felder, die nichts ausgesäet, und nichts eingeschnitten haben, die aber *alle* doch auch essen wollen — essen müssen — und woher nehmen? — Auf unsern Feldern, saget ihr, da können sie die Aehren sammeln, die wir zurücke lassen, wer sich bücken mag, wird immer, so oft er sich bücket, eine Aehre finden. Aber meine Lieben! das ist kein Almosen, das ihr ihnen von dem Eurigen selbst darreichet; das ist nur das, was ihr liegen lasset, weil ihr es wegen der zu großen Mühe nicht nehmen möget, und wozu ihr gleichgiltig seyd, obs die Vögel, oder die Schweine oder die Menschen wegnehmen. Die Aehrensammler, welche vor

den

(m) Misericordiæ virtus tanta est, ut sine illa. Cætera, etsi sint, prodesse non possint. Quamvis enim aliquis fidelis sit, & castus, & sobrius, & aliis majoribus ornatus insignibus, si misericors tamen non est, misericordiam non meretur. S. Leo Papa in Serm. de Ap. parit.

den Thieren doch das Vorrecht haben werden, nehmen also nur das, was ihnen von Rechtswegen, und vor den Vögeln und Schweinen gebührt. Wie aber, wenn ihr aus schäbigem Geitz selbst alles so genau zusammen raffet, das kaum hie und da eine Aehre, die euren gierigen Augen entkommen ist, liegen bleibt? Wenn ihr hart genug, unmenschlich genug seyd, die armen Aehrensammler von euren Aeckern wegzujagen, und sie überdas noch mit rauhen, mit tief eingreifenden Schimpfworten, mit Flüchen beladet; wo sollen hernach diese armen Tropfen das Brod holen? — Dann können sie, fahret ihr fort, bey uns Taglöhnen, oder sonst auf eine Art das Geld dazu verdienen, daß sie das Brod kaufen können. Recht! — wenn ihr aber die Früchte so lange versperret, und zurücke behaltet, bis sie so theuer werden, daß sie das Kaufen nicht vermögen; was dann? — Dann werden sie uns schon vor das Fenster, oder vor die Thüre kommen. Ja freylich, und sich auch wieder von der Thüre und von dem Fenster wegschmähen, wegfluchen, leer wegjagen lassen müssen.

Um Gotteswillen! Ist es denn möglich, daß es Menschen gebe, die so ein steinernes Herz haben, daß sie das Getreid auf, weis nicht, wie vielen Wägen heimführen, dasselbe im Ueberfluße auf einander häufen, und ihren armen Mitmenschen in der Dürftigkeit darben sehen, ihn, wenn er bey *ihnen* bettelt, noch hart behandeln können? — Sollten einige von dieser Art unter uns da zugegen seyn, o! so gehen sie hinaus aus der Kirche! — Erscheinen sie nicht vor dem Altare des Vaters der Armen! — Gehen sie nicht vor das Angesicht desjenigen, der das Geschrey der Armen nicht vergißt, (n) und sie gewiß rächen wird. Er der Gott der Barmherzigkeit wird das Gebeth der lieblosen, der hartherzigen nicht anhören, wird ihren Dank für ihre gefüllte Scheuern, den sie vor ihm ausschütten wollen, nicht annehmen; — *Er will Barmherzigkeit, und nicht Opfer*, nicht nur Gebethe, nicht nur mündliche Danksagungen. Nein! setzet euch einmal in den Stand der Armen; bil-

det

(n) Non est oblitus clamorem pauperum. Psl. 9. 13.

det euch ein, ihr habet weder zu beissen, noch zu nagen; wie würde es euch gefallen, wenn man euch auch so begegnete, wie ihr den Armen begegnet? — Was ihr also nicht wollet, das man euch thue, das thuet auch andern nicht; und wie ihr wünschtet, daß die Reichen, die Begüterten gegen euch seyn sollten, wenn ihr arm wäret, und nichts hättet, so seyd auch ihr itzt, da ihr etwas habet und begütert seyd, gegen jene, die nichts haben.

Absonderlich und vorzüglich seyd barmherzig gegen jene, die mit und bey euch in eurem Dorfe wohnen. Andere fremde Arme gehen euch, so zu sagen, von Haut und Haar nichts an, als daß sie halt Menschen und arm sind, sie kommen in das Dorf, sammeln das Almosen, und gehen wieder weiter, ohne daß ihr, außer dem Verdienste des Almosens, im geringsten einen Nutzen oder Vortheil von ihnen habet. Eure Arme aber, die bey euch in der Gemeinde sind, müssen mit euch heben und tragen, müssen sich zu eurem Dienste gebrauchen lassen, und erhalten dadurch ein gewißes Recht,

in ihrer Noth und Dürftigkeit vor andern von euch unterstützet zu werden. Hütet euch also vor Hartherzigkeit, und denket, daß ihr Gott keinen größern, keinen angenehmern Dank für seinen Segen erstatten könnet, als wenn ihr euch gegen die Dürftigen barmherzig erzeiget, als wenn *ihr auch* ihnen von dem, was der Himmel euch bescheret hat, aus freygebigen Händen mittheilet. Glaubet nur nicht, daß es zum Fenster hinausgeworfen sey, was ihr um Gotteswillen in den Schooß der Armen leget; eine jede Handvoll Frucht, ein jeder Löffelvoll Mehl, eine jede auch kleinste Gabe ist bey Gott so viel, als auf Zins gelegt, der es gewiß euch zehnfach für einfach zu vergelten wissen wird. Denn der fromme Wunsch: vergelts Gott! aus dem Munde eines Armen durchdringt die Wolken, steigt hinauf bis zum Throne des Allerhöchsten, und bringt hundertfältige Vergeltung herab; so, wie im Gegentheile auch der Fluch eines mishandelten Armen hinaufdringt, und manchmal fürchterliche Rache bewirket. Hören wir, was Jesus Sirachs Sohn hierüber spricht: wende deine Augen nicht

ab,

ab, sagt er, Eccl. 4. 5. 6. (o) von dem Dürftigen um des Zornswillen, und gieb den Armen keinen Anlaß, dir hinterrucks zu fluchen; denn wenn einer in Bitterkeit seiner Seele dir Böses wünschet, so wird sein Flehen erhöret werden. Hütet euch endlich vor aller Gottlosigkeit, oder Gottesvergessenheit besonders auf jenen Plätzen, wo ihr mit den Gaben Gottes zu thun habet. Mit diesem wird es noch kürzlich beschließen

Der dritte Theil.

Da Gott vermöge seiner Unermessenheit überall gegenwärtig ist, so müssen wir uns zwar überall und an allen Orten hüten, Böses zu thun; und wer Böses thut, sey es auch in den geheimsten, in den verborgensten Winkeln, der verräth eben dadurch, daß er diesen Augenblick Gottes vergessen habe, daß er nicht an ihn denke; denn dächte er: Gott

(o) Ab inope ne avertas oculos tuos propter iram: et non relinquas quærentibus tibi retromaledicere: Maledicentis enim tibi in amaritudine animæ, exaudietur deprecatio illius. Eccl. 4. 5. 6.

Gott sieht mich, Gott ist mir gegenwärtig; so würde er gewiß vor seinem Angesichte nicht thun, was er auch vor den Augen eines Menschen zu thun sich scheuen würde. Noch mehr aber, und mit einer weit größern Sorgfalt muß man sich an jenen Orten, auf jenen Plätzen vor allem Bösen in Acht nehmen, wo Gott durch seine Güte und Freygebigkeit uns nachdrücklicher und sonderheitlicher zugegen, wo seine Gegenwart uns gleichsam augenfällig und handgreiflich ist. Da würde das Böse, so wir thun, nicht nur Gottesvergessenheit, nicht nur Schwachheit, sondern wahre Bosheit, Gottlosigkeit und der abscheulichste Undank seyn. Dies hieß nicht Gottes aus Leichtsinnigkeit vergessen, weil man ihn nicht vor Augen hat; es hieß seine Augen mit Fleiß von ihm abwenden, um Böses thun zu können. Es ist schon böse, wenn einer den andern mit oder ohne Ursache beschimpfet und lästert; wie muß man es aber heißen, wenn er ihn im nämlichen Augenblicke schimpft und lästert, wo er wirklich von ihm eine Gutthat erhält? Kann man diesem

sem Undank auch noch einen Namen beylegen, der seine Bosheit ausdrücket?

So ein unausdrückbarer Undank widerfährt Gott von den Menschen gerade an solchen Orten, gerade zu solchen Zeiten, wo er sich gegen sie gutthätig und freygebig erzeiget, gerade wo sie mit der Einnahme seiner Gaben beschäftiget sind. Die Felder, Wiesen und Scheuern sind jene Plätze, das Heuen, Schneiden und Sammeln sind jene Gelegenheiten, wo von jungen Leuten allerhand Leichtfertigkeiten, Ausschweifungen und Ausgelassenheiten verübet werden. Da werden alle Händel die im Dorfe passieren, ausgemachet, alle Haushaltungen durchgelassen, Niemand, weder geistliche noch weltliche Personen, sogar die Obrigkeiten selbst bleiben nicht verschonet; die Predigten, die Christenlehren, die Amtssprüche, die Verordnungen, alles wird in den Rechen und in die Sichel genommen; jener lobet, dieser tadelt, ein anderer verspottet und verlachet. Da werden die Bekanntschaften zwischen beyderley Geschlecht, die Buhlschaften angezettelt, zertrümmert, und wieder

andere angesponnen; da werden nicht nur erlaubte aufmunternde Lieder gesungen; man singt ärgerliche, Unschuld verführende Raupenlieder; man führt die garstigsten Zotten im Munde, man scherzt und rilzt miteinander, und erlaubt sich solche Frechheiten, die die Heiligkeit dieses Ortes genauer zu bestimmen verbiethet. Und dieses alles geschieht an solchen Orten, zu solchen Zeiten, bey solchen Gelegenheiten, wo man sich vorzüglich an Gott erinnern, wo man ihn für jeden Halm, für jede Aehre, für jedes Gräßlein, für jede andere Frucht preisen, ihm Lob- nnd Danklieder anstimmen, und alle Geschöpfe zu seinem Lobe einladen sollte.

Christliche Hausleute! Alles dieses wird eurer sträflichen Nachsicht auf Rechnung geschrieben, alles dieses wird, wenn ihr euch nachläßig finden lasset, dereinst von euch müssen verantwortet werden. Wollet ihr also, wie der heil. Paulus an den Timotheus, 1. Tim. 5. 8. (p) schreibt, eu-

(p) Siquis autem Suorum, et maxime domesticorum curam non habet, fidem negavit, et eſt infideli deterior. 1. Tim. 5, 8.

euren Glauben nicht verläugnen, und nicht ärger als ein Ungläubiger seyn; so traget besonders zu den Zeiten, bey den Gelegenheiten der Heu- und Getreidärnte, oder bey andern gemeinschäftlichen Feld- und Hausarbeiten ein wachsames Aug über eure Hausgenossen, über eure Dienstbothen, Tagwerker und Arbeitsleute. Haltet gute Zucht unter ihnen; leidet nichts von ihnen, was wider die guten Sitten, wider die Ehrbarkeit streitet, oder wodurch Gott auf was immer für eine Art beleidiget wird. Solltet ihr diesfalls eine Schuld euch zur Last kommen lassen; solltet ihr derley Ausgelassenheiten gleichgiltig ansehen, oder dazu lachen, oder vielleicht gar selbst noch mitmachen; so weis ich euren Undank mit nichts andern zu vergleichen, als mit einem Ungeheuer, welches von seinem Gutthäter mit einer Hand eine Gutthat empfängt, und ihn mit der andern in das Angesicht schlägt. Lasset mich aber enden.

Wir haben uns heute da versammelt, um unserm lieben Vater im Himmel für die heurige Aernte, für das Brod und an-

dere Nahrung, so er uns gütigst gereichet hat, öffentlich unsern feyerlichen Dank zu sagen. Ehe wir aber uns seinem Altare nähern, so prüfen wir uns vorher, ob wir diesen Sommer hindurch uns keines jener Fehler, die unsre Dankbarkeit unvollkommen, und ihm misgefällig machen würden, schuldig gemachet haben. Wirft uns unser Gewissen diesfalls etwas vor; so söhnen wir uns vorher mit ihm aus, bereuen wir unsre Fehler, bitten wir ihn um Verzeihung, und versprechen wir für die Zukunft ernstliche Besserung. In dieser Gemüthsverfassung, und aus wärmestem Dankgefühle vereinigen wir uns, wie wenn wir ein Herz und eine Seele wären, mit Sr. Hochwürden und Gnaden unserm gnädigen Herrn und Landesvater, welcher im festlichen Hohenpriesterornate uns vorangehen, und im hohen Amte der heil. Messe den eingebohrnen Sohn Gottes, der im heiligsten Altarssakramente zur öffentlichen Anbethung ausgesetzet ist, dem himmlischen Vater als ein gewiß geltendes und ihm angenehmes Dankopfer im Namen unsrer aller darbringen wird. Nehmen wir alle Theil daran, und

lassen

lassen wir den Ausgüssen unsers dankbaren Herzen den vollen Lauf. Hören wir nach vollendetem Hochamte das Te Deum Laudamus, das Herr Gott! dich loben wir, anstimmen, so erheben auch wir unser Gemüth zu Gott, und rufen mit Innbrunst: Ja Herr Gott! dich loben wir, die ganze Erde erkennet und bekennet dich als allgemeinen Vater. Wir loben dich, und danken dir, du hast heuer uns deine Hand wieder eröffnet, und alles mit Segen erfüllet; (q) aller Augen haben den ganzen Sommer auf dich geharret, und du hast zu gehöriger Zeit uns Speise und Nahrung gegeben. (r) Alle Fruchtkörnlein, alle Gattungen der Gewächse sollen dich loben und preisen. Heilig, heilig, freygebig und barmherzig ist der Herr, unser Gott: der Name des Herrn sey gebenedeyt! — Damit aber unsere Dankbarkeit recht vollkommen, und Gott gewiß angenehm sey, so lasset uns

(q) Aperis tu manum tuam, & imples omne animal benedictione. Psl. 144. 16.

(r) Oculi omnium in te sperant, Domine, & tu das escam illorum in tempore opportuno. Ps. 144. 15.

ihm ein Gegengeschenk machen! Schenken wir ihm unser Herz; aber ein ganz anderes, ein ganz gebessertes Herz, ein gerechtes Herz, das jedem giebt und läßt, was sein ist, ein weiches und mitleidiges Herz, das auch dem Armen gern und freygebig mittheilet, ein gottesfürchtiges Herz, das Gott jederzeit vor Augen hat, seine Ehre jederzeit beförderet, und seine Beleidigung, wo es möglich ist, zu verhindern sich angelegen seyn läßt. Mit solchem Herzen dörfen wir jederzeit auf den Herrn hoffen, und wir werden in unsrer Hoffnung nie betrogen, — in Ewigkeit nicht zu schanden werdeu. Amen.

Lobrede

auf

das Fest des heiligen Franziskus von Assis.

Text, Matth. 11, 29.

Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. (a)

Ich sollte heute einem Heiligen das Lob sprechen, und seine Tugenden zur Nachahmung vorstellen, der doch in den heutigen hocherlauchten Tagen mit den schimpflichsten Namen beleget, als ein Schwärmer, als Tollhäußler verschreyet, und beynahe aus dem Register der Heiligen ausgemustert wird.

(a) Discite a me; quia mitis sum & humilis corde Matth. 11, 29.

Das könnte einen geistlichen Redner billig in Verlegenheit setzen. — Wer sind aber jene, die es wagen dörfen, die Ehre und Heiligkeit des heiligen Franz von Assis, der sich durch seine brennende Liebe zu Gott, und durch seinen Feuereifer für das Heil des Nächsten, den Namen eines seraphischen Vaters vor der ganze n Christenwelt mit Recht erworben hat, freventlich anzutasten, und ihm seine Heiligkeit, die ihm schon vor mehr dann fünf hundert Jahren zuerkannt wurde, streitig zu machen? — Leute sind es, die zwar in allen Religionsgegenständen sich als Meister in Israel aufwerfen, die aber nichts weniger, als solche, sondern ganz thierische Menschen, und ebendarum nur gar nicht aufgelegt sind, das, was des Geistes Gottes ist, begreifen zu können. (b) Sie nennen sich Weise, und brüsten sich, als ob nnr sie die ächte Weisheit besäßen; jene hingegen, die nicht so, wie sie denken, schelten sie Thoren, und bemitleiden sie, daß sie in den Finsternissen der Dummheit wandeln. —

In

(b) Animalis autem homo non percipit ea, quæ su=t Spiritus Dei. 1. Cor. 2, 14.

In sich selbst verliebt, und von dem eingebildeten Schimmer ihres eigenen Lichtes verblendet, wissen und sehen sie nicht, daß die Weisheit der Welt vor Gott eitel Thorheit ist, (c) und daß nur jene vor Gott die wahren Weisen sind, die von der Welt für Thoren geachtet werden. (d) Es gereicht also unserm seraphischen Vater zur größesten Ehre, daß er seiner Zeit schon von den Kindern der Welt als ein Thor verlachet wurde, und auch noch von den jetzigen als ein solcher verhöhnet wird. Er wars nicht nach dem verderbten Sinne dieser Unweisen, sondern nach dem Verstande, in welchem der heilige Paulus redet: Wir sind Thoren wegen Christus, (e) welcher selbst seines Kreuztodes wegen den Juden ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit war. (f)

(c) Sapientia enim hujus mundi stultitia est apud Deum. 1, Cor. 3, 19.

(d) Si quis videtur inter vos sapiens esse in hoc sæculo, stultus fiat, ut sit sapiens. 1. Cor. 3. 18.

(e) Nos stulti propter Christum. 1. Cor. 4. 10.

(f) Nos autem prædicamus Christum crucifixum: Judæis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam. 1, Cor. 1, 23.

Allein ich bin nicht gesonnen, unserm Heiligen eine Schutzrede wider seine Feinde zu halten. Lassen wir sie, diese Afterweisen, immer ihre giftigen Schlangenzungen, wie Pfeile, gegen ihn spitzen; sie werden mit allen ihren erdichteten Ungereimtheiten und Lästerungen nicht den kleinsten Stral seiner Heiligkeit auch nur im geringsten zu trüben im Stande seyn. Meine Absicht ist vielmehr, zur Ehre des heiligen Franziskus einen und den andern Zug aus seiner Lebensgeschichte auszuheben, der uns erbauen, und zu seiner Nachfolge aneifern soll. Dazu kömmt mir die Stelle, die ich aus dem heutigen hochfesttäglichen Evangelium zu meinem Vorspruche gewählet habe, vortreflich zu statten. Christus Jesus, unser göttliche Lehrmeister danket seinem himmlischen Vater, daß er das Geheimniß seiner Menschwerdung und anderer Wahrheiten seines Evangeliums vor den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen, und vor den Kleinen geoffenbaret habe. (g) Unter den Kleinen

werden

(g) Confiteor tibi Pater, Domine cœli & terræ, quia abscondisti hæc a sapientibus & prudentibus, & revelasti ea parvulis. Matth. 11, 25.

werden von den heiligen Vätern die Demüthigen verstanden. Da nun der Weltheiland ernstlich will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkanntniß der Wahrheit gelangen, (h) so rufet er allen Menschen zu: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; als wollte er sagen: ihr müsset vorher sanftmüthig und demüthig, klein müsset ihr vorher werden, dann werdet ihr an der Offenbarung der göttlichen Geheimnisse und der Wahrheiten des Heiles Theil nehmen können, Sanftmuth und Demuth sind also die Grundtugenden zur wahren Weisheit, zur Wissenschaft des Heiles, und die charakteristischen Zeichen eines wahren Jüngers Jesu. Und diese sind es, welche der heilige Franziskus in der Schule Jesu gelernet, und sich ganz eigen gemachet hat. Auch er konnte zu seinen Schülern, zu den Söhnen und Töchtern seines Ordens mit Wahrheit sagen: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demü-

thig.

(h) Qui omnes homines vult salvos fieri, & ad agnitionem veritatis venire. 1 Tim. 2, 4.

thig. Er war sanfmüthig bey den Leiden dieses Lebens, das erste, er war demüthig bey den Vorzügen dieser Welt, das zweyte, was ich heute zu beweisen mir vorgenommen habe. Möchten wir so glücklich seyn, nach dem Beyspiele des seraphischen Vaters diese zwo Hauptttugenden *eines* Christen auch uns eigen zu machen! —Vater der Lichter, der du die Herzen der Menschen in deinen Händen hast, du allein kannst dieses bewirken; gieb meinen Worten die nöthige Kraft, und mache die Herzen meiner Zuhörer gelirnig! Ihr aber, Geliebte in Christo! nehmet meine Worte gütig und lernbegierig auf; so fange ich mit Freude an zu beweisen in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die Sanftmuth ist eine Tugend, welche der Leidenschaft des Zorns Schranken setzt, sie in der Ordnung erhält, und entweders ihre erste Bewegung gleich beym Entstehen unterdrückt, oder sie gar nicht in Bewegung kommen läßt: Eine Tugend, wel-

welcher der Heiland selbst in seinem heiligen Evangelium die Seligkeit mit diesen Worten zusichert: Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. (i) Sanftmüthig, wie der heilige Hieronymus über eben diese Stelle anmerkt, ist also derjenige, den weder Groll noch Zorn aus dem Gleichgewicht bringt, der alles mit gleichem Gemüthe duldet, der nicht reitzet und nicht gereitzet wird, der nicht schadet, ja nicht einmal einen Gedanken zu schaden heget. (k) Ein solcher Mensch ist freylich eine seltene Erscheinung unter uns. Denn wer weiß nicht, wie vielen Leiden, wie vielen Verdrüßlich- und Widerwärtigkeiten wir in diesem Leben ausgesetzt sind, und wie geschwind unsere Galle gerührt, und die Leidenschaft des Zorns erreget wird? — Ohne von jenen Leiden zu reden,

(i) Beati mites: quoniam ipsi possidebunt terram. Matth 5. 4.

(k) Mitis est, quem non rancor vel ira afficit, sed omnia æquanimiter sustinet, non irridet, nec irritatur, non nocet, nec nocere cogitat. S. Hier. in Gl. super Matth. 5. 4.

reden, die unsere mühevolle und beschwerliche Pilgerfahrt von selbst schon mit sich bringt, oder die unser Alter Widersacher, der Satan, uns verursachet, was machen wir uns nicht selbst alles unter einander zu leiden? Wie plagt nicht selbst ein Mensch den andern, bald auf diese, bald auf eine andere Art? Da gibts Unrecht, dort Unbilden, hier andere Neckereyen und schlimme Streiche, die einer dem andern spielt. Wer ist derjenige, der bey allen diesen verdrüßlichen Begegnungen nicht aus der Fassung kömmt, sich immerdar gleich bleibt, und, um vom Zorne nicht bemeistert zu werden, Gleichgiltigkeit und Sanftmuth genug hat? — Unter allen, die ich kenne, wüßte ich keinen namhaft zu machen; wisset ihr einen, so nennet ihn, und wir wollen ihn in seinem Leben noch als einen Heiligen verehren. Ein solcher war ehemals unser seraphische Vater, der heilige Franziskus von Assis. Ich darf ihn ohne Bedenken bey allen Leiden dieses Lebens als ein Muster der Sanftmuth vorstellen: Er war sanftmüthig bey allem Unrecht, das ihm angethan, bey allen Unbilden, die ihm zugefügt, bey allen

bösen

bösen Streichen, die ihm gespielt wurden, wie wir sogleich Stück für Stück des nähern vernehmen werden.

Das Unrecht, welches unserm Heiligen angethan wurde, kam ihm nicht von einem bösen Menschen, der mit ihm in keiner besondern Verbindung stand, nicht von einem, der ihn seiner Glücksumstände wegen beneidete, nicht von einem geschwornen Feinde; dieses zu verschmerzen würde ihn so wenig Ueberwindung, als ehemals Daviden, gekostet haben. (l) Wer ihm Unrecht that, war einer, mit dem er engest verbunden war, mit dem er am nämlichen Tisch aß (m) sein Vertrauter, sein bester Freund, sein eigener, sein leiblicher Vater; ein Umstand, welcher ihn schon beym Anfange seiner Heiligkeit zu einem Helden in der Sanftmuth machete. Der Anlaß dazu war dieser. Er gab den Gewinn seiner

(l) Quoniam si inimicus meus maledixisset mihi, sustinuissem utique. Psl. 54, 13.

(m) Tu vero homo unanimis: dux meus, & notus meus, qui simul dulces mecum capiebas cibos. Ibid. v. 14, 15.

seiner Handelschaft her, um die vormals berühmte, aber beynahe schon zusammen gefallene Kirche zum heiligen Damian, die vier hundert Schritte von seiner Vaterstadt lag, wieder aufbauen zu lassen. (n) Das war schon genug, seinen geitzigen Vater so ins Feuer zu bringen, daß er sich ungesäumt aufmachete, zu dem Benefiziaten oder Vorsteher dieser Kirche hineilte, seinen Sohn als einen Dieb, der ihn bestohlen hätte, angab, und das Geld mit Ungestimme zurückfoderte. Franziskus, der seinen Vater von Ferne herankommen sah, hätte das größte Recht gehabt, seine Unschuld zu vertheidigen, und das Unrecht, als ob er ein Dieb wäre, von sich abzulehnen. Er hielt es aber für räthlicher und sanftmüthiger, der Hitze seines Vaters auszuweichen, und sich in dem Hause des Priesters verborgen zu halten. Doch dieses verbergen sah er bald für eine Zaghaftigkeit an, und entschloß sich, selbst in das Haus seines Vaters zurück zu gehen, nicht um den ihm ungerecht aufgebürdeten Fehler

(n) De Berault — Bercastel. 12. Band. S. 366.

ker zu entschuldigen; sondern allen übeln Behandlungen sich stillschweigend zu unterwerfen. Kaum kam er da an, wurde er nicht nur mit rauhen Worten, sondern auch mit derben Schlägen hart hergenommen, und so gar, wie ein Missethäter eingesperrt. In Abwesenheit des Vaters, welcher Geschäfte halber verreißen mußte, ließ ihn die Mutter los; und er faßte sogleich den Entschluß, die Handelschaft gar aufzugeben, und sich ganz dem Dienste Gottes zu wiedmen. Dieses brachte seinen Vater noch mehr, und so wider ihn auf, daß er ihn vor den Bischof führte, und ihn nöthigte, allen Ansprüchen auf die väterliche Erbschaft zu entsagen; ja er trieb seine Härte so weit, daß er ihm alle seine Kleider auszog, und ihn gleichsam nackt und bloß von sich verstieß. Wie verhielt sich nun der unschuldige Franziskus bey diesem so ungerechten als grausamen Verfahren seines Vaters? Zog er ihn nicht, von einem Richter zu dem andern? — Suchte er nicht den ihm gebührenden Antheil seines väterlichen Vermögens durch die Wege Rechtens zu behaupten? — Nichts weniger, als dieses. Wie

ein sanftmüthiges Lamm litt er das Unrecht, ließ alles mit sich machen, gab seine Kleider, nach der Vorschrift des Evangeliums (o) gutwillig her, und sagte ganz sanft nur diese wenige Worte: Weil ich von meinem irdischen Vater verlassen bin, so kann ich hinfüro mit desto größerem Vertrauen sagen: Vater unser, der du bist in dem Himmel. Mit der bewunderungswürdigsten Gleichgültigkeit that er also Verzicht auf seinen Vater, auf seine ganze Familie, auf sein Gewerb, auf alle seine Güter, und verlegte sich einzig darauf, seine eigene Seele, und die Seelen anderer zu gewinnen. Aber nun kam er aus dem Regen in die Traufe. Hatte es bisher von Seite seines Vaters Ungerechtigkeiten auf ihn geregnet, so wurde er nun von allen Seiten her mit Unbilden überschüttet.

Man kann sichs leicht vorstellen, ein junger, reicher Kaufmannssohn, den man vormals

mals

(o) Et ei, qui vult tecum judicio contendere, & tunicam tuam tollere, dimitte ei & pallium. Matth. 5, 40.

mals mit kostbarn Kleidern angethan, auf einem prächtigen Pferde einhertraben, nun aber auf einmal in einem Bußsack gehüllet, mit einem Strick umgürtet, auf bloßen Füssen einher gehen, die Siechen und andere Kranken bedienen sah, und überall in den Gassen die Buße predigen hörte, mußte natürlich eine lächerliche Figur machen, und dem Muthwillen loser Buben Stoff genug zur Unterhaltung verschaffen. Das geschah auch. Die Kinder, wie, wenn ein ausländisches Thier, ein Meerwunder in die Stadt gekommen wäre, rotteten sich in Haufen zusammen, liefen ihm nach, trieben das Gespött und Gelächter mit ihm, schrieen ihm die schimpflichsten Reden nach, warfen Steine und Koth nach ihm, zogen ihn bey der Kapuze durch die Gassen, und übten alles an ihm aus, was ihnen nur der loseste Muthwillen eingegeben hatte. Franziskus, ohne diesen bösen Buben, wie ehemals Elisäus, (p) zu fluchen, achtete alles

(p) Qui cum respexisset, vidit eos, & maledixit eis in nomine Domini: egressique sunt duo ursi de saltu, & laceraverunt ex eis quadraginta duos pueros. 4. Reg. 2, 24.

dessen nicht, und gieng unter diesem Hagel von Unbilden, wie wenn ers gar nicht wäre, seinen Weg ungestört fort. Zu den Kindern gesellete sich noch der Pöbel, und allerhand schlechte Leute, die ihn nicht nur nicht besser, sondern beynahe ärger mitnahmen. Sogar auch von angesehenen Bürgern mußte er Spott und Verachtung ertragen. Seine ungewöhnliche Kleidertracht, die auserordentliche Strenge seiner Lebensart erregte überall, wo er hinkam, Verwunderung und Erstaunen. Sehr oft wurde er von der Herberge, als ein Landstreicher oder Missethäter, ausgeschlossen, so zwar, daß er ganze Nächte unter den Hallen der Kirchen zuzubringen genöthiget war. Die ihn kannten, schalten ihn als einen Unsinnigen; die ihn nicht kannten, hielten ihn für einen verächtlichen Menschen. Bald hieß man ihn einen Menschen, der wider seinen Vater aufrührisch geworden wäre; bald einen, den der übermäßige Eifer, heilig zu werden, wahnwitzig gemachet hätte: bald wurden seine gerechtesten Absichten übel ausgedeutet, bald seine unschuldigsten Handlungen getadelt; kurz: er war eine Zielscheibe

be des Hasses der meisten Menschen, und ein Schauspiel der boshaften Welt. Allein wie er verschwärzet, verläumdet, verunbildet, und verfolget wurde, weit davon, daß er sich in der Ruhe seiner Seele, oder in seinem heiligen Vorhaben auch nur im geringsten stören ließ; so achtete er es, nach dem Beyspiele der Apostel, (q) da sie aus den Versammlungen giengen, vielmehr für seine größte Ehre und Glückseligkeit, und freuete sich, daß er würdig geachtet wurde, für den Namen Jesus Schmach und Unbild zu leiden. Er machte sich mit einer so verwunderlichen Gelassenheit über alle Spöttereyen und Beschimpfungen weg, daß selbst seine beyspiellose Sanftmuth die Vorurtheile wider ihn allmählig zu zerstreuen, und ihn bey vielen in Achtung zu setzen begann. Da er noch in der äußersten Verachtung war, faßeten doch einige den Muth, sich ihm beyzugesellen,

(q) Et illi quidem ibant gaudentes a conspectu Concilii, quoniam digni habiti sunt, pro nomine Jesu contumeliam pati. Act. 5, 41.

seine Lebensart anzunehmen, und ihm in seiner apostolischen Arbeit an die Hand zu gehen. Sobald er deren eilfe beysammen, und darunter einen Priester hatte, setzte er ihnen in einer ganz niedrigen Sprache eine Regel auf, welche nichts anders, als die evangelischen Räthe und einige wenige zur Gleichförmigkeit des Klosterlebens erfoderliche Satzungen enthielt; hernach entschloß er sich dieselbe von dem Pabste gutheißen zu lassen, und einen förmlichen Orden zu errichten. Und das war es eben, was ihm viele Feinde zuzog, die ihm verschiedene Streiche spielten, um sein großes Unternehmen zu hintertreiben; die er aber eben so gut, als die angethanene Unrechte und Unbilden mit seiner unerschütterlichen Sanftmuth zu vereiteln wußte.

Kaum war er in Rom angelangt, fand er schon große Steine im Wege, die ihm den Zutritt zu dem Pabste verlegten; und nur mit großer Mühe gelang es ihm, zur Audienz zu kommen. Pabst Innozenz III. der dortmals in dem Schiffe Petri das Ruder führte, schien dem Begehren unsres

Heili-

Heiligen zu willfahren, nicht gar abgeneigt zu seyn, und Franziskus glaubte schon wirklich, die Morgenröthe seines bald in vollem Glanze zu erscheinenden Ordens aufgehen zu sehen; es zog sich aber sogleich ein dicker Nebel auf, welcher den Aufgang dieser erwünschten Sonne sehr zweifelhaft machte. Die meisten Kardinäle setzten sich heftig entgegen, und gaben vor, daß diese Ordensregeln zu sonderbar wären, und die menschlichen Kräfte überstiegen, folglich nicht könnten gutgeheißen werden. dessen ungeachtet ließ Franziskus seinen Muth nicht sinken. Er wandte sich an Guido den Bischof von Assis, der zum Glücke sich gerade zu der Zeit in Rom befand, und welcher durch seine Vorstellungen es endlich so weit brachte, daß Innozenz diesen Regeln einsweilen mündlich die Gutheißung ertheilte. Freylich wurden dadurch seine Feinde nicht zur Ruhe gelegt; vielmehr wurden sie dadurch nur noch mehr erbittert, und sannen auf neue Ränke, daß Aufkommen dieses neuen Ordens zu verhindern, und ihn gleich in der Wiege zu ersticken. Alle ihre arglistigen Kunstgriffe aber, alle ihre gehäßige Unterneh-

mungen waren nicht hinreichend, die Sanftmuth unsers Heiligen zu erschüttern ihn verdrüßig, oder von seinem angefangenem Werke abwendig zu machen. Sie spitzten ihre Zungen wider ihn; und er gebrauchte sich zu seiner Vertheidigung nach dem Rathe Salomons (r) keiner anderer Waffen, dann sanfter und gelinder Worte. Durch seine anmuthige, liebvolle und einnehmende Predigten wirkte er so viel aus, daß nicht nur selbst einige seiner Feinde, sondern auch noch andere weise und adeliche Personen sich seiner Leitung nach und nach unterwarfen, und endlich sein Orden mit einer päbstlichen Bulle, und durch den Ausspruch des lateranensischen Kirchenrathes feyerlich bestätiget wurde. Nun waren seine Gegner besiegt, und sein gewünschtes Ziel erreicht; aber jetzt hieß es: Die Feinde des Menschen sind seine Hausgenossen. (s) Jetzt bekam er selbst mit seinen Mitbrüdern, mit seinen eigenen Söhnen und Ordensgenossen zu schaffen. Einige unter ihnen arteten aus, und wichen von

(r) Responsio mollis frangit iram. Prov. 15, 1.
(s) inimici hominis domestici ejus. Mich. 7, 6.

von ihren Satzungen in einigen Stücken ab; besonders ein gewißer Bruder Elias nahm sich die Freyheit heraus, die Strenge der Regel eigenmächtig zu mildern, und einige Neuerungen einzuführen, welche, wenn sie nicht bey Zeit unterdrücket worden wären, bald würden weiter gekommen seyn, und den Orden nicht allerdings am Besten empfohlen haben. Dieses mußte dem Herzen des seraphischen Vaters die tiefesten Wunden schlagen, und ihm, so er es anders fähig gewesen wäre, den bittersten Verdruß verursachen. Allein, er war bey allen auch verdrüßlichsten Vorfallenheiten immer der Sanftmüthige. Mit lauter Güte und Freundlichkeit, mit vernünftigen und bescheidenen Beweisen wies er die Unartigen zurecht, und brachte in kurzer Zeit alles wieder in die vorige Ordnung. Wie wahr hat der heilige Chrysostomus geredet, da er sagte: Nichts ist stärker und mächtiger, dann die Sanftmuth. (t)

(t) Nihil mansuetudine violentius. S. Chrys. hom. 45. in Genes.

Nun, AA! wenn ich fragen darf, werden wir an unserm Heiligen die Sanftmuth nur loben, bewundern und anstaunen? — Werden wir uns nicht auch bestreben, dieselbe, wenigst in einem mindern Grade, ihm nachzumachen? — Christus Jesus hat zu uns, wie zu ihm gesprochen: *Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig.* Wir haben auch Gelegenheit genug, diese schöne Tugend zu lernen. Manchem wird Unrecht gethan, manchem werden Unbilden zugefüget, und uns allen können verschiedene Verdrüßlichkeiten und widrige Zufälle begegnen. Wird uns unrecht gethan, sey es, in was es wolle, so will ich nicht gerade verlangen, daß wir so, wie Franziskus, mit Gleichgiltigkeit, ohne alle Genugthuung darüber hinaus gehen sollen. Wir dörfen auf rechtmäßige Art, an gehörigen Orten uns Recht verschaffen lassen; nur muß es nicht mit Verbitterung, mit Haß oder Feindschaft gegen die Person, die uns das Unrecht angethan hat, geschehen. Werden uns Unbilden angethan. — Diese schaden uns doch wenigstens nicht; und wenn wir daran denken, daß Jesus Christus, der doch Gottes-

sohn

sohn war, noch weit größere und schmerzlichere Unbilden uns zu Liebe sanftmüthig und mit Stillschweigen ertragen hat; werden wir doch ihm zu Liebe auch etwas weniges mit Geduld und Sanftmuth ertragen dörfen. Stoßen uns sonst Verdrüßlichkeiten oder Widerwärtigkeiten auf; — freuen wir uns darüber, daß wir Gelegenheit haben, uns in der Sanftmuth zu üben, und bey Gott Verdienste zu machen. Denn wie könnten wir sanftmüthig seyn, wenn uns nie etwas widriges begegnete? — Ich weiß wohl, es giebt Menschen, die von Natur eines sehr sanften Gemüthes sind; aber es steht dahin, ob dieß nicht vielmehr eine Temperamentstugend, als Ueberwindung ist. Thue man nur einem solchen etwas zu Leide; da wirds bald aufkommen, daß die Tugend der Sanftmuth bey ihm nur gar nicht zu Hause ist. Nicht ich, sondern der heilige Bernhard ist es, der dieses redet. (u) Gehen wir aber weiter! — Wir haben

(u) Sunt quidam mites. Sed quamdiu nihil dicitur vel agitur, nisi pro eorum arbitrio: patebit autem, quam longe sint a vera mansuetudine, si levis oriatur occasio. S. Bern. super Cant.

ben noch ein weites Feld zu durchlaufen. Wir müssen unsern Heiligen auch noch als einen Demüthigen betrachten. Als einen solchen wird ihn uns vorstellen

Der Zweyte Theil.

Franziskus lernete auch in der Schule Jesu, demüthig zu seyn. Denn er war demüthig, und zwar von Herzen demüthig bey den Vorzügen dieser Welt. Unter die Vorzüge dieser Welt rechne ich alles dasjenige, was einen vor der Welt auf eine gewisse Art groß machet, oder ihm ein Ansehen verschaffet. Dieß können gewiße Eigenschaften seyn, die einer von Natur, Geburts oder Standes wegen besitzt, oder Ehren und Hochachtung, die einer von andern erhält, oder besondere Gunstbezeugungen des Himmels, die nicht einem jeden zugestanden werden. Alles dieses ist so etwas, das einem vor vielen andern einen Vorzug gewährt, und ihn vor den Augen der Welt in einem gewissen Grade glänzen machet. Wenn nun einer bey seinen eigenen Vorzüglichkeiten sich selbst geringschätzet, die Ehren,

die ihm von den Menschen angethan werden, von sich weg leitet, oder andern zueignet, und der besondern Gunstbezeugungen des Himmels sich unwürdig achtet, ja sie, wo möglich, verheimlichet, ein solcher muß wahrhaftig von Herzen demüthig seyn. Das that, das war Franziskus. Er konnte nach seiner Art groß seyn, und er war in seinen Augen der Kleinste; man erwieß ihm viele u. große Ehren, und er leitete sie von sich ab; der Himmel selbst ertheilte ihm ausnehmende Vorzüge, und er verbarg sie nach Möglichkeit. Kürze halber will ich eines nach dem andern nur obenhin berühren.

Von den zeitlichen Vorzügen, mit welchen unser Heilige vor der Welt glänzen gekönnt hätte, und die er, um dem demüthigen Jesus nachzufolgen, großmüthig verachtet hat, will ich gar nichts reden. Da wir ihn schon als einen Ordensstifter zu betrachten angefangen haben; so wollen wir nur bey jenen geistlichen Vorzügen ein Paar Augenblicke verweilen, mit welchen er nicht nur bey seinen Zeitgenossen, sondern auch bey der ganzen Nachwelt sich einen großen

Namen

Namen erworben hat. Kommen sie her, alle die großsprecherische Liebsprediger, und feuerige Maulliebler, die von Gottesliebe, von Menschenliebe, von Jesu dem Menschenfreunde und dergleichen Mund und Feder immer so voll nehmen; halten sie alle ihre Gottes = und Nächstenliebe gegen jene des seraphischen Vaters, und setzen sie, und schämen sie sich, daß sie noch ganz Eis gegen ihn sind. Was thun sie denn? — Wo sind ihre Werke? — Kann man sie nicht an einer Hand, ohne alle Finger zu brauchen, herzählen? — Wer will aber die Liebswerke des heiligen Franziskus in eine Zahl bringen, wer seinen Feuereifer beschreiben? — Sein ganzes Leben, all seine Handlungen waren mit dem Siegel dieser zweyfachen Liebe bezeichnet. Die Spitäler besuchen, den Kranken abwarten, in den Städten und Dörfern herumziehen, und die Buße predigen, die Sünder bekehren, dem Nächsten alle mögliche Dienste erweisen, zu den Füssen Jesu des Gekreuzigten, oder vor dem allerheiligsten Altarsgeheimniße dem Gebethe und der Betrachtung göttlicher Wahrheiten obliegen waren seine beständige bey

Tag

Tag und Nacht abwechselnde Beschäftigungen. Wie viele, beschwerliche und weite Reisen unternahm er nicht? — So gar bis zu den ungläubigen Sarazenen trieb ihn sein Eifer, um entweders den Martertod auszustehen, oder Jesu Christo und dem Himmel Seelen zu gewinnen. Wie viele Mühewaltungen, Kummer, Sorgen, Ungemache und Unbequemlichkeiten hatte er nicht, um die Angelegenheiten seines Ordens, der sich in Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland und andern Ländern verbreitet hatte, zu schlichten und in Ordnung zu bringen? — Mit einem Worte: er war ein Mann, der gewiß nicht umsonst auf der Welt war, ein Mann, der wegen seiner besondern Tugend und Heiligkeit überall bewundert wurde, der einen Orden gestiftet hat, welcher bey allen Völkerschaften die allgemeine Verehrung auf sich zog, und noch heut zu Tage eine glänzende Zierde der Kirche ist; einen Orden, welcher fünf in der Kirchengeschichte groß angeschriebene Päbste auf den Stuhl Petri gesetzet hat; einen Orden, welchem Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, und andere von niedererm Range in erstaunlicher

Menge einverleibet sind, und der schon bey den Lebenszeiten des Stifters zu sechs tausend Mitgliedern angewachsen ist.

Was hielt nun dieser große, dieser um die Kirche, um die ganze Christenwelt so hoch verdiente, dieser außerordentliche Mann, was hielt er von sich selbst? — So wenig, als Johannes der Vorläufer Christi von sich gehalten hat. Nein, sagte dieser zu den Gesandten, die von den Juden zu ihm geschickt waren, nein ich bin nicht der, für den ihr mich ansehet. Ich bin nur die Stimme des Rufenden in der Wüste. (x) Nein, dachte Franziskus bey sich selbst, nein, ich bins nicht, der dieses alles bewirket hat. Ich bin nur ein unwürdiges Werkzeug: die Gnade Gottes hat dieses in mir und durch mich bewirket. Er achtete sich nicht nur nach der Vorschrift des Evangeliums für einen unnützen Knecht; (y) er hielt sich neben

(x) Non sum, — — Ego vox clamantis in deserto. Joa. 1, 20. 21. 23.

(y) Cum feceritis omnia, quæ præcepta sunt vobis, dicite: Servi inutiles sumus: quod debuimus facere, fecimus. Luc. 17, 10.

neben seiner seltenen Heiligkeit für den größesten Sünder, für den schlechtesten, unnützesten Menschen von der Welt. Seinen Körper nannte er nur seinen Esel; er hielt ihn auch schlechter und härter, als das verächtlichste Lastthier; das beweisen seine Fasten, Kasteyungen, und andere Strengheiten, die zu bekannt sind, als daß ich sie erst anführen sollte. Ja, seine Selbstverachtung gieng so weit, daß er seine Schwachheiten, die er gar wohl hätte verbergen können, und die er vielleicht sich nur eingebildet hat, selbst aufdeckte. Er war also ein solcher demüthiger, wie der heilige Bernh. einen bezeichnet, welcher nicht will wissen lassen, was er ist, damit er nicht für das angesehen werde, was er nicht ist. (z) Und eben darum darf man sich nicht verwundern, daß er die Ehren, die man ihm anthun wollte, und wirklich anthat, von sich ableitete, und andern zueignete.

Demü-

(z) — — Solus, qui vere humilis est. parcit animæ suæ: qui ne putetur, quod non est, semper, quantum in se est, vult nesciri, quod est. S. Bern. in Ep.

Demüthig seyn, nichts aus sich selbst machen, da man wirklich nichts ist, und von jedermann verachtet wird, das will weiters nicht vieles sagen; aber mitten im Glanze der Ehren, der einen von allen Seiten her umstralet, sich selbst verdunkeln, und verdemüthigen, das ist, nach dem Ausspruche des eben belobten heiligen Vaters, (aa) eine große, aber auch seltene Tugend. Bey unserm Heiligen war sie doch, und zwar im höchsten Grade zu finden. Er war nicht nur der Vorgesetzte eines Klosters, er war der Stifter, der Vater, der oberste Vorsteher des ganzen Ordens; es mußten ihm also auch die ihm deswegen gebührende Ehrenbezeugungen von allen, die unter seiner Leitung standen, erwiesen werden: aber eben diese waren ihm so zuwider, und beleidigten seine Demuth so sehr, daß er mehr als einmal seine ganze Macht ablegen, an den General des Ordens

Petrus

(aa) Non magnum eſt, eſſe humilem in abjectione: magna prorſus & rara virtus humilitas honorata. S. Bern. ſuper *Miſſus eſt.*

Petrus abtretten, und sich diesem unterwerfen wollte. Man weiß niemal, daß er sich den Ehrennamen Vater beygeleget, oder seine Untergebene Söhne oder Kinder geheißen hätte; sondern zu zeigen, daß er sich vor ihnen nichts herausnehme, nennte er sie immer seine Brüder; und da er, wie der Letzte unter den Seinigen, allen auch schlechtesten Verrichtungen sich unterzog; so erfüllte er die Vorschrift Jesu bey Lukas: Wer der Größere unter euch ist, der sey, wie der Kleinere, und der Vorsteher, wie der Diener, so genau, daß er in Wahrheit von sich sagen konnte: Ich bin Mitten unter euch, wie einer, der dienet. (bb) Was für eine heilige Klugheit hatte er nicht, um zu der Würde des Priesterthumes nicht erhoben zu werden? — Man trug sie ihm nicht nur an — man drang so gar in ihn, um sich dazu weihen zu lassen; allein er hatte zu hohe Begriffe von

(bb) Qui major est in vobis, fiat sicut minor, & qui Præcessor est, sicut Ministrator. — — Ego autem in medio vestrum sum, Sicut qui ministrat. Luc. 22, 26. 27.

dieser übermenschlichen Würde, und zu niedrige Gesinnungen von sich, als daß er derselben sich würdig achten sollte. Höchstens ließ er sich bereden, den Rang eines Diakons anzunehmen.

Indessen je tiefer er sich erniedrigte, desto mehr wurde er erhöhet; (cc) je mehr er die Ehren floh, und ihnen auswich, desto mehrer wurden ihm angethan. Aber wie! Muß ich mir nicht selbst widersprechen? — Wirklich stoße ich in seiner Lebensgeschichte auf eine Stelle, wo er sich mehr dann bischöfliche Ehrenbezeugungen ohne die mindeste Widersetzlichkeit anthun ließ. „Man „hielt ihn, lese ich darinn, (dd) in solchen „Ehren, daß, wenn er irgend in eine „Stadt eintrat, man sogleich die Glocken „zu läuten anfieng, und ihm das Volk „sammt der Geistlichkeit mit Palmzweigen „in der Hand, und unter lautem Gesange „entgegen gieng. Einige küßten ihm die Hände

(cc) Qui se humiliaverit exaltabitur. Matth. 23, 12.

(dd) Berault 12. Band Seite 372.

„ Hände, oder die Füsse; andere berühr„ ten seine Kleider: ja man schätzte sich „ schon für glücklich, wenn man nur die „ Erde, worauf er gieng, anrühren konn„ te. " Kann man das höchste Oberhaupt der Kirche, den Pabst, noch mehr ehren? Und alles dieses ließ Franziskus geschehen, ohne sich es zu verbethen, ohne ein Wort dagegen einzuwenden, so, daß so gar sein Reisegefährt gegen ihn sein Erstaunen äußerte, daß er diese außerordentlichen Ehrenbezeugungen annehme. Allein bitten wir unsern Heiligen um Verzeihung, wenn wir in diesem Zuge seine Demuth zu verkennen sollten geneigt gewesen seyn; und vernehmen wir seine merkwürdige Antwort. Mein Bruder erwiederte er seinem Begleiter, diese Ehrenbezeugungen gehen nicht mich, sondern Gott an, so wie die Ehren, die man einer Statue erweißt, nicht der Statue, sondern derjenigen Person, die sie vorstellt, erwiesen werdene Sollte ich wohl dieses gute Volk um den Verdienst bringen: denn es bey Gott sich dadurch machet, daß es ihn in dem schlechtesten seiner Geschöpfe ehret? — Da haben wir nun den demüthigen Franziskus

in seiner ganzen Größe. Oder kann ein Mensch, der so, wie er, geehret wird, sich noch tiefer herabsetzen, als wenn er sich einer Statue vergleicht, und das schlechteste der Geschöpfe nennt? — So wußte unser Heilige die Ehren, die ihm erwiesen wurden, von sich weg und auf einen andern zuschieben.

Mit den besondern Gnade- und Gunstbezeugungen, womit ihn Gott auch noch in seinem Leben ehrte, konnte er freylich nicht so zu Werke gehen. Diese mußte er, um sie sich nicht ansehen zu lassen, nur gerad verbergen. Er that es auch, so viel es ihm möglich war. In dem Gebethe und in den Betrachtungen wurde er oft mit Entzückungen, mit Erscheinungen, und vertraulichen Gesprächen von Gott beehret, bey verschiedenen Gelegenheiten mit der Kraft, Wunder zu wirken, begabet, ja wohl auch nicht selten durch den Geist der Prophezeihung geleitet, daß er also in allen Vorfallenheiten sich selbst Rath verschaffen, oder bey Gott sich Rathes erholen gekönnt hätte; dessen ungeachtet, damit er nicht dafür angesehen würde, daß er bey Gott besonders in Gnaden

den stünde, schämte er sich nicht in wichtigen Sachen auch einfältige Personen um Rath zu fragen, und andere um das Gebeth anzusprechen, als ob andere mehrer, als er bey Gott auszubringen im Stande wären, oder als ob nicht auch er selbst so viel zu bewirken sich getrauete. Die größeste Ehre aber, die er von Gott erhielt, konnte er doch nicht so ganz verheimlichen, so große Mühe er sich gab.

Zwey Jahre vor seinem Tode bestieg er den Berg Alverno, um nach seiner Gewohnheit die vierzigtägige Fasten zur Ehre des heiligen Erzengels Michael anzufangen. Da brachte er dann Tag und Nacht in der Gemeinschaft Gottes, und in mitleidiger Betrachtung des Leidens, und besonders des Kreuztodes Jesu zu; und nie wurde er mit häufigeren Ausgüßen des Himmels begnadiget, als diesesmal. Am Ende dieser Fasten stieg er den Berg wieder herab — aber wie? — Fast nicht mehr wie ein purer Mensch, sondern wie ein wahrhafter Seraph in Menschengestalt. Wie herrlich glänzend

waren nicht nur die Füsse, (ee) sondern auch die Hände und Seite dieses Friede- und Bußeverkündigers! — Wie ehemals Moses aus der vierzigtägigen Unterhaltung mit Gott von einem Theile der Klarheit Gottes umschimmert den Berg Sinai herabstieg, (ff) so stieg Franziskus mit dem Bilde des gekreuzigten Sohnes Gottes an Händen, Füssen und Seite sichtbar bezeichnet den Berg Alverno herab. Da konnte er in Wahrheit mit dem heiligen Paulus aufrufen: **Es sey ferne von mir, daß ich mich in etwas anderm rühme, als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi,** (gg) **durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt.** Allein was sage ich

(ee) Quam speciosi pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona! Rom. 10, 15.

(ff) Cumque descenderet Moyses de Monte Sinai, — — ignorabat, quod cornuta esset facies sua ex consortio Sermonis Domini. Exod. 34, 29.

(gg) Mihi autem absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi, per quem mihi mundus crucifixus est, & ego mundo. Gal. 6. 14.

ich von Rühmen? Seine unglaubliche Demuth ließ ihn auch darinn, wo er den größesten Ruhm zu suchen Ursache hatte, wenigsten vor den Menschen keinen suchen. Moyses mußte den Glanz seines Angesichtes verschleyern, weil die Kinder Israels aus Furcht sich ihm nicht nahen wollten. (hh) Unser seraphische Erzvater aber versuchte alles, seine blutschweißende Wunden vor den Menschenkindern zu verdecken, damit sie die wunderbarlichen Merkmaale der besondern Gunst des Himmels nicht sehen sollten. Kann noch ein tiefere Demuth erdenket werden, als diese ist? — Kann ich noch reitzendere Beyspiele anführen, daß auch wir sie lieb gewinnen? — Werden nicht auch wir uns darnach bestreben, und sie uns eigen machen wollen? —

(hh) Videntes autem Aaron & filii Ifrael cornutam Moyfi faciem, timuerunt prope accedere. — — — Impletisque fermonibus, pofuit velamen fuper faciem fuam. Exod. 34, 30. 33.

Ich muß euch sagen, daß hier nicht einmal die Frage vom Wollen ist. — Wir müssen. — Wollen wir an dem Geheimniße der Menschwerdung, an dem großen Erlösungswerke Jesu, Theil nehmen; so müssen wir demüthig seyn. Lernet von mir, sagt nicht umsonst so nachdrücklich unser göttliche Lehrmeister, lernet von mir, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin; und so werdet ihr Ruhe nämlich die ewige Ruhe, die ewige Glückseligkeit, für eure Seelen finden. Die Demuth ist von jeher von allen heiligen Vätern und Geistlehrern für den Grund aller Tugenden erkennet, und angegeben worden. Seyen wir fromm, andächtig, gerechtigkeitliebend, nüchtern, keusch, leutselig, sanftmüthig, geduldig, barmherzig, seyen wir mit allen möglichen Tugenden gezieret; — haben wir die Tugend der Demuth nicht, so ist unser Tugend Gebäude auf Sand aufgeführt, so ist es so viel, als ob wir Staub in den Wind gestreuet hätten. (ii) Durch die Demuth, sagt der heilige

Aug.

(ii) Qui sine humilitate virtutes congregat, quasi in ventum pulverem portat. S. Greg. hom. 6.

Aug.; (kk) müssen alle unsere guten Handlungen ihren gehörigen Werth erhalten. Aber wohl gemerkt! es muß eine wahre, keine verstellte Demuth, die nur mit gebeugten Körper und gebrochener Stimme nachgeäffet wird, — eine solche Demuth muß es seyn, die in den Herzen; in der Selbstverachtung ihren Grund hat. Denn ein anders ist, die Tugend, ein anders den Schein der Tugend haben. Darum ist nach dem Ausspruche des heiligen Hieronymus, jene Hoffart, die sich hinter den Mantel der Demuth versteckt, weit abscheulicher, (ll) als eine offenbare. Und haben wir nicht Ursache genug, von Herzen demüthig zu seyn? Was sind, oder was haben wir denn, dessen wir uns sollten rühmen dörfen? Ist nicht

(kk) Humilitate omnia facta nostra condiantur. S. Aug. Ep. 18.

(ll) Humilitatem sequere, non quæ ostenditur, aut simulatur gestu corporis, fracta voce verborum, sed quæ puro cordis affectu exprimitur. Aliud enim est virtutem habere, aliud virtutis similitudinem. Multo illa deformior est superbia, quæ sub quibusdam humilitatis signis latet. S. Hier. ad celant.

nicht alles, was gut an uns ist, Gabe Gottes? — Wenn wir es aber empfangen haben, warum sollen wir uns desselben rühmen, fragt der heilige Paulus, als ob wir es nicht empfangen hätten? (mm) Werden wir von andern geehrt, und hochgeachtet; so gehören diese Ehren wieder nicht uns, sondern demjenigen zu, der uns vor andern ehrwürdig gemachet hat, und dessen Ebenbilder, dessen Statuen wir sind, Gott allein. Wollen wir uns in etwas rühmen; so rühmen wir uns in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, indem, daß wir von Christo erlöset, und Christen sind; in allem andern lasset uns von uns selbst niedrig denken, uns gering schätzen, und von Herzen demüthig seyn. Zum

Beschluß.

Wenden wir uns zu dir, außerordentliches Muster der Sanftmuth und Demuth, seraphischer Vater! Wir danken dir für

(mm) Quid autem habes, quod non accepisti? Si autem accepisti, quid gloriaris, quasi non acceperis? 1. Cor. 4, 7.

für die so schöne als viele Beyspiele, mit welchen du uns in der Schule Jesu vorgeleuchtet hast. Ach! daß ein kräftiger innerlicher Antrieb, dieselbe nachzuahmen, — Gott gebe ihn uns durch deine Fürbitte! — der Nutzen sey, den wir aus Anhörung deines Lobes geschöpfet haben! Wir freuen uns über die Ehre und Glorie, so du im Himmel genießest, und über die Macht und Ansehen, so du bey Gott hast. Möchtest du sie uns jederzeit hienieden durch deinen Schutz empfinden lassen! Vordersamst schütze deine zurückgelassene Ordenssöhne und Töchter! Du weißt es, in Gott wirst du es sehen, wie sehr sie in unsern Tagen verfolget, wie hart sie mitgenommen werden. Die ganze Welt scheint wider sie aufgebracht zu seyn, und sie von Gottes Erdboden gar verdrängen zu wollen. Bis nun aber hats ihr noch nicht ganz geglücket. Sollten sie, deine Ordenskinder, diese Sichtung durch etwaige Abweichung von einigen deiner Satzungen sich zugezogen haben, so erneuere in ihnen deinen Geist, daß dein Orden wie bey seiner Entstehung überall Ehre und Hochachtung auf sich ziehe, und auf ein neues wie-

der zu blühen anfange. Absonderlich bitten wir dich um deinen Schutz über gegenwärtiges löbliches Gotteshauß. Immerhin sey dein Geist sowohl und vorzüglich über der dem Namen nach und in der That würdigen Fr. Mutter, als über alle deine ihrer Obsorge anvertraute geistliche Töchter, damit die Feinde deines Ordens vor diesen geheiligten Mauern jederzeit aus Ehrfurcht zurücke beben. Endlich laß uns alle deinem mächtigen Schutze empfohlen seyn. Sind wir gleichwohl nicht alle deinem heiligen Orden einverleibet, so sind wir doch alle Christen, und eben darum verpflichtet, von Christo die Sanftmuth und Demuth zu lernen. Erwirb uns durch deine vielvermögende Fürbitte von Gott die Gnade, daß wir bey allem Unrechte, das uns angethan wird, bey allen Unbilden, die uns zugefüget werden, und bey allen verdrüßlichen Zufällen, die uns begegnen, sanftmüthig, daß wir bey allen eigenen Verdiensten und Vorzüglichkeiten uns selbst gering schätzen, bey allen Ehren und Hochachtungen, die man uns erweiset, uns nicht übernehmen, und auch bey den geistlichen Vorzügen, bey den

Begünstigungen des Himmels von Herzen demüthig seyn, und so für unsere Seelen die wahre Ruhe finden mögen schon hier in der Zeitlichkeit, noch mehr aber dort in der Ewigkeit. Amen.

Geschichtpredigt,

über

welcher die Bösartigkeit, und die bittern Früchte des Freyheitsbaumes, das ist, die Bosheit und die Strafe der Empörung vorgestellt wird.

Text, an die Röm. 13, 1. 2.

Was Gewalt hat, das ist, von Gott verordnet. Derowegen, wer der Obrigkeit widerstrebet, der widerstrebet der Anordnung Gottes. Welche aber so widerstreben, die ziehen sich selbst die Verdammung über den Hals.

Der Mensch war gleich Anfangs in der vollkommensten Freyheit erschaffen. Er war

war frey von den innerlichen Unruhen der Leidenschaften, frey von allen Krankheiten, frey von allen Trübsalen, frey von allen Gebrechen und Müheseligkeiten des Leibes, frey und ungebunden in seinem Willen. Ursprünglich war auch einer dem ander gleich; keiner mehr, keiner weniger, keiner höher, keiner niedriger dann der andere; und keinem einzigen Geschöpfe — nur Gott allein, war er unterworfen. Es würde auch diese Freyheit und Gleichheit unter den Menschen je und allezeit geblieben seyn, wenn Adam nicht gesündiget hätte. (*) Sobald aber die Sünde in die Welt eingetretten ist, dann war Freyheit und Gleichheit auf einmal dahin. Nur zween einzige Menschen waren damals auf der Welt; und doch waren sie nach der Sünde schon nicht mehr gleich, nicht mehr vollkommen frey; sondern das Weib wurde von Gott dem Manne unterworfen, und der Mann, um sich und seinem Weibe den Unterhalt zu verschaffen, mußte, er mochte wollen oder nicht, arbeiten, und sein

(*) Calment. in Epist. ad Rom. cap. 13.

sein Brod im Schweiße seines Angesichtes essen. Gen. 3.

Je mehr das menschliche Geschlecht anwuchs, desto mehr nahm die Freyheit und Gleichheit bey demselben ab; weil immer einer von dem andern abhieng, und einer dem andern zu gebieten, dieser aber jenem zu gehorchen hatte. Nachdem die Menschen sich nach und nach in ganze Völkerschaften abtheilten, zugleich aber auch ihre nach der Erbsünde ihnen zurückgebliebene Freyheit des Willens immer mehr und mehr zu misbrauchen begannen, fanden es die Klügern, vermuthlich aus Eingebung Gottes für nothwendig, (*) daß sie sich entweders mehrern, oder nach Erforderniß der Umstände auch einem einzigen unterwarfen, oder Gott selbst setzte ihnen einen zum Oberhaupte. Der sie beherrschen, sie und ihr Eigenthum beschützen, und die ausschweifende Freyheit inner den Schranken der Ordnung und Billigkeit erhalten sollte. So entstanden die Obrigkeiten.

(*) Idem ibid.

rigkeiten. Es haben sich zwar einige, wie zum Beyspiele Nemrod, Ninus, Nabuchodonosor und andere der obrigkeitlichen Gewalt selbst angemaßet, und sie an sich gerissen. Indessen hat es Gott doch zugelassen; und der Ausspruch des heiligen Paulus an die Römer 13. 1. muß dessen ungeachtet dennoch wahr bleiben, daß keine obrigkeitliche Gewalt anders woher, als von Gott ist, sie mag hernach entweders unmittelb a von Gott selbst, oder von den Menschen einem oder mehrern übertragen worden seyn. Wer sich also einer rechtmäßigen Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes.

Würde man von dieser Wahrheit in unsern stürmischen Tagen aller Orten überzeugt, und durchdrungen seyn; gewiß! man würde nirgends keine Freyheitsbäume pflanzen, und wo sie zum Unglücke schon wirklich gepflanzet sind, sie ungesäumt wieder ausreissen. Oder was sind sie, diese unseligen Freyheitsbäume, anders, als Bäume der Empörung, als feyerliche Auffoderungen und öffentliche Aufhetzungen der Unter-

thanen

thanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeiten? — Und wer weiß denn nicht, welch eine ungeheure Bosheit es um die Empörung sey, was für blutige Szenen sie jederzeit eröffnet, was für schreckliche Strafen sie nach sich gezogen habe? — Welche so widerstreben, die ziehen sich die Verdammung über den Hals.

Allein wozu die Rede von den Freyheitsbäumen, da wir doch in unsern Gegenden noch keine haben, und auch keine verlangen? — Dazu, daß wir uns auch niemal zur Lüsternheit darnach bereden, und verblenden lassen. Es ist leichter zu verhüten, daß sie nicht gepflanzet werden, als sie auszureissen, wo sie bereits schon gepflanzet sind. Danken wir dem lieben Gott, daß dieser schädliche, Land- und Leute verderbende Baum in unserm Erdreiche noch nicht Platz gegriffen hat; und lasset uns, damit wir in der Unterwirfigkeit und im Gehorsame gegen die Obrigkeit je und allzeit beharren mögen, die Bösartigkeit und die bittern Früchte des Freyheitsbaumes, oder, was eines ist, die Bosheit und Strafe der

Empörung näher kennen lernen. Die Geschichte, die ich heute zu erzehlen mir vorgenommen habe, wird uns beydes lebhaft vor Augen legen, und zwar, um Ordnung zu halten, erstens die Bosheit der Empörung, wer der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt der Anordnung Gottes, im ersten; dann die Strafe der Empörung, welche so widerstreben, die ziehen sich die Verdammung über den Hals, im zweyten Theile. Aa! Meines Erachtens wird dieser Gegenstand nicht nur auf dermalige Zeitläufe passend und nützlich, sondern als ein Präservativ = oder Verwahrungsmittel wider den allmählig überall einreissenden Freyheitsgeist allerdings abzuhandeln nothwendig seyn. Ihr werdet also eure Aufmerksamkeit, wie auf den Hergang der Geschichte, so auch auf die Sittenlehre, die daraus gezogen wird, richten. Dessen gegetröster beginne ich die Erzehlung in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die Bosheit der Empörung wird zwar, wie zu allen Zeiten, so auch noch in unsern Tagen vor den Augen der noch gut denkenden gar sorgfältig verschleyert, und mit dem Scheine einer Tugend, mit dem schönen Namen Patriotismus oder Vaterlandsliebe verheiliget; lüpft man aber den Schleyer nur ein wenig in die Höhe, und schaut der gepriesenen Himmelstochter ins Gesicht, so steht die Bosheit in ihrer ganzen Blöse da; so sieht man das Bild einer Höllenfurie, auf welchem die Züge des Unsinns, des Ehrgeizes, des Betrugs, der Unverschämtheit, der Verleumdung, der Hartnäckigkeit und noch mehrere dergleichen zwar gräßlich vermischt, doch merkbar ausgedrücket sind. Die Geschichte, die im vierten Buche des Moyses 16. Hauptst. zu lesen ist, soll mir zum Beweise dienen.

Da Gott das israelitische Volk aus der ägyptischen Dienstbarkeit in das ihm verheißene Land Canaan einführte, ernannte er den Moyses zum Oberbefehlshaber, und

 übergab

übergab ihm das ganze Regiment, und alle nöthige Gewalt über dasselbe; seinen Bruder Aaron aber bestellte er als Oberpriester, der den Gottesdienst, und was dazu gehört, verwalten sollte. Unerachtet nun diese zween rechtschaffene Männer in ihre Würde und Oberherrlichkeit durch offenbare Wunder eingesetzt, und darinn befestiget wurden; unerachtet sie ihr Ansehen und Gewalt nie misbrauchten, und nichts unternahmen, wozu sie nicht von Gott Befehle und Anordnung erhalten hatten; geschah es mehrmal, daß das Volk bald über sie, bald über Gott selbst murrete, und einen Aufstand erregte. Doch wurde es jedesmal bald wieder zur Ruhe und Ordnung gebracht. Eine von den auffallendesten Empörungen war jene, die Core, einer aus der Zunft Levi, angezettelt hatte. Diesem unzufriedenen, murrischen Schwindelkopfe, wie es beynahe in jeder Gemeinde einen oder mehrere dergleichen zu geben pflegt, war die Oberherrschaft des Moyses ein Dorn in den Augen. Lange gieng er mit dem Gedanken um, wie er sie ihm weg raisonniren, und sich und das ganze Volk von ihm frey machen möchte.

Er

Er sah wohl ein, daß er allein zu diesem Geschäfte nicht Manns genug wäre. Darum entschloß er sich, sein Vorhaben noch zweenen andern Leviten, dem Dathan und Abiron im Vertrauen zu entdecken, welche er um so leichter für seine Parthey gewann, als sie wenigst auf das hohe Priesterthum weit mehr Anspruch, als Aaron zu haben glaubten; indem sie vom Ruben, dem Erstgebohrnen des Jakob, Moyses und Aaron hingegen erst vom Levi, dem dritten Sohne Jakobs, abstammten. Nun waren es einmal der Rebellen ihrer drey; freylich eine noch sehr geringe und immer gar nicht hinreichende Anzahl, um in der Hoffnung eines erwünschten Erfolges öffentlich auftretten zu dörfen. Aber sie wurden bald ihrer mehrere. Ein jeder derselben hatte seine Anverwandte, Freunde und andere Bekannte, denen sie ihre Anschläge in Geheim vertrauten, und ihren Befehlshaber verhaßt zu machen, und dagegen die Vortheile der Freyheit und gänzlichen Unabhängigkeit vorzupredigen sich Mühe gaben. Sie waren auch so glücklich, daß sie in kurzer Zeit zwey hundert und fünfzig der angesehensten Männer auf ihre Sei-

te brachten. Jetzt waren sie, um ihr Vorhaben durchzusetzen, nach ihrem Wahne mit Ansehen und Stärke genug versehen. Der Tag war bereits schon bestimmt, an welchem sie vor dem gesammten Volke dem Moyses den Regimentsstab aus den Händen zu winden, ihn seiner obrigkeitlichen Gewalt zu entsetzen, und sich und das Volk für frey zu erklären beschlossen hatten.

Wie war es doch möglich, daß gescheide, verständige Männer, Männer, die im Ansehen standen, die im Rathe saßen, die bey wichtigen Angelegenheiten um ihre Meynung gefragt wurden, einem so tollen Ansinnen ihren Beyfall haben schenken, und in den Aufruhr einstimmen können? Dachten sie denn nicht daran, diese hochweisen Rathsmänner, daß Moyses die Obergewalt nicht eigenmächtig an sich gerissen, sondern daß der Herr ihn dazu berufen, und gleichsam gezwungen habe; und daß eben dieser Allherrscher ihn dabey erhalten könne, und auch trotz aller Entgegensträubung erhalten werde? Konnte etwas Unsinnigers seyn, als bey dieser Regierunsart sich von Frey-

heit,

heit, von Unabhängigkeit auch nur traumen lassen? Allein haben nicht noch heut zu Tage unsere Obrigkeiten, seyen sie Kaiser, Könige, Fürsten, Päbste, Bischöfe, Magistrate oder andere Herrschaften, haben sie ihre Gewalt nicht auch, wo nicht alle unmittelbar, doch mittelbar von Gott? — Sind sie nicht alle Stellvertretter des höchsten Monarchen Himmels und der Erde? Es ist keine Gewalt, sagt der heilige Paulus Rom. 13. 1., dann von Gott. Ist es also nicht ein unbegreiflicher Unsinn, daß man in unsern Tagen an dem Umsturze der Thronen, an der gänzlichen Aufhebung aller obrigkeitlichen Gewalt beynahe aller Orten theils heimlich, theils öffentlich so unermüdet arbeitet, und sich von allem äußerlichen Zwange frey machen will? Kann wohl eine einzige Menschenseele so frey und unabhängig seyn, wie man es dem gemeinen Manne durch falsche Vorspieglungen weiß zu machen, und einzupredigen sich Mühe giebt? — Nein, sagt eben genennter Apostel eine jede Seele ist einer höhern Macht unterworfen. Merken wir es wohl, eine jede Seele, ohne Unterschied, ohne Rück-

sicht auf Stand oder Würde. So gar die höchsten Häupter der Kirche und des Reiches, Pabst und Kaiser sind davon nicht ausgenommen. Man darf nicht glauben, daß diese mit ihren Untergebenen nur gerade nach Belieben und Willkuhr zu schalten und zu walten hätten. Nein! auch diese haben einen Herrn ober sich sowohl in dieser als in jener Welt. In jener haben sie Gott, der sie dereinst über ihre Regentschaft zur strengsten Verantwortung ziehen wird; in dieser Welt haben sie die Gesetze, an die sie mit einem feyerlichen Eidschwure gebunden sind, und die der Maßstab sind, nach welchem sie sich in ihrer Regierung genau zu richten haben. Wie würde es aussehen, wenn alles frey und keine Obrigkeit wäre, da der menschliche Hang zum Bösen bey dem wirklichen Daseyn der Obrigkeit und ihrer gesetzmäßigen Strafgerichte sich nicht genug im Zaume halten läßt? Und da der Sohn Gottes selbst als Gottmensch nicht nur seinen Aeltern, sondern auch der rechtmäßigen Obrigkeit unterthänig gewesen ist, wer wird von der Unterthänigkeit und Abhängigkeit sich noch ausnehmen, und nach Freyheit lüstern wollen?

len? — Niemand, dann ein Thor, der, wie Job 11, 12. spricht, von Hochmuth aufgedunsen, wähnt, er seye frey gebohren, wie ein junger Waldesel. Wir wollen aber den Unsinn unsrer dreyen Aufrührer noch deutlicher einsehen.

Der zum Ausbruche der beschlossenen Revolution oder Staatsumwälzung festgesetzte Tag ist angebrochen. Core, Dathan, und Abiron an der Spitze ihrer zweyhundert und fünfzig Mitverschwornen stehen wirklich vor dem Moyses, und beschweren sich im Angesichte des versammelten Volkes, nicht nur wider ihn, sondern auch wider den Aaron, der das Oberpriesterthum verwaltete. Mit einer Dreistigkeit, die ihres gleichen nicht hat, warfen sie ihnen in den heftigsten Ausdrücken vor, daß sie sich mit einander verabredet, und so die zwey höchste Staatsämter sich selbst eigenmächtig zugeeignet hätten. Schon lange genug hätten sie sich unter ihre Herrschsucht geschmieget; nun wären sie derselben müde; und es wäre einmal an der Zeit, daß, wenn sie mit Ehre davon zukommen verlangten, sie die Re-

gierung

gierung selbst niederlegen sollten. Ja, damit die Anführer dieser Verschwörung das Volk nicht vor den Kopf stießen, und bey demselben keinen Verdacht erregten, als ob sie böse Absichten dabey hätten, so brachten sie ihre Sache auf eine so künstliche Art vor, daß sie sich dabey in die Denkungsart und in den Geist des gemeinen Mannes einzuschleichen wußten. Sie nahmen den Schein an sich, als ob sie wahre Anbether Gottes und Eiferer für seine Ehre wären; als ob sie dieses nur unternähmen, um die Vortheile und Rechte des Volkes, die von Moysen und Aaronen bisher gekränkt worden wären, wieder zu behaupten. „Es soll euch einmal genug seyn, sagten sie dem Moyses und Aaron ins Gesicht, so lange über uns geherrschet zu haben. Wir alle zusammen machen das Volk Gottes — ein heiliges Volk machen wir aus. Warum nehmet ihr es euch heraus, daß ihr euch über uns erhebet, als ob ihr eurer Heiligkeit und Reinigkeit wegen die würdigsten wäret? Ihr seyd nicht mehr, als wir, und wir nicht weniger, als ihr; warum

rum behandelt ihr uns den immer so, als ob wir eure Unterthanen wären? " (*)

Ist dieß nicht eben die Sprache, welche die heutigen Freyheits- und Gleichheitsapostel vor dem gemeinen Manne im Munde führen? Wir sind alle aus einem Stoffe gemachet, sprechen sie, — alle zu einem Zwecke erschaffen; wir sind von einander nicht unterschieden, sondern alle gleich, alle Brüder und Bürger unter einander. Wozu der Adel — wozu die Geistlichkeit — wozu andere sich ausnehmende Stände? — Wir bedürfen keiner Obrigkeit; wir können uns schon selbst regieren, und schützen, wenn wir nur recht zusammen halten: das Majestätsrechts ist bey allen — nicht bey einem einzigen, und noch mehr dergleichen. Der niedrigen Volksklasse, die bisher verachtet gewesen zu seyn, und nun auf einmal erhoben, und den Großen gleich werden zu können wähnet, gefallen solche Reden. Ha! denkt sich mancher, der Mann meynts doch

(*) Calmet Comment. in Num. 16.

doch recht gut mit uns. Das gieng einmal an! da bin ich gleich auch dabey, wenns auf das sich einander gleich machen ankömmt; und er kann es schier nicht auswarten, bis dazu der Anfang gemachet wird. — Bedaurenswürdige, verführte Brüder, die ihr also denket! — Sehet ihr denn die Unmöglichkeit und den Betrug dieser Vorspiegelungen nicht ein? — Sehet! jeder Staat, jede Gemeinde, jede Gesellschaft ist ein sittlicher Körper. Gleichwie nun ein physischer oder natürlicher Körper nicht lauter Köpfe, oder lauter Augen, oder lauter Ohren, oder lauter Hände, sondern nur ein Haupt und mehrere verschiedene Glieder, jedes Glied aber eine besondere und nur ihm eigene Wirkung hat; so können auch in einem sittlichen Körper nicht lauter Häupter, sondern nur ein Oberhaupt, und mehrere Glieder seyn, die wieder in ihren Wirkungskreißen von einander unterschieden, alle aber dem Oberhaupte unterworfen sind. Was meynet ihr, wenn in einer ganzen Herrschaft nichts als lauter Bauern und Handwerker wären; wer würde, nur kurz davon zu reden, die Gesetze erklären, und Hand haben, wer die

Gerechtig-

Gerechtigkeit, wer den Gottesdienst verwalten, wer vor auswärtigen Anfällen schützen, und sichern? — Oder wenn alles sich den Wissenschaften, oder dem geistlichen oder Soldatenstande ergäbe; wer wurde die Felder bebauen, und den nöthigen Unterhalt anschaffen? — Es muß also nothwendig einen Lehr- einen Wehr- und einen Nährstand geben; und da haben wir dann drey verschiedene, sehr ungleiche Stände, deren einer wegen seiner vornehmern oder niedrigern Verwaltung vornehmer, dann der andere ist, gleichwie auch im physischen Körper ein Glied wegen seiner vornehmern Wirkung den Vorzug vor dem andern hat. Zudem, welcher Hausvater wurde es leiden, wenn der Knecht oder Gesell mit ihm gleiche Rechte in seinem Hauße und über seine Güter behaupten wollte? — Gleichwohl mußte er es leiden, wenn er die Einführung der Gleichheit wünschte. Greifet ihr es noch nicht mit Händen, daß die schöne Namen Freyheit und Gleichheit eitel Betrug sind, und daß jene, die euch so viel Schönes und Reitzendes davon zu sagen wissen, es nichts weniger, als gut, wohl aber recht böse mit

euch

euch meynen? — Sie gehen auf nichts anders um, als euch gegen eure Obrigkeit erst mistrauisch, dann unzufrieden, endlich laut murrisch und unter ihrem verheißenen Schutze empörend zu machen. Haben sie dieß einmal erreichet; habet ihr den Eid, den ihr eurer Obrigkeit schwuret, einmal gebrochen, — dann gute Nacht Freyheit und Gleichheit! — dann werdet ihr erst eigentliche Sklaven, da ihr vorher doch in gewißem Betrachte freye Unterthanen waret. Dann werden eure vermeyntliche Schutzgeister, denen ihr all euer Vertrauen und Glauben geschenket habt, sich selbst als eure Regenten aufwerfen, und, zwar nicht unter dem verhaßten Titel Regenten, sondern unter dem schmeichelhaften Namen, Volsrepräsentanten, das ist, als solche, die das Volk vorstellen, mit eurer Erlaubniß, mit eurem Ansehen euch so despotisiren, euch so unter ihre Ferse tretten, euch so mishandeln, als es vorher nie eine Obrigkeit gethan hat. Die wirkliche Erfahrung ist uns Bürge dafür. Dieses war schon dortmals die Hauptabsicht der dreyen Empörer unsrer Geschichte. Es war ihnen nur gar nicht darum zu thun,

um

um das Volk frey und gleich zu machen; sondern Moysen und Aaronen von ihrer Höhe, auf die sie doch von Gott, wie noch unsere Obrigkeiten, gesetzet wurden, herab zu stürzen, und dagegen sich selbst auf dieselbe hinauf zu schwingen.

Wie benahm sich nun aber Moyses bey diesem unerwarteten Auftritte? — Hat er sich nicht seiner ganzen Gewalt gegen diese Rebellen gebrauchet? — Hat er nicht, wie dort bey der Anbethung des goldenen Kalbes die noch gut gesinnte herausgerufen, und ihnen befohlen, alle übrige in Stücke zusammen zu hauen? Ja, wenn in dem Herzen dieses heiligen Mannes etwas Schwaches und Menschliches Platz gehabt hätte, würde er freylich eben so strenge verfahren seyn. Damit es aber nicht das Ansehen hätte, als ob er die Beleidigungen seiner eigenen Person so eifrig und hitzig, wie jene der verletzten Majestät Gottes, bestrafte, gieng er dießmal ganz anders, und nur ganz gelinde zu Werke. Mit sanften und liebreichen Worten gab er diesen Frevlern ihr Unrecht zu erkennen, und lud

sie auf den morgigen Tag ein, sie sollten vor dem Tabernackel erscheinen, und es darauf ankommen lassen, daß Gott nochmal durch ein öffentliches Wunderwerk zeige, welchen aus ihnen allen er zum Oberhaupt über sein Volk erwählet habe. Es wäre zu wünschen, daß nicht nur die obrigkeitlichen Personen, sondern auch alle andere Vorgesetzte, von was immer für einem Range sie seyn mögen, dieses Betragen des Moyses sich zur Lehre, zum Muster nähmen; daß sie, wenn von ihren Untergebenen die Ehre Gottes verle- tzet wird, zur Bestrafung derselben sich all ihrer Gewalt und Macht gebraucheten, und dagegen, wenn ihre Person allein beleidiget wird, mehrer Mäßigung und Gelinde äu- ßerten. Aber es scheint heut zu Tage gerade umgekehrt, und das Gegentheil Sitte zu seyn. Auf die Einbringung der Majestäts- lästerer werden dem hundert nach Gulden ausgesetzt, und, so man ihrer habhaft wird, weiß man keine Peinen zu erdenken, die grausam genug sind; da hingegen die of- fenbare Lästerer der höchsten Majestät Got- tes und seiner heiligen Religion ihr ärgerli- ches Werk öffentlich und ungestraft forttrei-

ben

ben dürfen. Dieß sey aber nur so im Vorbeygehen dazwischen geredet.

Core, Dathan und Abiron kehrten sich weder an die liebreiche Vorstellung, noch an die gerechteste und billigste Einladung des Moyses. Vielmehr erlaubten sie sich die beschimpfendste Unverschämtheit. Sie waren frech genug, ihn mit beissendem Spotte öffentlich einer Betrügerey, einer ungerechten Anmaßung, einer Tyranney zu beschuldigen. „Ists noch nicht genug, murreten sie, daß du uns aus einem Lande führtest, wo Milch und Honig floß, damit du uns in dieser Wüste da um unser Leben brächtest? Massest du dich auch einer Oberherrschaft über uns an? In der That, spotteten sie, du hast uns in ein schönes Land geführt, wo ganze Bäche von Milch und Honig fließen. Willst du, daß wir mit offenen Augen nicht sehen sollten?“ Num. 16, 13,14. Willst du zu den Uebeln, die du während dieser Reise über uns häuftest, auch noch das hinzuthun, daß du uns die Augen ausreißest, damit wir deine Liste, deinen Ehrgeiz, und deine Tyranney nicht sehen, wo-

mit du uns Hebräer drückest, und beherrschest? (*) Kurz, wir respektieren deine Vorladung nicht; wir werden morgen nicht erscheinen.

Könnte wohl die unverschämteste Frechheit höher steigen? — Um wie viel Grade aber wird denn wohl jene Unverschämtheit weiter herunten stehen, womit man einige Jahre her nicht nur ein Volk, sondern beynahe alle Völker unsers ganzen Welttheiles betäubet, und gegen ihre Obrigkeiten aufhetzet? — Ich getraue mir nicht, ohne euch zu ärgern, die schauerliche Anschuldigungen in Munde zu nehmen, womit man überhaupt alle Fürsten, Landesherren, und andere Regenten verschreyet, dem Unterthanen den Kopf verrücket, und alle Liebe, Treue und Vertrauen gegen seinen Herrn ihm gleichsam mit Gewalt aus dem Herzen reißt. Ich kann auch ohne Entsetzen nicht daran denken, an die Riesenschritte, welche diese satanische Ruhestörer in ihrem höllischen Apo-

stelam-

(*) Calmet loc. cit.

stelamte, leider schon gemachet haben, und noch machen. Es wird nicht leicht eine Ortschaft anzutreffen seyn, wo nicht wenigstens einige von dem rasenden Freyheitsfieber angepestet sind. Ueberall wird man auch bey den gemeinesten Gesellschaften das Hauptgespräch über die Obrigkeiten über die Herrschaften gehen, oft auch darüber schmähen, schimpfen, und lästern hören. Man tadelt ihre besten Anstalten, ihre nützlichsten Verordnungen; man bekritelt, und richtet ihre Rechtssprüche; man beurtheilet ihre Gnaden und Gunstbezeugungen; man legt ihnen Partheylichkeiten zur Last; man murret über uraltherge brachte Abgaben und Dienste; man beklagt sich über Bedrückungen, Gewalt und Ungerechtigkeiten; so gar ihre Privathandlungen, die mit der Regentschaft in keiner Verbindung stehen, sind vor dem scharfschneidenden Schwerde der Zunge nicht sicher. An einigen Orten ist es schon so weit gekommen, daß die Freyheitssucht bereis in Gewaltthätigkeiten gegen die Vorgesetzten ausgebrochen, und mit einem allgemeinen Aufstande gedrohet worden ist. Weit gefehlt! Meine Brüder! Himmelweit ge-

fehlt! Wer der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt der Anordnung Gottes. Sey es, daß die Obrigkeiten auch Fehler, manchmal recht grobe Fehler begehen; sey es, daß sie oft der Pflichten gegen ihre Unterthanen vergessen, und sich ihrer Gewalt misbrauchen; so sind sie eben halt auch Menschen, die verschiedenen Leidenschaften und dem Wechsel der Laune unterworfen sind; wir aber sind deswegen nicht als ihre Richter aufgestellt, viel weniger haben wir das Recht, auch unsere Pflichten gegen sie auf die Seite zu setzen; sondern wir sollen in ihren Personen jederzeit denjenigen betrachten, und verehren, dessen Stelle sie vertretten, den Gott Zebaoth, den Herrn der Herrschenden.

Was die Abgaben, und die zu leistende Dienste betrift, hätte ich freylich, um euch richtige Begriffe hievon beyzubringen, vieles zu reden, ich würde aber gar zu weitläuftig werden müssen. Vielleicht giebts ein andersmal Gelegenheit, mich hierüber weiter ausbreiten zu können. Für dießmal will ich nur so viel sagen, daß uns überhaupt genommen dadurch nicht im geringsten

Unrecht,

Unrecht, oder zu viel geschieht, und daß diese in dem Naturrechte, in der Schrift, und in der allgemeinen Uebereinkunft aller auch barbarischer Völker gegründet sind. Christus Jesus, unser göttlicher Lehrmeister hat es deutlich entschieden, daß wir dem Kaiser, das ist, der weltlichen Herrschaft, geben sollen, was des Kaisers ist. Er selbst hat sich diesem Gesetze unterworfen, ja die Billigkeit desselben so gar mit einem Wunder versiegelt. Noch bestimmter redet hievon der heilige Paulus in oben angeführtem Briefe an die Römer 13. wo er sagt; Gebet also einem jeden, was ihr schuldig seyd; Schatzung, dem Schatzung gebührt, Zoll, dem Zoll gebührt, Furcht, dem Furcht gebührt, Ehre, dem Ehre gebührt. Davon können und dörfen wir uns nicht ausnehmen; weil es Gott selbst, der Herr aller Nationen so verordnet hat. Geschähe es, daß eine oder die andere Obrigkeit ihre Gewalt zu weit treiben, uns neue Lasten aufbürden, oder ungewöhnliche Foderungen auflegen sollte; so können wir zwar mit Unterthänigkeit und Ehrfurcht bescheidene Vorstellungen dagegen einwenden, Gewalt

aber mit Gewalt hintertreiben wollen, das ist niemal erlaubt. Finden unsere Vorstellungen Gehör? — Gute — wo uicht — so müssen wir uns halt in Gottes Namen darein schicken, und denken, daß Gott, dem die Rache allein gebührt, unser Unrecht seiner Zeit wohl werde zu rächen wissen. Allein ich weiß wohl, was ihr hierüber einwendet. Ihr saget, — damit ich mich der gemeinen Sprache bediene, was nützt es uns, daß der Teufel unsere Obere auf der Post wegführt, wenn wir das Post-Geld bezahlen müssen? — Ich will es euch sagen: das nutzt es uns, daß wir doch unsrer Pflicht genug gethan, und dafür den Lohn, wo nicht noch in dieser, doch gewiß in jener Welt zu gewarten haben. Erlaubet mir aber eine andere Frage. Gesetzt, wir hielten alle, wie Stahl und Eisen zusammen; wir kündeten der Obrigkeit den Gehorsam auf, und setzten der rechtmäßigen Gewalt unsere unrechtmäßige, empörende Gewalt entgegen, was meynet ihr, was würden wir wohl am Ende damit gewinnen? — Auch dieses will ich euch sagen: nichts anders, als was Core mit seinem Anhange ge-

gewon-

gewonnen hat, die schrecklichen Strafen der Rebellen. Welche sich so widersetzen, die ziehen sich die Verdammung über den Hals. Dieß ist noch ganz kurz der Erzehlung.

Der Zweyte Theil.

Verstockung des Herzens, Abfall vom wahren Glauben, und zeitliches und ewiges Verderben sind die bösen Früchte des Freyheitsbaumes, oder die unausbleiblichen Strafen der Empörung. Wir haben es schon gehöret, daß Moyses die Empörer auf den andern Tag vor dem Tabernakel zu erscheinen vorgeladen habe; dadurch wollte er dem Volke zeigen, daß die vorgekommene Klage nichts als eine eitele, recht unverschämte und erdichtete Aufbürdung, und er nichts weniger, als ehrgeitzig oder stolz auf die Oberbefehlshaberschaft, sondern ganz gleichgiltig dazu wäre. Er befahl zugleich den zweyhundert und fünfzig mitverschwornen Männern, daß ein jeder ein Rauchfaß mit sich nehmen, Weihrauch darauf legen, und so vor den Herrn tretten

 sollte:

sollte: Eben dieses mußte auch Aaron thun. Dann wollten sie den Herrn bitten, er möchte durch ein offenbares Wunder zu erkennen geben, ob sie, Moyses und Aaron, der zweyen höchsten Aemter des Oberpriesterthumes und der Oberherrschaft sich selbst eigenmächtig angemaßet hätten, oder ob sie von dem Herrn dazu wären auserlesen worden. Fürwahr eine bedenkliche Probe, eine Probe, der sich nur ein gutes Gewissen, und das Bewußtseyn einer gerechten Sache unterziehen darf. — Werden nun diese unbesonnenen Aufrührer es auf das äußerste, auf diese entscheidende Probe ankommen lassen? Werden sie sich nicht scheuen mit ihrem bösen Herzen diesen rechtschaffenen Männern im Angesichte des Herrn sich entgegen zu stellen? — Werden sie Verwegenheit genug haben, von Gott selbst durch ein Wunderwerk die Begnehmigung ihres boshaften Unternehmens zu erwarten? — Sollten sie nicht auf diesen schauerlichen Antrag des Moyses zurück beben, in sich selbst gehen, und von dem weitern Verfolge ihres Vorhabens abstehen? — Sollten sie nicht ihren Fehler bereuen, und auf Mittel denken, wie

sie

sie die Sache wieder gut machen, und mit Gott und Moysen sich wieder aussöhnen könnten? Dieß wäre freylich für sie das räthlichste. Aber sehet! Sie stehen wirklich alle Mann für Mann vor der Stiftshütte, ein jeder mit seinem Rauchfaße in der Hand, als ob sie dem Allerhöchsten selbst den Trotz bieten, und ihn zur Unterstützung ihres Unsinnes herausfodern wollten. Die erste Strafe der Empörung lag nämlich schon schwer auf ihnen. Sie waren verstockt in ihren Herzen; sie erkannten nicht nur ihr Unrecht nicht, sondern glaubten fest, die gerechteste Sache zu haben. Oder wenn sie es auch erkannten, blieben sie dennoch fest darauf, damit sie nicht, wie der heilige Augustin anmerkt, von andern dafür angesehen würden, als ob sie geirret hätten.

Mit eben dieser Strafe der Verstockung sind auch die heutigen Freyheits- und Gleichheitsprediger geschlagen. Als weise, einsichtige und aufgeklärte Leute, für die sie sich ausgeben, sollten sie es doch einsehen, daß, wenn sie alle obrigkeitliche Gewalt abschaffen, und alles einander gleich machen

wollen,

wollen, sie Gott selbst, der es so verordnet hat, gleichsam den Trotz bieten. Sie sollten es einsehen, daß sie anstatt ihrer vorgeblichen Verbesserungen nichts als Unheil, Verwirrung und Elend verbreiten, und so schauerliche Auftritte veranlassen, worüber sich die Menschheit selbst entsetzet. Sie sollten es einsehen, daß, da schon viele aus ihrem Mittel ihren Fehler erkennet, bereuet, schriftlich und mündlich abgeschworen und verfluchet haben, ihre Sache einmal keine gute, keine gerechte Sache seyn könne. Sie sollten es einsehen, daß sie ihren Plan nicht durchsetzen, ihr Ziel nicht — wenigst nicht ganz erreichen werden; sondern auf diesem unrichtigen Wege ihrem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen rennen; und es ist schier nicht möglich, daß sie dieses alles nicht einsehen sollten; dennoch, damit sie andere nicht glauben machen, als ob sie gefehlet hätten, beharren sie starrsinnig darauf, behaupten, und streuen sie Grundsätze aus, die wider ihr eigenes Gewissen, wider ihre eigene Ueberzeugung streiten, und bestreben sich mit einem Eifer, der einer Raserey glei-

gleichet, immer mehr Beyfallglatscher und Anhänger an sich zu ziehen.

Allein richten wir unser Augenmerk wieder gegen die Stiftshütte hin, und sehen wir, was indessen da zwischen dem Moyses und der aufrührischen Rotte weiter vorgegangen ist. Aber wie! — Ich sehe ja die drey Oberhäupter derselben nicht auf dem Platze! — warum finden sich denn Core, Dathan und Abiron nicht ;auch bey dieser feyerlichen Handlung ein? Moyses hatte sie doch gestern ernstlich auf heute daher bestellt, damit sie vor dem gesammten Volke die Entscheidung von dem Herrn selbst vernehmen sollten. Warum erscheinen sie denn nicht? — Haben sie sich etwa eines besseren besonnen? Oder fürchten sie sich, mit ihrem offenbar ungerechten Handel vor das Heiligthum zu tretten? — Keines aus beyden; sondern von Gott zur gerechten Strafe verlassen setzten sie ihrer Hartnäckigkeit und Verstockung erst vollends die Krone dadurch auf, daß sie vom Gesetze und vom Herrn so viel als gar abfielen. Moyses schickte nochmal zu ihnen hin, und ließ sie nochmal nachdrücklich herbey rufen;

sen; wie sie aber am vorigen Tage schon ihm den Gehorsam verweigerten, so ließen sie ihm auch das zweytemal sagen: er solle nur fortmachen, sie werden nicht erscheinen. Sie trennten sich von der ganzen Gemeinde, und erkannten weder das Oberpriesterthum des Aarons noch den Oberbefehl des Moyses mehr. Sie richteten eine förmliche Spaltung unter dem Volke Gottes an, (*) und es hatte das Ansehen, als ob sie für sich eine eigene Synagoge aufrichten, und sich selbst als Oberpriester und als Befehlshaber des Volkes aufwerfen wollten.

So weit kömmt es mit dem Menschen, wenn er einmal in die Tiefe der Bosheit und der Verstockung hinabgesunken ist. Er verachtet alles, sagt der heilige Geist Prov. 18, 3. Er achtet gar nichts mehr, weder Gott noch Religion, weder Seele noch Seligkeit. Und wenn sie gleichwohl nur alleine zu Grunde giengen, diese Elenden! — aber sie ziehen noch andere dem hundert = dem tausend nach mit sich ins Verderben. Das sehen wir

(*) Sacry Erklärung der heiligen Schrift 4. B.

wir, leider! an unsern Freyheitsadvokaten neuerdings erwahret. Sie sehen, daß sie ihre Absicht nicht erreichen, daß sie den Unterthanen zum Aufstande wider seine Obrigkeit nicht vermögen können, so lang er noch Religion hat, so lang er sich noch an Pabst und Kirche, hält. Was thun sie? — Sie schwätzen ihm die Religion aus dem Herzen; dann fällt von selbst eines nach dem andern. Damit das Ding aber nicht zu frühe und nicht zu großes Aufsehen machete, und sie ihren Credit beym gemeinen Manne nicht auf einmal verlöhren; giengen sie anfangs nur über Nebendinge her, erdichteten allerhand Aberglauben und Misbräuche, und suchten ebendadurch die Geistlichkeit, als welche mit derley Albernheiten die reine Religion Jesu Christi verunreiniget haben sollte, immer mehr in Verdacht und in Verachtung zu bringen. Nach und nach wagten sie sich an wesentliche Stücke, verwarfen, oder bezweifelten wenigstens einen Hauptgrundsatz nach dem andern, verachteten Menschengebothe, und verbreiteten eine Sittenlehre, die ganz nach der Sinnlichkeit, ganz nach dem Hange der verderbten Natur

tur gemodelt ist. Jetzt, da sie sehen, daß ihr luftiges Glaubensgebäude dem Pöbel gefalle, jetzt tretten sie erst frey und ungescheuet auf; jetzt trennen sie sich offenbar von der Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupt, jetzt stürzen sie die Altäre um, zerstören, und entheiligen die gottgeweiheten Tempel, verjagen, oder morden die Priester, unterlassen selbst, und verbiethen, oder erschweren andern den öffentlichen Gottesdienst, und richten auf den Trümmern des Kreuzes Jesu Christi ihren höllischen Freyheitsbaum auf, den Baum einer Freyheit, die weit härter, weit drückender, als die härteste und strengste Sklaverey ist. Freylich sehen es die guten Leute jetzt ein, daß sie schrecklich geprellt, und hinter das Licht geführet sind. Aber es ist zu spät; sie sind jetzt schon im Zwange. Sie dörfen ihren Herzenskummer, den innerlichen Reuschmerzen über ihre Leichtgläubigkeit, sich nicht einmal anmerken lassen, außer mit Gefahr, todt geschlagen oder doch sonst grausam mishandelt zu werden. Gerechter Gott! Wie lange wirst du diese Ungeheuer auf deinem Erdboden noch dulden? — Wirst du sie noch nicht bald das

ganze Gewicht deiner strafenden Hand fühlen lassen, wie du es dort die Aufwiegler deines Volkes Israel empfinden liessest? — Lasset mich dieses vollends auserzehlen.

Stellet euch ein Lager vor von etwa sechsmalhundert tausend streitbarer Männer, ihre Weiber und Kinder nicht mitgerechnet; In der Mitte des Lagers ist die Stiftshütte oder das Heiligthum; vor dem Eingange desselben stehen Moyses und Aaron, in einer kleinen Entfernung die dritthalb hundert Rebellen, alle mit Rauchfäßern und Rauchwerke versehen, welches sie anzünden und dem Herrn opfern. Core, Dathan und Abiron bleiben in ihren Gezelten zurücke, und wollen keinen Theil an diesem allgemeinen Opfer nehmen. Rings um die Opfernde herum steht ganz Israel in der gespanntesten Erwartung, wie die Sache ausgehen, ob und was für ein Zeichen der Herr geben werde. Moyses redet das versammelte Volk an, und sagt: Itzt sollet ihr erfahren, daß mich der Herr gesandt, und daß ich alles, was ich that, nicht aus mir, sondern auf Befehl des Herrn gethan habe. Sterben diese meine

Ankläger da des natürlichen Todes: und ist die Todesstrafe nur die gewöhnliche Strafe für sie, wie sie's für alle Menschen ist; so hat mich Gott nicht gesandt. Thut aber der Herr ganz auserordentlich neue Zeichen: so sollet ihr's doch erkennen, daß sie den Herrn gelästeret haben. Darauf fällt er nieder auf sein Angesicht, und bethet zu Gott mit diesen Worten: Allmächtiger Gott! Schöpfer aller Lebendigen! Sieh die Opfer dieser Aufrührer nicht an. Du weißt, daß ich von ihnen nie das Geringste nicht einmal einen Esel angenommen, und daß ich keinem von ihnen etwas zu Leid gethan habe. Ich bitte, sieh ihre Opfer nicht an. Moyses wird erhört, und erhält von Gott den Befehl, er solle das Volk von dem Haufen der Aufrührer absöndern, auch sollen sich alle von den Hüten des Core, Dathan und Abiron entfernen, damit sie nicht sammt ihnen unglücklich werden; denn plötzlich wolle er sie aufreiben. dieses alles vollzieht Moyses auf der Stelle; von den Aeltesten Israels begleitet geht er zu den Hütten dieser dreyen Rebellionshäupter hin, und spricht zu der Gemeinde: Zurücke von den Hütten

die-

dieser Gottlosen! Rühret nichts an von allem, was ihnen zugehört, damit ihr nicht in ihre Sünde mit verwikelt werdet. Schnell, wie vom Blitze getroffen, ziehen sich alle zurücke; und im Augenblicke spaltet sich die Erde unter den Füßen der Empörer; sie öfnet ihren Schlund, und verschlingt sie sammt ihren Hütten und ihrem ganzen Vermögen. Lebendig fahren sie mit Leib und Seele in den Abgrund hinab. Von den zweyhundert und fünfzig Mitverschwornen ist auch kein Haar mehr zu sehen. Auf dem Platze, wo sie standen, sind sie von einem Feuer, welches man auf den heutigen Tag noch nicht weis, wo es ausgebrochen ist, plötzlich ergriffen, und mit Haut und Haar verzehret worden. Schrecklicher Anblick! — Da liegt er nun der schöne Freyheitsbaum, den die verwegenen Hebräer mitten im Volke Gottes zu pflanzen versuchet haben; da liegt er nun, umgehauen, ins Feuer geworfen, zur Asche verbrannt. Da sehen wir, wie entsetzlich der Herr diejenige Strafe, die sich der rechtmäßigen Obrigkeit, und folglich seiner weisesten Anordnung widerse-

tzen. Die so widerstreben, die ziehen sich die Verdammniß zu.

Kommen sie jezt her alle diejenige, die unter dem Scheine der Freyheit das Volk verführen und betrügen, und gegen ihre von Gott gesetzte Obrigkeit aufwiegeln, kommen sie her, und sehen sie, was für ein Schicksal am Ende ihrer warte. Es muß eben nicht seyn, daß Gott die Erde unter ihren Füßen sich öffnen, und sie lebendig verschlingen, oder von einem Wunderfeuer verzehren lasse. Er hat schon noch andere Strafen, die, wo nicht so auffallend und wunderbar, doch eben so empfindlich und schrecklich sind. Ist es nicht fürchterlich, wenn im wirklichen Aufruhr, wo Brüder wider Brüder, Bürger wider Bürger mit Wuth und Raserey gegen einander anlaufen, da und dort viele hunderte und tausende vom Schwerte oder Bley getroffen dahin sinken, und ihre unglückselige Seele sammt dem empörenden Blute ausröcheln? — Sollen diese fürchterlichen Auftritte die sich in kurzer Zeit schon so oft ereigneten, uns nicht alle Lust zur eingebildeten Freyheit verleiden, und uns

im Gehorsame, in der Unterthänigkeit gegen unsere Obrigkeiten und in der Ruhe erhalten? — Aber die Geschichte ist noch nicht vollendet. Es ist noch ein schaudernder Auftritt übrig, den ich nicht weglassen darf.

Den Tag darauf entspann sich unter der Gemeinde Israels ein neuer Aufstand. Der Auflauf ward immer größer. Sie murreten wider den Moyses und Aaron, und beschuldigten sie, daß nur sie, und nicht der Herr gestern ihr Brüder, die doch auch zum Volke des Herrn gehörten zu Grunde gerichtet hätten; und es schien, als ob sie den, nach ihrer Meynung, unschuldigen Tod ihrer Brüder an ihren Vorsteheren rächen wollten. Es fanden nämlich schon dortmals die ärgsten Verbrecher, die boshaftesten Volksbetrüger so gar unter den Betrogenen ihre Vertheidiger. Aber auch diese mußten ihren Freyheitskizel theuer bezahlen. Das Rachefeuer des Herrn entzündete sich wieder auf ein neues, es ergriff, die neuen Empörer, wüthete gräßlich unter ihnen herum, tödtete sie dem tau-

send nach; und erst alsdenn, da Aaron auf Befehl des Moyses sich zwischen die Todten und Lebendigen stellte, Rauchwerk opferte, und den Herrn für das Volk um Verzeihung bath, hörte die Plage auf zu toben und zu tödten, nachdem wieder neuerdings vierzehntausend sieben hundert zur Asche verbrannt waren. Vermuthlich waren diese lauter solche, die schon den vorigen Aufruhr heimlich gebilliget, und in ihren Herzen demselben Beyfall gegeben hatten. Nur ist es sich zu verwundern, daß das gestrige, so entsetzliche Spektakel keinen Eindruck auf sie gemachet, und sie von der Verführung nicht wieder auf gute Wege und zum Gehorsam geleitet hat.

Allein, verwundern wir uns vielmehr über unsere eigenen Zeitgenossen, welche sich eben so leichtsinnig von den Fürsten- und Regentenfeinden verführen und betrügen lassen, welche aus den blutigen Mordszenen, aus den unmenschlichen Gewaltthätigkeiten, die beynahe etwas alltägliches sind, gar deutlich den Betrug herauslesen, und mit Händen greifen könnten, und dennoch den

ver-

verruchtesten Bösewichtern Glauben beymessen, und ihre unchristlichen Grundsätze vertheidigen. Und ich weis nicht, was für eine heimliche Ahndung mich schon lange her ängstiget. Gott gebe, daß ich mich irre! — Aber ich fürchte — und meine Furcht wird von Zeit zu Zeit gegründeter. — Ich fürchte, daß die Freyheitssucht auch schon in unsern Gegenden, auch schon in unserm Schwaben eingerissen, daß sie vielleicht gar schon einige aus unsrer Mitte angesteket habe. Wenigstens läßt sichs aus gewißen Reden, die hin und wieder einem erhitzten Kopfe entwischen, vermuthen, daß man auch hie zu Lande dem Freyheitsbaume nicht so durchgängig abgeneigt sey. Brüder! Ich bitte — ich beschwöre euch bey eurem, und der Eurigen ewigen Heile, lasset euch doch nicht so bethören. Nein! Unter diesem Blutbaume, der nur mit Brüder- Könige- und Regentenblute befeuchtet zu seiner Reife gedeihen sollte, — unter diesem Mordbaume wollen wir uns nicht schatten. Lasset euch doch von dem falschen Scheine der vorgeblichen Freyheit nicht verblenden. Wir sind alle Christen; wir werden auch alle als gute

Christen leben und sterben wollen. Damit wir also als gute katholische Christen im Gehorsame, in der Unterwirfigkeit gegen die rechtmäßige Obrigkeiten jederzeit verharren, und uns niemal zum Murren oder zur Unzufriedenheit, viel weniger zur Empörung gegen dieselbe verleiten lassen; so merket die Grundsätze, die uns diesfalls Gott der Herr selbst durch den heiligen Paulus gegeben hat, und die ich wünsche, daß ihr sie tief in eure Herzen eindrücken, und jederzeit vor Augen haben möget. Ihr dörfet nicht glauben, daß es nur meine Worte seyen, sie sind die untrüglichen Worte Gottes selbst, und lauten, wie folget, und wie ihr sie *in dem* Briefe an die Römer 13. selbst lesen könnet. **Eine jede Seele sey einer höhern Gewalt unterworfen.** Die Freyheit in dem Verstande, wie man sie heut zu Tage einführen will, kann also unter katholischen Christen unmöglich Platz haben; weil ein jeder einer Obrigkeit, jede Obrigkeit wieder einer höheren, alle aber dem Gesetze unterworfen sind. **Es ist keine Gewalt, außer von Gott: und was Gewalt hat, das ist von Gott verordnet.**

Die

Die Gleichheit kann also unter uns auch nicht bestehen. Denn Gott der Herr hat es verordnet, daß Obrigkeiten und Unterthanen folglich verschiedene Stände seyn müssen, deren einer dem andern untergeordnet, und einer vornehmer, dann der andere ist. Derowegen, wer der Obrigkeit widerstrebet, der widerstrebet der Anordnung Gottes. Sehet da die Bosheit der Empörung. Wer verwegen genug ist, sich seiner Obrigkeit, ausgenommen in Sachen, die offenbar wider die Gebothe Gottes anstoßen, zu widersetzen, der setzt sich nicht nur wider einen Menschen, sondern wider Gott, welchem er doch nichts abgewinnen wird. Welche sich aber so widersetzen, die ziehen sich die Verdammung über den Halß. Sehet da die Strafe der Empörung, die gewiß nie ausbleiben wird. Alle Empörer von Core, Dathan und Abiron an bis auf unsere Zeiten sind noch allemal, wo nicht schon da in diesem Leben, doch gewiß in dem andern empfindlich gestrafet worden, Wollen wir diese Strafe nicht auch auf uns ziehen; so gehorsamen wir, und seyen wir unterthä-

nig unsern Obrigkeiten nicht nur um des Zornes oder Zwanges sondern um des Gewissens willen; weil sie Stellevertretter des höchsten Monarchen Himmels und der Erde sind. Mehrer will ich hievon für heute nicht reden, Gott segne meine Worte, damit sie in euren Herzen Eindruck machen, und in denselben die erwünschten Früchte hervorbringen. Amen.

Kurze und vertrauliche Anreden an das Landvolk, bey Leichebegängnissen.

I.

Text, Job. 14, 5.

Die Tage des Menschen sind kurz: die Zahl seiner Monate ist bey dir.

Das Leben des Menschen wird von dem weisen Manne verschiedenen, und lauter solchen Sachen verglichen, die das schnel-

schnelle Vorübergehen und die kurze Dauer desselben anzeigen. Bald vergleicht er es einem Schiffe, das mit geschwindem Laufe das schwankende Wasser überstreicht; bald einem Vogel, der mit leichtem Gefieder die Luft durchsegelt; bald einem abgeschossenem Pfeile, der zu seinem Ziele eilet; bald einen Schaume, der von den Meereswellen fortgetrieben wird. Der Hußiterfürst Job hält dafür, daß unser Leben wie eine Blume sey, welche, kaum als sie aufgegangen ist, vertretten wird; oder wie ein flüchtiger Schatten, welcher nie einen gewißen Standpunkt behält. Alle diese Gleichnisse kommen mit dem Verglichenen, mit dem Leben des Menschen, wie es uns die tägliche Erfahrung lehret, recht gut übereins, und überzeugen uns, daß, obwohlen das Leben des Menschen bisweilen zu vielen Jahren hinaufsteige, es dennoch von einer kurzen Dauer seye. Die Tage des Menschen sind kurz. Job. 14, 5. Dieses hat auch der über hundert Jahre alte Patriarch Jakob schon vorlängst bekräftiget. Da er von dem Pharao gefragt wurde: wie viele Jahre er auf sich hätte; antwortete er: Die Tage meiner

Wan-

Wanderschaft belaufen sich auf hundert und dreyßig Jahre: und diese sind kurze und böse Tage. Er wollte nämlich sagen: sie sind vergangen; verflogen sind sie, wie ein Rauch, sie sind nicht mehr.

Und es ist in Wahrheit nicht anders. Unsere in Gott ruhende N., welche wir wirklich in den Schooß ihrer Mutter, in die Erde, woraus sie gekommen ist, wieder geleget haben, hat über die siebenzig Jahre zurückgebracht; welches unserer Zeit für ein hohes Alter, für ein langes Leben angesehen wird. Sie ist nun aber gestorben; ihre Jahre sind dahin; — sie ist nicht mehr. — Wenn die Trauerzeit vorüber ist; so denkt man nicht einmal mehr, oder eine kurze Zeit lang kaum noch ein und anderesmal an sie. Es ist, als wenn sie nie gewesen wäre. — Sehet also! Unser Leben ist wie nichts zu achten. — Wir selbst sind nichts, dann Staub und Asche. Gedenke, o Mensch! daß du Staub bist, und wieder in Staub wirst verkehret werden. Dieses geht aber nur den Leib, keineswegs die Seele an; nein! die-

se ist unzertheillich, unauflösbar; sie ist unsterblich. Der Leib fällt in das Grab und modert, und lößt sich in seinen Urstoff, in jene Theile wieder auf, woraus er zusammen gesetzt war. Die Seele aber, die nicht aus Theilen besteht, nicht zusammen gesetzt — sondern purer Geist ist, fährt in die Hände ihres Schöpfers wieder zurück, von wannen sie gekommen ist; in ein anderes Land fährt sie ab, in das Land der Ewigkeit, welche unmittelbar auf dieses kurze Leben folget; — in die so lange Ewigkeit, welche nie kein Ende hat; in eine Ewigkeit — was uns in einen immerwährenden Schrecken setzen soll — in eine Ewigkeit, welche entweders glück- oder unglückselig ist. —

O! daß wir doch die kurzen Tage dieses Lebens mit den langen Jahren der Ewigkeit, nach dem Beyspiele des engländischen Kanzlers Thomas Morus, öfters verglichen. Dieser, weil er sich nach dem gottlosen Willen seines Königs nicht beugen wollte, wurde in das Gefängniß geworfen. Man

schickte

schickte seine Gemahlinn zu ihm in den Kerker, ob sie ihn nicht bereden könnte, daß er das ungerechte Vorhaben des Königs billige. Diese stellte ihm unter bitterm Seufzen und Weinen in einer wohlgesetzten, beweglichen Anrede unter anderem auch dieses vor, daß, falls er seine dem König so verhaßte Gesinnungen verändern sollte, er sein Leben noch sehr verlängern würde. Sie bath ihn mit den eindringlichsten Worten: er möchte doch seine Güter, seine ansehnliche Familie, sein Leben selbst, da er dieses alles noch so viele Jahre genießen könnte, nicht auf einmal dahin werfen. Thomas fragte sie ganz ernsthaft: wie lange denn, meine Aloysia! — so hieß seine Frau — wie lange denn werde ich meine Güter und mein Leben noch genießen? Mein Mann, antwortete sie, wenigstens noch zwanzig Jahre. Willst du also, widersetzte er, daß ich die Ewigkeit mit zwanzig Jahren vertausche? Wenn du gesagt hättest, daß ich noch etwelchetausend Jahre zu hoffen hätte, würdest du gleichwohl etwas gesaget haben; doch was wären weis nicht, wie viele tausend Jahre gegen die Ewigkeit? Es lohnet sich der Mü-

he nicht, daß ich etwa zwanzig Jahre lang währende Freude für ewig dauernde Peinen einkaufe.

Aus diesem wird ein jeder, der einen gesunden Menschenverstand hat, schließen, daß die schnöden Wohllüste, windiges Ansehen, flüchtiger Reichthum, und alles, was uns auf dieser Welt einnehmen und bezaubern kann, für nichts zu achten sey; weil alles flüchtig vorüber geht, in nichts kein Bestand, und alles gegen die Ewigkeit nur wie ein Augenblick zu rechnen ist, gegen eine Ewigkeit, die für uns glück- oder unglückselig seyn kann. Jetzt können wir sie noch machen, wie wir sie haben wollen, gut oder böse, selig oder verdammlich. Wie unser Leben in der Zeit gut oder böse ist, so wird es auch gut oder böse in der Ewigkeit seyn. Unsere in Gott abgeschiedene N. ist nun auch in dieses auf uns alle wartende Land der Ewigkeit, und wir hoffen, in die glückselige abgefahren. Ob sie aber gleich zu den ewigen Freuden gelassen worden — dies ist uns unbekannt. Vielleicht hat sie noch einige Unreinigkeiten

mit

mit sich dorthin gebracht, von welchen sie in dem peinlichen Reinigungsorte muß geläuteret werden. Wir wollen also aus christlicher Liebe für sie Gott das große Versöhn- und Genugthuungsopfer und das gewöhnliche Gebeth zum Trost ihrer Seele mit gesammter Andacht verrichten.

II.

Text, Hebr. 9, 27.

Es ist dem Menschen beschlossen, daß er einmal sterbe.

Vor nichts fürchten wir uns in diesem Leben mehr und allgemeiner, als vor dem Ende des Lebens, vor dem Tode. Die ältesten Leute, die an dieser Welt längst satt haben sollten, und bey ihr nichts mehr zu verlieren, oder zu gewinnen hätten, erschrecken bey nur gar zu deutlich gefühlter Annäherung des Todes, und wünschen sich noch länger zu leben. Die gerechtesten, die heiligsten Diener Gottes, die mit dem heiligen Paulus ihr ganzes Leben durch nichts sehnlicher gewünschet haben, als

von

von dem Leibe dieses Todes aufgelöset zu werden, und bey Christus zu seyn, haben, wie uns die Geschichte melden, ab diesem für sie so seligen Augenblicke, ab dem Tode sich entsetzet. Noch schrecklicher muß das Sterben denjenigen auf das Herz fallen, die in ihrem Leben gar nichts, oder nur wenig Gutes, dagegen aber desto mehr Böses gethan haben.

Indessen so allgemein die Furcht des Todes ist, so ungerne jederman stirbt, so gewiß ist dieses uns allen. Es ist dem Menschen beschlossen, daß er einmal sterbe. Das Sterben ist eine traurige Wirkung der Sünde. Durch den Menschen ist die Sünde in die Welt eingegangen, und durch die Sünde der Tod. Dieser trieft alle, die in Sünden empfangen, und gebohren werden. Eine eben so gewiße Wahrheit ist es, daß ein jeder nicht öfter, dann nur einmal sterben kann. Es ist dem Menschen beschlossen, daß er einmal sterbe. Wann aber, wo, oder auf was für eine Art — dieß ist niemand bekannt. Der Tag, die Stund, der Ort und die Art des Todes ist ungewiß. Ihr wisset weder den

Tag noch die Stunde. Ob es heute oder morgen geschieht, ob wir im Bette, bey der Arbeit, beym Essen, bey den Lustbarkeiten, vor= oder in oder gleich nach der Sünde von dem Tode überfallen, und dahin gerissen werden, ist keinem bekannt. *Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde.*

Dieses hat uns Christus der Herr durch den heiligen Evangelisten Matthäus sagen lassen, wo er uns eine schöne Gleichniß von zehn Jungfrauen vor Augen legt, von welchen nur fünfe zur himmlischen Hochzeit gelassen, die übrigen fünfe aber davon ausgeschlossen wurden. Unter den Jungfrauen werden nach der Auslegung des heiligen Pabstes Gregor die katholischen Christen, unter der Hochzeit die ewige Freuden, die ewige Glückseligkeit verstanden. Nicht alle Jungfrauen sind zur Hochzeit gelassen worden; sondern nur die fünf Weisen, welche Oel in ihren Ampeln mitgenommen hatten; die übrigen fünfe aber, die sich vorher nicht mit Oel versahen, wurden davon abgewiesen. Ich kenne euch nicht, hieß es, und die Thüre ward ihnen nicht mehr geöffnet. So wird es dereinst

mit

mit uns Christen gehen. Nicht alle werden zu der ewigen Seligkeit gelangen, obschon alle dazu erschaffen, und berufen sind; sondern nur diejenige werden zu der himmlischen Hochzeit des göttlichen Lammes gezogen werden, welche Oel mit sich bringen, das ist, welche in ihrem Leben Gutes gethan, und gute Werke, die das Oel bedeutet, gewirket haben. Denn nichts, als die guten und bösen Werke nehmen wir von dieser Welt mit uns in die Ewigkeit hinüber. Die guten Werke machen, daß wir in den Himmel eingelassen, die bösen verursachen, daß wir von demselben ausgeschlossen werden.

Lasset es uns also, liebe Brüder und Schwestern! lasset es uns nicht versäumen, daß wir uns, da wir noch in dem Leben sind, und auf die Ankunft des göttlichen Bräutigames warten, mit dem Oele der guten Werke versehen. Lasset uns die gut gemeinte Ermahnung unseres Heilandes uns zu nutzen machen, da er sagt: Wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stund. Jetzt, da es noch Zeit ist, lasset uns Schätze für die Ewigkeit sammeln,

durch ein Tugendsames, frommes und christliches Leben, damit, wenn der Herr kömmt, wir mit ihm in die ewigen Freuden eingehen können. Es dürfte zu spat seyn, erst alsdann, um Oel einzukaufen, fort-eilen wollen, wann schon wirklich das Geschrey ertönet: Habet Acht, der Bräutigam kömmt! — Es dürfte zu spat seyn, erst alsdann gute Werke verrichten wollen, wann schon allbereits zum Beyspiel durch eine gefährliche Krankheit die nahe Ankunft des Todes angekündet wird. Diese sorgenlose Nachläßigkeit wird gewiß das Schicksal mit den fünf thörichten Jungfrauen gemein haben, und mit dem Verwerfenden ich kenne euch nicht, gestrafet werden.

Wir hoffen, daß unsere in Gott ruhende N. einen ziemlichen Theil der guten Werke mit sich in die Ewigkeit werde hinübergebracht haben; denn in etwelchen Jahren zu siebenzig, die sie auf sich gehabt hat, läßt sich mit einem solchen Wandel, den sie geführet hat, wohl etwasfür den Himmel verhaußen. Was uns noch mehr Trost giebt, ist, daß sie der Herr gerade nach Vollendung

des besten Werkes überfallen hat. Auf dem Kirchwege, nachdem sie ihre Andacht mit gewöhnlicher Innbrunst verrichtet, und Gott den schuldigen Dienst abgestattet hatte, wurde sie von ihm durch eine Art von Schlagfluß heimgesucht; hatte aber doch noch die Gnade, die heiligen Sterbsakramente mit gesundem Verstande zu empfangen. Was können wir anderes hoffen, als daß sie in der andern Welt gut werde aufgenommen, und zu der himmlischen Hochzeit gezogen worden seyn? — Jedoch unsere Urtheile sind nur menschliche Urtheile; die göttlichen sind davon himmelweit unterschieden. In siebenzig Jahren werden auch die Sündenschulden größer. — Wer weiß, ob sie auch mit ihren vielen guten Werken, wobey es erst noch darauf ankömmt, ob sie alle und allemal rein und lauter waren, schon alles abgezahlt hat? — Sollte sie noch eines oder anderes bey der strengen Gerechtigkeit Gottes rückständig seyn; so sind wir es, die ihr helfen können, nämlich mit der allgemeinen Burgschaft, mit dem Blute Jesu Christi. Dieses wollen wir Gott für sie in der heiligen Messe aufopfern, und zum Trost ihrer und

aller hier in Gott ruhenden armen Seelen mit vereinigter Andacht bethen die gewöhnliche fünf Vater unser 2c.

III.

Text, Hebr. 9, 27.

Es ist dem Menschen beschlossen, daß er einmal sterbe; nach diesem aber ist das Gericht.

Die Furcht des Todes, von welcher ich unlängst an eben dieser schauerlichen Stätte gesagt habe, daß sie allgemein sey; weil sie alle Alter und Geschlechte, den Sünder und den Gerechten überfällt und beängstiget, ist nicht so ganz ungegründet. Der heilige Apostel Paulus giebt in dem Briefe an die Hebräer, aus welchem ich schon den vorigen, und jetzt wieder den eben gesagten Vorspruch entlehnet habe, den Grund dieser Furcht deutlich genug zu verstehen, wo er nach dem Spruche: *Es ist dem Menschen beschlossen, daß er einmal sterbe,* sogleich hinzusetzt: nach diesem aber ist

das Gericht. Das nach dem Tode unmittelbar folgende Gericht ist es die Grundursache, warum uns dieser in Furcht und Schrecken setzet. Wenn wir überlegen, daß, nachdem wir gestorben sind, wir vor dem Gerichte Gottes erscheinen müssen; und zwar vor einem strengen, und genauen Gerichte, wo all unser Thun und Lassen, alle unsere Handlungen, nicht nur die bösen, sondern auch die guten Werke, ja so gar unsere Gedanken und Begierden genauest werden durchsuchet werden; mit den Laternen, sagt Gott durch den Mund des Propheten Soph. 1, 12. will ich Jerusalem — das ist, die Seele des Menschen — durchforschen. Wenn wir betrachten, daß nach dem Tode keine Zeit der Gnade für uns mehr übrig ist, daß wir nichts Gutes mehr wirken, und keine Verdienste mehr sammeln können; so ist nichts billigers, als daß wir alle durchaus ohne Unterschied uns vor dem Tode fürchten sollen.

Betrachten wir aber, was der Tod für einen jeden ins besondere nach sich zie..., so hat sich weiter vor ihm niemand zu fürch-

ten, als die Sünder; keineswegs aber die Gerechten. Denn der Tod der Sünder ist nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, überaus bös; der Tod der Gerechten hingegen sehr kostbar. Für die Sünder ist das Sterben erschrecklich bös; weil sie von den zeitlichen Freuden, von den zergänglichen Wohllüsten, und von den schnöden Ergötzlichkeiten, welche sie in der Welt, so zu sagen, nur einen Augenblick, nur im Vorbeygehen genossen, ja gar nur verkostet haben, in die ewige Peinen, in das ewige Feuer übergehen müssen, wo sie ohne Ende unaussprechlich werden gequälet werden. Wer aus euch wird wohl in dem ewigen Feuer wohnen? Im Gegentheile kann für die Gerechten nichts tröstlichers, nichts erwünschlichers seyn, dann der Tod. Denn er ist ihnen ein Ende der Traurigkeit, und ein Anfang der wahren Freude, ein Anfang des ewigen Lebens. Den Gerechten ist der Tod eine Thüre, durch welche sie aus diesem betrübnißvollen Jammerthal der Zäher in das lustvolle Jerusalem eingehen. Er schließt ihnen die Augen vor dem Angesichte der Welt; zu gleicher Zeit aber öffnet er ihnen

nen

nen dieselbe zur klaren Anschauung Gottes. Dann wird ihnen ihre hier gehabte Traurigkeit wahrhaft in Freude verkehret werden. Wer soll sich vor einem solchen Tode fürchten? — Gewiß niemand. Alle, alle wünschen sich des Todes der Gerechten zu sterben. Und wollte Gott, wir wünschten es nicht nur — wollte Gott, wir befließen uns auch, gerecht zu leben! — Denn selten wird einer als ein Gerechter sterben, der nicht als ein solcher gelebet hat.

Was haben wir nun von unserm lieben alten N., den wir jetzt zur Erde bestattet haben, zu halten? — Wird er wohl auch des Todes der Gerechten gestorben? Wird er wohl ein gutes Gericht, ein Gericht der Barmherzigkeit erlanget haben? — Geliebte! von diesem zu urtheilen, stehet uns nicht zu; wir wollen es demjenigen überlassen, welchem allein alle Gewalt zu richten übergeben ist. Doch menschlicherweis davon zu reden; so können wir einigermaßen zuversichtlich hoffen, daß er in dem Herrn entschlafen sey. Er hatte zwo gute Haupttugenden an sich, welche uns zu dieser tröstlichen Hofnung Anlaß geben, und uns zur Nachahmung aufmuntern sollen,

 die

die Liebe zum Gebethe, und eine zarte Andacht zu dem bittern Kreuztode unsers Herrn Jesu Christi. Er hat oft und viel, und so viel man aus dem äußerlichen abnehmen kann, auch andächtig gebethet. Er hatte beynebens noch diese höchst löbliche Gewohnheit, daß er bey keinem auf dem Felde oder wo immer aufgerichteten Kreuze vorbeygieng, daß er nicht demselben die gebührende Ehrenbietigkeit erzeiget hätte. Wird nun Gott ihn nicht in das Reich der Himmel aufgenommen haben, da er so oft zu ihm gerufen hat: Zukomme uns dein Reich? — Wird nicht Christus Jesus durch seinen Kreuztod, den er jederzeit andächtig verehrte, ihm das ewige Leben zuwegengebracht haben? Seine unendliche Barmherzigkeit läßt uns nicht wohl daran zweifeln. allein weil Gott im Urtheilen von uns ganz unterschieden, und seine strenge Gerechtigkeit mit unsrer Eigenliebe nicht zu vereinbaren ist; so hat sein scharfes Aug vielleicht noch einige kleine Sündenmackeln an unserm lieben, andächtigen N. entdecket, wegen welchen er in den Peinigungsflammen noch etwas zu leiden hat. Wir wollen also dem himmlischen

lischen Vater das große Versöhn- und Genugthuungsopfer der heiligen Messe, in welchem der Kreuztod seines unschuldigen Sohnes unblutigerweise erneuert wird, für ihn darbringen, und zum Trost seiner Seele mit einherziger Andacht bethen die gewöhnliche fünf Vater unser rc.

IV.

Text, Offenb. 14.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.

Haben wir es denn nicht erst kürzlich gehört, daß Jesus der Weltheiland, der Erstgebohrne unter den Todten, gestorben, und zwar für uns gestorben ist? Haben wir es nicht gehört, daß er aus eigner Kraft von den Todten wieder auferstanden ist, und daß er eben durch seine glorreiche Auferstehung den Tod vollkommen überwunden, und unter seine Füsse getretten hat? — Wenn er denn für uns gestorben ist; warum müssen wir selbst auch noch sterben? —

Wenn

Wenn er über den Tod gesieget hat; warum übet dieser unversöhnliche Feind des menschlichen Lebens noch immer seine Macht über uns aus? — Brüder! Dieses ist ganz anders zu verstehen. Jesus Christus ist freylich für uns wahrhaft gestorben; aber nicht, um uns von dem zeitlichen Tode des Leibes frey zu machen, sondern um uns von dem ewigen Tode der Seele zu erlösen. Er ist auferstanden, damit auch wir an jenem schrecklichen Tage der allgemeinen Auferstehung des Fleisches zu dem ewigen Leben wieder auferstehen mögen. Wir müssen also dennoch selbst auch in eigener Person sterben; ungeachtet Christus für alle gestorben ist. Die tägliche Erfahrung überzeuget uns hievon. Der Tod ist allen gewiß: aber — schauervolle Wahrheit! — Die Auferstehung zu dem ewigen, zu dem glückseligen Leben — Ach! diese wird nicht allen gewiß seyn. — Wir werden alle Tod, aber nicht alle selig werden. Nur jene sind selig, die in dem Herrn, in der Gnade Gottes entschlafen. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Welche sind aber diese? — Jene, die in dem Herrn, das ist,

nach dem Willen, nach dem Unterrichte, nach den Lehren unseres Herrn Jesus gelebet haben. Besonders nennet er in seinem heiligen Evangelium acht dergleichen seligen Todten, unter welche auch die, so eines reinen Herzens sind, und die Friedsamen gezählet werden. Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genennet werden. Matth. 5.

Diese zwo Tugenden hat man auch an unserer in Gott, wie wir hoffen, selig entschlafenen. N. wahr genommen. Sie hatte ein reines, ich will sagen, ein einfaches Herz, das zwischen Gott und der Welt nicht getheilt, und in welchem gegen ihre Mitmenschen nichts falsches war; auch liebte sie nichts mehr, dann den Frieden. Sie hat die Ermahnung unsers göttlichen Lehrmeisters wohl in Acht genommen: Seyd einfältig wie die Tauben. Ihr Herz war nicht auf allerhand Liste und verschlagene Ränke gerichtet; es war rein von Betrug, Arglist und Falschheit. Sie redete nicht an-

ders, als sie dachte; kurz sie hat in einem heilig einfältigen Herzen vor Gott und den Menschen gelebet, wie es euch selbst besser, als mir, bekannt ist. Neben dem war sie auch friedfertig, und hassete nichts mehr, dann Unfriede, Zwist und Uneinigkeit. Man wird nicht wissen, daß sie jemals eine Feindschaft, oder auch nur einen kleinen Verstoß unter andern verursachet, oder mit jemand sich feindselig betragen habe. Ja! sie hat sich nicht einmal viel zu den Leuten gesellet. Still und einsam hielt sie sich meistens in ihrem Hause auf, wie eine Taube in den Ritzen der Felsen. Sie hatte es nicht im Brauche, unter andern ihres gleichen mit eiteln, unnützen Gesprächen die kostbare Zeit zu verlieren; oder anderer Thun und Lassen durch die scharfe Hechel zu ziehen: Statt dessen nahm sie daheim ein Gebeth- oder anderes geistliches Buch in die Hand, oder sie ließ ihr von jemand andern etwas nutzliches und erbauliches vorlesen; so eine Freude hatte sie an dem Lesen.

Endlich war sie auch mit Gott in allem und allezeit bestens zufrieden; und es ist nicht

wahr

wahr — ich finde mich für schuldig, dieses Zeugniß ihrer Ehre öffentlich abzulegen. — Es ist nicht wahr, daß sie sich widerspenstig gezeiget, und in den Willen Gottes sich nicht ergeben gewollt habe. Dieß ist eine boshafte Inzicht, die, ich darf es mit Wahrheit sagen, ganz und gar nicht gegründet, sondern recht freventlich und sündhaft erdichtet ist. Das ist wahr, gefürchtet hat sie sich bey dem ersten Anfall ihrer schweren und langwierigen Krankheit vor dem Tode: und wer ist denn, der sich vor dem Tode nicht fürchtet? Neben dieser Furcht aber, die uns ganz natürlich ist, hat sie sich doch willig in den Willen Gottes ergeben; und in dieser Ergebenheit ist sie standhaft bis an ihr Ende verharret. Ist sie auf diese Art nicht in dem Herrn gestorben? — Wird ihr der Herr nicht in jenem Buche, wo die Namen der Seligen aufgezeichnet sind, auch ihren Namen zu lesen gegeben haben? — Wir hoffen es, und zwar nicht ohne Grund. Doch gewiß können wir es nicht wissen. Vielleicht hat ihr der strenge Richter noch ein anderes Buch vorgehalten, wo sie noch einige rückständige Schulden gelesen hat, we-

gen

gen welchen sie vielleicht an jenem Schmerzenorte aufgehalten wird, woraus man nicht eher kommen kann, als bis der letzte Häller abgezahlet ist. Lasset uns also ihr zu Hilfe kommen, und für sie das große Opfer des heiligsten Fleisches und Blutes Jesu Christi, welche alle Sünden der Welt getilget hat, der Gerechtigkeit des himmlischen Vaters darbringen. Lasset uns auch zum Trost ihrer und aller gestorbenen gläubigen Seelen mit vereinigtem Munde und Herzen sprechen die gewöhnlichen fünf Vater unser 2c.

V.

Text, Job 14.

Der Mensch geht auf, und wird vertretten, wie eine Blume.

So machet denn der Tod keinen Unterschied unter den Zeiten? — Ist ihm Frühling, Sommer, Herbst und Winter gleich? Mähet er denn schon im Frühlinge die jüngsten, die zartesten Blumen, wie im Herbste die reifesten Gewächse ab? Ja, meine lieben Brüder und Schwestern in Christo!

Christo! Der Tod läßt sich von der Zeit keine Gesetze vorschreiben; er nimmt weder Zeit noch Alter in Acht. Dieses Kind, welches wir da beerdiget haben, hat kaum zu Leben angefangen; kaum ist es vor fünf Jahren als eine neu aufgehende Blume in den Garten der christkatholischen Kirche eingesetzt, und mit dem heiligen Taufwasser begossen worden; kaum hat es angefangen aufzugehen, und zu wachsen; so ist es schon wieder von der unpartheyischen Sense des Menschenwürgers in seiner schönsten Blühte niedergeschnitten worden. Diese sittliche Blume ist nun schon wieder verwelket; sie liegt unter der Erde, sie wird mit Füssen getretten, und wird bald anfangen zu faulen. —

Doch nein! wir irren uns. Nein, diese zarte Blume ist nicht abgemähet; sie ist nicht verwelket, sondern der weise und vorsichtige Gott hat sie nur aus diesem Erdreiche in ein anders Land, aus dem Garten der Welt in das himmlische Paradies übersetzt. Vielleicht hat er mit seinem weit aussehenden Auge vorausgesehen, daß mit der

Zeit ein brennender Reife verschiedener Sünden und Laster über sie kommen, und sie verderben, und verbrennen würde, oder daß sie von den stürmenden Winden der Versuchungen und Anfechtungen würde niedergewehet werden. Er hat also wohl gethan, und seine Barmherzigkeit an ihr gezeiget, daß er sie aus diesem für sie so gefährlichen Lande weggenommen, und in ein anderes, in ein besseres Land, wo sie gar keiner Gefahr ausgesetzet ist, übertragen hat. Er ist hinweggenommen worden, sagt der weise Mann Sap. 4., damit die Bosheit seinen Verstand nicht verderbe.

Tröcknet eure Thränen ab, bestürzte Aeltern! — Seyd nicht so untröstlich über den unerwarteten Verlurst eures lieben Kindes! — Vielleicht hättet ihr euer liebes Töchterlein aus blinder Liebe verzärtelt; vielleicht hättet ihr es nicht, wie ihr es schuldig wäret, zu einer guten Christinn gebildet, nicht zur Tugend und Frommkeit aufgezogen; vielleicht hättet ihr statt des zu hoffenden Trostes und Freude nichts, dann Schand und Spott daran erlebet, und

statt

statt einer Stütze in eurem gebeugten Alter eine Geißel daran erfahren; Vielleicht wäre es bey bösen Gelegenheiten, durch böse Gespielschaften verführt worden, und ewig zu Grunde gegangen. Danket dem lieben Gott, daß er diese kostbare Hinterlage, die er euch anvertraute, von euch so bald wieder zurück gefodert hat. Ihre Seele war Gott angenehm, darum hat er sie so geschwind aus der Mitte der Bosheit herausgerissen. Ebend. Diese zarte Blume ist jetzt in jenen immer grünen Lustgarten eingepflanzet worden, wo sie weder Reife, weder Sturmwinde, noch Verwelkung zu fürchten hat; sondern eine ganze Ewigkeit hindurch blühen und grünen wird.

Aber meine Lieben! wie steht es mit uns? Wir sind auch in den Garten der Kirche Christi eingesetzt, und mit eben jenem heilbringenden Wasser der heiligen Taufe, ja zum theil mit noch mehrern fruchtbaren Gnadenregen begossen worden. Wir sind schon wirklich zu ganzen Bäumen aufgewachsen. Der Frühling und der Sommer, unsrer Lebenstage ist bey vielen vorbey;

es nahet sich wirklich der Herbst heran; bey einigen will es gar schon Winter werden. Was meynet ihr? werden wir wohl auch aus diesem Lande dereinst in jenes glückliche übertragen werden, wo ein ewiger Frühling ist? — Ganz gewiß dörfen wir es hoffen; wenn wir anders reichliche Früchte des Heiles werden hervorgebracht haben. Wird aber der Gärtner, wenn er uns heimzusuchen kommen wird, an uns oder gar keine, oder nur böse, faule und wilde Früchte wahrnehmen; so dörfen wir gar nicht daran zweifeln, daß er uns als unfruchtbare, unnütze Bäume, die den Platz vergebens eingenommen haben, werde *aus*reissen und in das Feuer werfen lassen. Schreckliches Schicksal! — Lasset uns also unaufhörlich mit eifrigem Bittgeschrey zu dem himmlischen Vater hinaufrufen, er wolle doch stäts seinen befruchtenden Gnadenthau auf uns herabschicken, daß wir durch dessen innern Trieb jederzeit die schönsten Früchte, der Tugend und Gottesfurcht an uns finden lassen; und uns endlich würdig machen, mit der Zeit auch in das Paradies übersetzet zu werden. Seyn wir auch in-

ingedenk aller derjenigen, die aus der Freundschaft dieses Kindes gestorben sind, und trösten wir sie mit dem gewöhnlichen Gebethe.

VI.

Text, Syrach. 8, 5.

Verweile dich nicht, dich zu dem Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von Tag zu Tage: denn sein Zorn wird plötzlich kommen, und dich zur Zeit der Rache zu Grunde richten.

Ein gefährliche — ja eine recht gefährliche und ein ewiges Unheil drohende Sache ist es; wenn man die Buß, oder seine Bekehrung immer auf die lange Bank, oder gar bis in die letzte Krankheit, bis auf das Sterbebett hinaus schiebt. Ich mag mir diese Gefahr vorstellen, wie ich will, auf Seite Gottes, oder auf Seite des Menschen; so kömmt sie mir hält allemal fürchterlich, allemal erschröcklich vor. Auf Sei-

te Gottes; weil er die verzögerte, spate Buß nicht mehr möchte ansehen wollen; auf Seite des Menschen; weil dieser entweders die von ihm zur Buß bestimmte Zeit nicht erreichen, oder, wenn er sie erreichte, aus andern Ursachen dieselbe nicht mehr benutzen könnte. Es ist wahr, die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich, und seiner Erbärmniße ist keine Zahl: er ist nach dem Ausspruche des königlichen Propheten, langmüthig und viel barmherzig; er sieht oft dem Sünder lange zu: er läßt ihm oft viel Zeit und Gelegenheit, zu ihm zurück zu kehren; allein wenn er gar zu lange warten, und sehen muß, daß der Sünder seine Langmuth gar zu vermessen misbrauche; so wird er endlich müde: und es kann geschehen, daß er gerade zur Zeit, wo der Sünder sich bekehren will, seine Barmherzigkeit in Zorn und Grimm verändert. Denn sein Zorn wird plötzlich kommen, und dich zur Zeit der Rache zu Grunde richten. Zu spat werden alsdann solche langsame Büßer ihn als einen barmherzigen Vater suchen, indem sie ihn als einen rächenden Richter finden werden. Ihr werdet mich suchen,

sagt

sagt er bey Joh. 8, 21, und in euren Sünden sterben.

Auf Seite des Menschen ist es eben so gefährlich, die Buße verzögern. Denn gesetzt, es habe sich einer recht fest entschlossen, sich einmal, aber jetzt noch nicht, zu bekehren, sondern etwa erst in dem männlichen Alter, bey der Standesveränderung, oder in einer tödtlichen Krankheit. Ist er aber versichert, daß er sein ausgestecktes Bußziel erreichen werde? — Hat nicht Gott schon viele in der blüthe der Jugend fortgenommen? — Hat er nicht vielen, durch ein gählinges Unglück unversehens den Lebensfaden entzwey geschnitten? — Hat er nicht schon viele gleich nach der Sünde, oder wohl gar da sie noch mitten darinn begriffen waren, zu sich vor Gericht gefodert? — Kann nicht eben dieses euch allen begegnen? Euch frage ich, die ihr eure Bekehrung auf, weis nicht, wie lang aufsparet. Ich will euch noch mehr zugeben. Ich will setzen, ihr kommet zu einem so hohen Alter, als unser lieber nun abgeleibter Mitbruder N. gesetzt ihr werdet, wie er, in ein langwie-

riges Krankenbett gebunden; ist es alsdann gewiß, daß ihr die bis dahin verschobene Buße werdet vornehmen und ins Werk setzen können? — Ich fürchte, ich fürchte, es möchte euch vieles dazu benöthigtes abgehen. Ohne die Gnade Gottes könnet ihr keine hinreichende Buße wirken; und ob Gott euch dieselbe bis auf den letzten Augenblick aufbehalten werde, da ihr sie schon öfters verachtet habet, ist sehr ungewiß. — Oder wenn auch die Gnade Gottes euch nicht mangelte; so würden euch die Schmerzen des Leibes, die Aengsten des Gemüthes, die Schwachheit des Verstandes leicht verhindern, daß ihr der Gnade nicht mitwirken könntet. Oder es könnte euch die gänzliche Betäubung und Unbrauchbarkeit der Vernunft zu einer wahren Reue über eure Sünden vollkommen unfähig machen. — Wie stünde es alsdann um eure Buß? — Wie! Fürchtet ihr euch noch nicht, eure Bekehrung länger zu verzögern? — Ach! Erwäget doch einmal die Gefahr eines so saumseligen, eines so gewagten Aufschubes! Verweilet euch nicht, euch zum Herrn zu bekehren zur Zeit, da noch Gnade und

Barm-

Barmherzigkeit vorhanden ist. Wartet nicht bis zur Zeit der Rache, und verschiebet es nicht von Tag zu Tage; denn sein Zorn wird plötzlich kommen, und euch zu Grunde richten.

Unser lieber, wirklich beerdigter alter N. hat die Gefahr bey Verschiebung der Buße wohl eingesehen; er ist auch sorgfältig derselben zuvorgekommen. Er hat seine Buße nicht bis auf die letzte Krankheit gespart; Nein! Als man ihn bey sich immer mehrenden Altersschwachheiten darauf erinnerte, daß er sich bald werde zum Tode richten dörfen, antwortete er ganz getröstet: ich habe mit Gott meine Sache schon gemachet; ich habe nicht so lang gewartet. Er hat nämlich noch frühzeitig durch eine kindliche Beicht sich gänzlich mit Gott ausgesöhnet, und erst vor dem letzten Anfall seiner Krankheit hat er neuerdings durch Empfangung der heil. Sakramente sein Gewissen gereiniget: darauf wurde er in einen solchen Stand gesetzt, in welchem er beynahe ein ganzes Jahr, wie ein Kind, daliegend nicht mehr fähig war, Böses zu thun; wir hof-

sen auch, er werde wie ein Kind, wenigst von einer großen Schuld rein vor seinem ausgesöhnten Richter erschienen seyn. Sollte er noch einige kleine Verbrechen in den schmerzlichen Flammen des Fegfeuers abzubüßen haben; so lasset uns ihm nach unsern Kräften helfen, und das heilige Meßopfer, welches gleich für ihn wird entrichtet werden, dem himmlischen Vater aufopfern. Lasset uns auch vorher noch für ihn und andere abgeleibte Seelen das gewöhnliche Gebeth verrichten.

VII.

Text, Matth. 24, 23.

Wenn ein Hausvater wüßte, zu was für einer Stunde der Dieb käme, so würde er wahrhaftig wachen.

Es ist freylich ganz gewiß; wenn ein Hausvater wüßte, daß in der Nacht ein Dieb in sein Haus kommen sollte, um es auszuplündern; so würde er gewiß sich nicht zu

Bette legen; sondern er würde wachen, und sich mit seinem ganzen Hausgesinde in Bereitschaft halten, und alle mögliche Vorsorge brauchen, um dem Diebe begegnen zu können. Mit dieser Gleichniß will Christus Jesus, unser göttliche Lehrmeister uns belehren, daß auch wir in Ansehung des Todes immer wachbar und auf guter Hut seyn sollen, damit wir von demselben nicht unversehens überraschet werden; denn der Tod wird unter dem Diebe, wir alle aber unter dem Hausvater verstanden. Derowegen sollet auch ihr bereitet seyn. Was ist denn aber der Tod, daß wir uns auf ihn sollen bereit machen? — Was thut er uns? — Wessen haben wir uns vor ihm zu fürchten? Er ist jener schreckliche, jener entscheidende Augenblick, von welchem eine selige oder unglückselige Ewigkeit abhängt; er wird in das Haus unsres Leibes, wie ein Dieb bey der Nacht, das ist, unversehens einbrechen, die Seele herausnehmen, und zu ihrem Schöpfer zurückeführen, von welchem sie gekommen ist. Glückselig alsdann jene Seele, die er wachbar, und nicht in dem Schlafe der Sün-

de liegend wird angetroffen haben. Selig ist jener Knecht, den der Herr, wann er kömmt, wachend finden wird — Und wann wird denn der Herr kommen? Wann wird er durch den Tod die Seele von uns fodern? — Ach! dieses wissen wir eben so wenig, als uns die Ankunft eines Diebes bekannt ist. Alles, was wir wissen, ist, daß er gewiß kommen wird; wann aber, ob es heute oder morgen, bey Tag oder bey der Nacht seyn werde, ist uns noch nicht geoffenbaret, dieses ist ungewiß: ihr wisset weder den Tag noch die Stunde. Deswegen, weil wir wissen, daß der Tod eine gute oder böse Ewigkeit nach sich *ziehe*, und hingegen nicht wissen, wann er uns überfallen werde, sollen wir alle Tag und alle Stunde, ja alle Augenblicke zu einem guten Tode uns vorbereiten. Heute noch, nicht erst morgen, wenn wir nicht schon wirklich bereitet sind, sollen wir der Vorbereitung den Anfang machen. Oder warum sollen wir uns noch verweilen dörfen? — Auf was, auf was für eine Zeit haben wir uns zu verlassen, daß wir von dem Sündenschlafe aufwachen, und uns zum

Tode bereiten werden? Etwa auf ein hohes und ruhiges Alter? — Wie viele aber haben wir schon in der Jugend, in den blühendsten Jahren, wie eine Blume von der Sense des Mähers niedergeschnitten, dahinsinken, verdorren, absterben gesehen? Oder etwa auf eine langwierige, tödtliche Krankheit? — Es ist freylich ein großes Glück für einen Menschen, wenn der Herr nicht, wie ein Dieb, unversehens zu ihm kömmt, und ihn vor das Gericht ruft, sondern vorher bey ihm anklopft, durch eine Krankheit ihn ermahnet, und warnet, daß er sich zu seiner Ankunft bereite; gleichwie er bey unserm gottselig verschiedenen N. lange vorher angeklopfet hat. Aber wissen wir nicht ebenfalls viele, welche durch einen gähen, gar nicht erwarteten, noch weniger vorhergesehenen Tod, durch einen unglücklichen Sturzfall, oder auf eine andere Art ihr frisches, gesundes, zähes Leben eingebüßt haben, so, daß sie tod gewesen, ehe es ihnen an den Tod zu denken einmal Zeit geworden ist? — Ja! wissen wir nicht viele, welche der Herr zwar vor ihrem Tod mit einer Krankheit heimgesucht hat, welche

sich

sich aber dieselbe nicht mehr haben zu Nutzen machen können; weil ihnen entweders Gott zur Strafe, daß sie zu lange gewartet, und seine verschiedene Warnungen außer Acht gelassen haben, seine Gnadenerleuchtungen endlich entzogen hat, daß sie in die Verzweiflung geriethen; oder weil die zu heftige und angehäufte Schmerzen des Leibes, oder die zu bange Aengstigkeiten der Seele sie verhinderten, eine ernstliche und hinlängliche Reue zu fassen; oder weil sie der Vernunft beraubet, und außer Stand gesetzet wurden, auch nur einen einzigen guten Gedanken mit wissen und willen zu schöpfen, ich will nicht sagen, die gewöhnliche und zu einem guten Tode erfoderliche Vorbereitungen zu unternehmen? — Wer will es also wagen, die Vorbereitung zu einem guten Tode bis in das Alter, oder bis in die letzte Krankheit aufzuschieben? — Einmal, meine Lieben! dieses ist nicht rathsam. Nicht ein jeder kann sich auf jenes nicht genug zu schätzende Glück Hoffnung machen, welches unsern ehrengeachten N. getroffen hat. Dieser hatte die Gnade, sich noch recht, wie es einem Christen zusteht, bereiten zu können.

nen. Die Vernunft verließe ihn nicht bis auf die drey letzte Tage. Mit seinem vollkommenen Verstande, mit noch ungeschwächter Herzensinnbrunst empfieng er die heiligen Sakramente, und alles, was man nur immer seiner Seele nützliches thun könnte. Nicht nur seine schmerzliche Krankheit, sondern auch den Tod nahm er willig von der Hand Gottes an mit gänzlicher, recht erbäulicher Ergebung in den göttlichen Willen. Der Herr hatte ihm den Kelch des Leidens so ziemlich voll eingeschenkt; seine Schmerzen waren groß und anhaltend; doch hat er diesen bittern Kelch, weil er ihm von der Hand Gottes gereichet wurde, mit dessen Gnade herzhaft ausgetrunken, und zwar mit unerschütterter Standhaftigkeit, mit verwunderlicher Geduld, ohne jemal das geringste Zeichen einer Unzufriedenheit, oder Ungeduld an sich merken zu lassen. Sind dies nicht lauter schöne und tröstliche Anzeigen einer guten Vorbereitung zu dem Tode? — Aber, wie gesagt, verlasse sich deswegen keiner auf die Krankheit. Nicht ein jeder hat die Gnade, sich dieselbe so zu Nutzen zu machen. Indessen, obschon un-

ser N. so viel wir Menschen urtheilen können, von dem Herrn wachend ist angetroffen worden; obwohlen er sich zu dem Tode nach Wunsch hat bereiten können, ist er vielleicht doch nicht von dem *Herrn* ganz rein gefunden, folglich noch nicht in *seine* Herrlichkeit eingelassen worden; vielleicht klebten seiner Seele, da sie vor dem scharfen Auge des Richters erschien, noch einige kleine Makeln an, die sie von dem Eingange in jenen Ort, wo gar nichts Unreines hinkommen kann, noch verhinderten. Sollte er also noch in den Reinigungsflammen aufgehalten werden, so lasset uns ihm mit unserm Gebethe zu Hilfe kommen, und für ihn mit Andacht bethen die gewöhnlichen fünf Vater unser ꝛc.

VIII.

Text, Isa. 40, 6.

Alles Fleisch ist Heu, und seine ganze Herrlichkeit ist wie eine Blume auf dem Acker.

Da haben wir nun wieder neuerdings eine handgreifliche Probe von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens an unsrer in Gott entschlafnen Mitschwester N. die wir so eben in das Grab gesenket haben. Sie war wirklich in der schönsten Blüthe ihres Alters, in einem Alter, wo die Kräfte des Leibes die frischesten und völlig im wachsen zu seyn pflegen. Gestern war sie noch bey vollkommener Gesundheit, so gesund, als wir: Heute ist sie eine Leiche, ein Todtenkörper. — In einem Tage, ja in wenig Stunden war sie gesund, krank, lebendig und Todt. Nichts ist also, gar nichts ist das menschliche Leben. Eine Feldblume ist es, welche heute blühet, morgen abfällt, verwelket, und nicht mehr erscheint. Alles Fleisch ist Heu; und seine ganze Herrlichkeit ist wie eine Blume auf dem Acker.

Acker. — Gerade so ist unser Leben. So wenig eine Blume, welche am Abend noch mit bunten Farben pranget, sich es versprechen kann, daß sie des andern Tages nicht von einem fressenden Reife gebrennt werde, und verdorrend all ihren Schmuck und Flor und Saft und Leben verliere; eben so wenig kann der Mensch sich heute bey frischem und gesunden Leibe versprechen, daß er morgen nicht in dem Krankenbette, oder wohl gar schon im Grabe liegen werde.

Poche nur keiner auf seine Gesundheit, keiner auf die Stärke seiner Natur, keiner auf seine Jugend! — Alles dieses ist wie eine Feldblume — alles dieses kann in einer Nacht, in einem Augenblicke seine Herrlichkeit verlieren, und dahin seyn. Dem Tode ist niemand zu stark, niemand zu gesund, niemand zu jung: von allen diesen Gattungen wissen wir schon viele von ihm überwunden, dahin gestreckt, kalt gemacht. Wie albern, wie vermegen wäre es, wenn einer bey sich denken wollte: ich bin noch jung, ich sterbe noch nicht sogleich, ich bin frisch und gesund — kann noch lange

leben: ich will meine Jugend jetzt noch der Welt schenken, will in meinen besten Jahren die Freuden der Welt genießen. Werde ich einmal krank, oder alt; verliert sich mein jugendliches Feuer, alsdann will ich mich zu Gott wenden, alsdann will ich ihm erst recht, und ganz ihm allein will ich dienen. Wie keck, wie unbesonnen ist dieser Gedanken! — In dem heiligen Evangelium lese ich von einem, der eben diese Sprache geführet hat. Ich will, sagte er, meine Güter, deren er sehr viele hatte, genießen, da sie noch sind; ich will mir noch recht wohl seyn lassen. Wie sehr aber hat ihn seine Hoffnung betrogen! — Gleich darauf mußte er diese Stimme hören: **Du Narr! Heute noch wird man deine Seele von dir fodern.** Schreckliche Worte! —

Christen! Merket sie, diese schaudernde Worte! Lasset sie euch wohl gesagt seyn! Lasset diesen Gedanken euch öfters zu Gemüthe kommen: Vielleicht wird heute noch meine Seele von mir gefodert. Theilet euer Herz niemal zwischen Gott und der Welt; sondern schenket dasselbe je und allzeit Gott allein. Lebet, und haltet euch in all eurem Thun und

lassen allezeit so, daß ihr wenigst keine schwere Sünde begehet, und allemal in der Gnade Gottes bleibet. Besonders hütet euch, daß ihr euch niemal im Stand der Ungnade zu Bette leget; sondern so oft ihr *schlafen* gehet, so denket: Vielleicht steige ich *jetzt in* mein Grab, vielleicht falle ich in einen Schlaf, von welchem ich nicht wieder, und erst in der andern Welt erwache. — Wirft euch euer Gewissen etwas vor, womit ihr euch vor dem Gerichte Gottes zu erscheinen nicht getrauetet; so unterlasset es ja nicht, euch mit Gott durch eine vollkommene Reue, und ernstlichen Vorsatz der Besserung vor*her* aussöhnen; so werdet ihr von de*m* Tode niemal unversehens überfallen werden. —

Obwohlen nun unsere in Gott ruhende N. eines unvermutheten Todes dahin gestorben ist; so dörfen wir uns doch Hoffnung machen, daß sie gut gestorben seye. Denn sie hatte ihr Herz zwischen Gott und der Welt noch nicht getheilet; ja, ihr stiller, sittsamer, und einfältiger Wandel gilt uns für ein nicht zu verwerfendes Zeugniß, daß sie die Welt gar nicht einmal gekennet, und ihr

ganzes

ganzes Herz Gott allein gelassen habe. Zu dem, da sie der Tod überfiel, war sie gerade in einer guten und heiligen Beschäftigung begriffen; sie kleidete sich wirklich an, um in die Kirche zu gehen, und vermuthlich ihrem heiligen Schutzengel an seinem Festtage (wie in hiesiger Pfarre die jungen Leute den löblichen Brauch haben) durch eine reumüt hige Beicht, und andächtige Kommunion die gebührende Verehrung abzustatten. Wir können also getröstet hoffen, dieser ihr heiliger Schutzgeist, welchen Gott ihr zugegeben hat, er, auf dieser Wanderschaft vor ihr hergehe, und sie auf ihrem Wege schütze, habe sie in jenen Ort eingeführt, den ihr Gott bereitet hat, in die ewige Glückseligkeit, wo sie ihren Schöpfer ewig anbethen wird. Dennoch weil die Urtheile Gottes ganz anders, dann jene der Menschen sind; so hat er vielleicht an dieser abgemähten, aber nicht verdorbenen Blume noch einige kleine Mackeln gefunden, wovon sie in dem Feuer vorher noch muß gereiniget werden. Lasset uns selbe abwaschen mit dem Blute Jesu Christi, welches er auf dem Altare noch täglich fließen läßt, und für sie die hei-

lige Messe aufopfern. Indessen wollen wir für sie und andere abgeleibte christgläubige Seelen das gewöhnliche Gebeth mit Andacht sprechen.

IX.

Text, Pred. 41. 1.

O Tod! wie bitter ist deine Gedächtniß einem Menschen, der bey seinen Gütern den Frieden hat.

Wenn der heilige Geist diese aus dem weisen Prediger angeführte Worte auch nicht geredet hätte, müßten wir ihnen dennoch Beyfall geben, weil uns die Erfahrung vollkommen von ihrer Wahrheit überzeuget. Nichts ist fähiger, in uns ein schauderndes Entsetzen zu erwecken, als die Furcht des Todes. Wenn einer von allem Kummer und Sorgen befreyet ist; wenn er nichts zu fürchten hat, und seine Güter im besten Friede, in der süßesten Ruhe genießt, so kann ihn doch der Gedanken des Todes furchtsam, niedergeschlagen und traurig machen. Der einzige ernsthafte Gedanken: ich muß

sterben,

sterben, wird ihm alle Freuden vergällen, seine Ruhe stören, und dieselbe in die bitterste Unruhe verwandeln. Diese Furcht ist unsrer Natur schon so eigen, daß sie auch in den froheſten Vergnügungen davon schüchtern gemacht, und in Verlegenheit gesetzet wird. Und sie ist nicht ungegründet, diese Schüchternheit. Denn um das Sterben ist es weiters nicht nur etwas wenig bedeutendes; sondern eine höchst wichtige Sache, ein auf eine ganze Ewigkeit alles entscheidender Augenblick, von welchem unser ewiges Wohl- oder Uebelergehen abhängt; ein Augenblick, welcher uns die ganze Lebenszeit hindurch zwischen Furcht und Hofnung erhalten, und uns antreiben soll, daß wir nach der Vorschrift des Apostels unaufhörlich mit Furcht und Zittern an unsrer Seligkeit arbeiten. Sogar Job, der gerechte Mann, dem Gott selbst das Zeugniß abgeleget hat, daß er seines gleichen nicht gehabt habe, ist über das Sterben in Schrecken und Verwirrung gerathen, da er ganz ängstig aufgerufen hat: **Die Furcht des Todes verwirret mich.** —

Wir wissen es von noch mehrern heiligen Männern, welche, unerachtet sie ihr Leben in den strengsten Bußwerken, in Verachtung der Welt, in beständiger Kreuzigung ihres Fleisches zubrachten, sich dennoch vor dem Tode gefürchtet haben. Warum dieses? — Sie wußten nämlich, daß auf den Tod unmittelbar ein scharfes, ein genaues Gericht folge, in welchem alle unsere Handlungen, so gar auch die guten Werke auf die Wagschale geleget, und nach der strengesten Gerechtigkeit abgewogen werden. Sie wußten, daß sie nach dem Gerichte entweders eine selige oder unglückselige Ewigkeit zu gewarten haben. Sie wußten endlich aus der Schrift, daß der Mensch, er mag so heilig seyn, als er will, dennoch nie versichert ist, ob er bey Gott des Hasses oder der Liebe würdig sey. Dieses alles wußten sie; sie überlegten es, und eben darum fürchteten sie sich. —

Brüder! Wissen wir dieses nicht auch? — Haben wir also nicht auch Ursache, uns vor dem Tode zu fürchten? — Ja, haben wir nicht noch weit mehr Ursache — wir,

die

die wir uns so sehr in das Zeitliche vertiefen? Die wir oder gar keine; oder nur wenige und kaltsinnig verrichtete gute Werke aufweisen können? — Die wir unsern Gelüsten und Sinnlichkeiten so wenig Einhalt thun? — Freylich ja haben wir Ursache über Ursache, wegen des ungewissen Ausschlages unsers letzten Augenblickes unruhig zu werden. O! so lasset die Furcht des Todes unsere Herzen erschüttern! — Lasset aber diese Furcht eine heilsame, eine werkthätige, eine solche Furcht seyn, welche vermögend ist, uns dahin zu bringen, daß wir jederzeit alles dasjenige vermeiden, was uns einen bösen Tod, ein hartes Gericht, und eine schrechliche Ewigkeit verursachen könnte. Lasset uns den Tod fürchten in dem Leben; so werden wir, wie unsere ehr- und tugendsame N., in der Stund des Todes von seiner Furcht nicht mehr geängstiget werden.

Diese unsere liebe Mitschwester hat, nachdem sie ihre Kinder versorget, und ihrem Manne in das Grab gesehen hatte, ihre noch übrigen Güter in Ruhe und Friede genossen; und es hat ihr dabey die Gedächt-

niß des Todes natürlicherweise bitter fallen müssen; als eine gute Christinn aber hat sie ihn doch nicht gefürchtet. Letzt verwichenen Freytag war es, wo sie von einem so heftigen Steckcharthare befallen wurde, daß sie nichts gewissers, als den nahen Tod vor Augen sah, ohne daß sie sich darüber entsetzet hätte; vielmehr hat sie selbst unverweilt alle Anstalten vorgekehrt, mit den heiligen Sterbsakramenten sogleich versehen zu werden. Erst gestern, da ihr kaum noch etwelche Stunden übrig waren, gab sie mir auf die Frage: ob sie sich nicht fürchte, in die andere Welt überzugehen, die großmüthige Antwort: nein! ich habe mir *gleich* die erste Stunde nichts anders *eingebildet*. Wo muß denn ihre so seltene Unerschrockenheit im Sterben hergekommen seyn? — Woher anders, als daher, weil sie in ihrem Leben sich jederzeit vor demselben gefürchtet, und schon viele Jahre her dazu bereitet hat. Denn obwohlen Gott ihren Fleiß und Arbeit mit zeitlichen Gütern reichlich gesegnet hatte, heftete sie ihr Herz doch nicht daran. Sie war arbeitsam und fromm, gegen jederman friedlich und dienstfertig,

in ihren heimlichen Anliegen gelassen, und dem Willen Gottes ganz ergeben; kurz: sie gab, wie es euch besser, als mir, bekannt ist, jederman die schönsten, die erbaulichsten Beyspiele der Tugend und Rechtschaffenheit. Was können wir anderes hoffen, als daß nun Gott ihrer abgeleibten Seele die ewige Ruhe werde verliehen haben, und daß sie die ewigen Güter in ungestörtem Friede genießen werde? — Sollte sie aber noch auf eine Zeit von deren Besitze aufgehalten werden; so lasset uns ihr denselben beschleinigen, das große Opfer der heiligen Messe, wozu ihr jetzt freundlichst eingeladen seyd, dem himmlischen Vater darbringen, und für ihre, und aller deren, die da begraben liegen, arme Seelen mit Andacht bethen die gewöhnliche fünf Vater unser ꝛc.

X.

Text, 1. B. der Kön. 15, 32.

So scheidet denn so der bittere Tod?!

Es ist freylich wahr: von einem Manne, mit welchem man erst etwelche Jahre — und

und zwar in zärtlichster Liebe, in Friede und Eintracht gelebet hat, von noch unerzogenen Kindern, die man oft einer ungearteten, liebelosen Stiefmutter zur Erziehung zurücklassen muß, aus diesem Leben in das Ewige, und zwar in dem besten Alter dahin scheiden, ist ein hartes, ein bitteres Scheiden. Ein noch weit härteres Scheiden ist es, wenn einer von seinen zeitlichen Gütern, die er unordentlich geliebet, und in denen er seine ganze Glückseligkeit gesetzet hat, hinweggerissen wird, ohne einmal daran gedacht zu haben, daß er sie verlassen müsse; wo er noch dazu in Gefahr ist, durch den Tod nicht nur diese zeitlichen, sondern auch noch die ewigen Güter zu verlieren. Das härteste Scheiden aber ist es, wenn einer aus einem in Sünden und Lastern zugebrachten Leben, ohne sich von dem Tode etwas einfallen zu lassen, in die Ewigkeit abgerufen wird, wo er nichts gewißeres zu gewarten hat, als daß seine gehäufte und nicht genug oder gar nicht bereuete sündhafte Wohllüste in ein ewiges Wehe werden abgeändert werden. Dieses ist ein hartes, ein bitteres Scheiden. Ein solcher hat Ursache, mit

Agag

Agag dem Amalekiter König seufzend aufzurufen: So scheidet denn so der bittere Tod! —

Je enger und fester zwey Dinge an einander kleben, desto härter und beschwerlicher werden sie von einander getrennet. Wollen wir also, . daß uns das Scheiden von dieser Welt einstens nicht schwer falle, daß uns der Tod nicht bitter werde; so müssen wir von nichts, weder von den Gütern, noch von den Wohllüsten, noch von einigem unordentlichen Vergnügen dieser Welt unser Herz zu sehr einnehmen, und Fesseln lassen; sondern allezeit bey allem, was die Welt vergnügliches und liebenswürdiges hat, an den Tod denken, und zu uns selbst sagen: du wirst sterben, und nicht immer da auf dieser Erde leben; du wirst alles dieses, und vielleicht bald, verlassen müssen; und wie hart wirst du es verlassen, wie bitter wird dir das Scheiden werden, wenn du es jetzt zu sehr liebest? — Dieses öftere Andenken an den Tod wird uns von der Liebe der Welt abhalten, die unmäßigen Freuden und Lustbarkeiten mäßigen, die Widerwärtigkeiten

dieses Lebens mildern, die Buße uns einrathen, uns, da es noch Zeit ist, Gutes zu wirken, anspornen, und endlich einen lebhaften Schrecken vor der Sünd in uns erwecken, und so wird uns das Scheiden aus diesem jammervollen Thale der Zäher niemal hart oder bitter werden.

Erfahren hat es unsere von uns abgeschiedene N. Ihr eigenes Geständniß sowohl, als ihr äußerliches Betragen giebt uns ein sicheres Zeugniß, daß sie nicht hart aus diesem Leben geschieden ist. Sie hat zwar ihren jetzt verwittibten Ehegatten, ihre jetzt verweyßte Kinder inniglich geliebet; doch war sie bereit, diese und jenen auf den Wink des himmlischen Vaters zu verlassen. Es war ihr jederzeit gleichgiltig, ob Gott ihr das Leben friste, oder ob er sie zu sich fodere. Von ihrem sonst tugendsamen, und recht christlichen Lebenswandel, den ihr schon länger, und ebendarum auch besser, als ich, kennet, will ich weiter nichts mehr melden, als daß sie der Andacht zu dem gekreuzigten Heiland besonders zugethan gewesen ist; deswegen hat sie auch in Betrach-

tung

tung seines bittersten und schmerzlichsten Kreuztodes die fast unleidentliche Schmerzen ihrer Krankheit mit ausnehmender Geduld und Standhaftigkeit ertragen. Wir hoffen also, daß sie nicht hart von dieser Welt abgeschieden, sondern weil sie mit Christo, und ihm zu Lieb gelitten hat, aus ihrem Schmerzenbette zu ihm in die ewige Glorie eingegangen sey. Und wir hoffen es um so sicherer, da ihr unmündiges, erst dreywöchiges Kind ihr vorangieng, um seiner Mutter, die ihm mit Gott dieses kurze zeitliche Leben gegeben hat, die Thür zu dem ewigen Leben, zu eröfnen. Sollte sie aber vor Gott nicht so rein, wie dieser unschuldige Engel, befunden, und noch eine Zeit von dem Eingange in die himmlische Freuden aufgehalten worden seyn, o! so lasset uns ihr mit unserm vereinigten Gebethe, und mit Aufopferung der heiligen Messe, welche jetzt für sie gelesen wird, und wozu ich euch alle freundlichst will eingeladen haben, beyspringen, bethen wir einsweilen für ihre abgeleibte Seele, die gewöhnlichen fünf Vater unser ꝛc.

XI.

Text, Matth. 25, 13.

Wachet also; weil ihr weder den Tag, noch die Stund wisset.

Das Schicksal der fünf Jungfrauen, von welchen das heilige Evangelium in einem Gleichniße redet, ist einerseits zwar höchst bedaurenswürdig, zugleich aber auch andererseits für uns eben so lehrreich und nützlich; weil ein jeder aus uns in Gefahr ist, ein gleiches erfahren zu müssen. Die Jungfrauen, wie wir lesen, waren *beysammen* versammelt, und warteten *mit* ihren Ampeln auf die Ankunft des Bräutigams, um ihn mit seiner geliebten Braut zur Hochzeit begleiten zu können. Sie warteten lange; das Brautpaar wollte nicht kommen: der Schlaf bemächtigte sich ihrer, wie sie da waren, und sie schlummerten alle ein. Gählingen, mitten in der Nacht entstehet ein Geschrey: Der Bräutigam kömmt, eilet hinaus, gehet ihm entgegen. Die Jungfrauen werden sogleich alle mun-

munter; sie raffen sich auf; sie richten ihre Ampeln, sie wollen selbe anzünden; und sehet! Fünfe unter ihnen hatten kein Oel bey sich. Geschwind machen sie sich auf den Weg, sie laufen und eilen, um eines einzukaufen. Unterweilen kömmt der Bräutigam, und die ihre Lichter bereitet hatten, giengen mit ihm zur Hochzeit hinein; die andern kommen auch wieder zurück, aber — zu spat. Die Thür ist schon verschlossen; sie werden nicht mehr eingelassen, ja, der Bräutigam will sie gar nicht kennen — will gar nichts von ihnen wissen; wie sie schreyen: Ach Herr, mache uns auf! — können sie keine andere Antwort hören, als diese verwerfende: Ich kenne euch nicht. Sind diese arme Tröpfinnen nicht zu bedauren? — Freylich ja; — aber ist es nicht ihre eigene Schuld? — Hätten sie sich nicht auch, wie die andern fünfe, mit Oel vorher versehen sollen? — Auch dieses ist wahr. —

Aber wen geht diese Gleichniß an? — Wer ist der Bräutigam? Wer die Jungfrauen? Was wird unter dem Oel, was un-

ter der Ankunft des Bräutigams verstanden? — Wenn wir die Schriftverständigen zu Rathe ziehen, so sagen sie uns, daß diese ganze Gleichniß auf uns Christen gerichtet sey. Der Bräutigam ist unser Heiland Christus Jesus; die Jungfrauen sind unsere Seelen, mit welchen er sich vermählen, und auf ewig vereinigen will. Diese Vermählung kann aber nicht geschehen, so lange wir das Kleid der Sterblichkeit um uns haben, so lange wir uns in unserm Leibe befinden: erst alsdann geht sie vor, wann wir aus diesem zeitichen Leben in das ewige hinüber müssen. Alsdann kömmt der Bräutigam, und will uns zur himmlischen Hochzeit hineinführen, wann uns durch den Tod das Licht des Lebens ausgelöschet wird. Glückselig alsdann diejenige, welche wohl bereitet, welche mit Oel versehen sind, das ist, welche nicht nur mit dem Licht des Glaubens versehen, sondern auch mit dem Oele der Liebe, das ist, in der Liebe, in der Gnade Gottes dahin scheiden, diese werden den Bräutigam begleiten, mit ihm in den Hochzeitsaal, in den Ort der Freude hineingehen, und sich ewig mit ihm erfreuen dörfen.

dörfen. Unglückselig hingehen jene, welche zwar das Licht des Glaubens vorantragen, desselben aber, weil sie es mit dem Oele der Liebe nicht unterhalten, bald wieder verlurstiget werden; welche in einer Todsünde, folglich der Ungnade sterben. Diese werden nicht nur von dem Bräutigame nicht erkannt, nicht nur von der hochzeitlichen Freude ausgeschlossen, sondern zu den ewigen Peinen verdammet werden.

Uns also ermahnet der göttliche Heiland, daß wir immer wachen, und jederzeit auf guter Hut seyn sollen, wachet, sagt er, weil ihr weder den Tag noch die Stund wisset. Alle Stunde und Augenblicke kann es geschehen, daß uns der Herr, ich will nicht sagen mit einer tödlichen Krankheit; sondern auch mit einem schnellen, unvorgesehenen und übereilten Tod überraschet, und zu sich in die Ewigkeit abruft. Es muß nicht gerade seyn, daß man kränklich, schwach oder alt ist. Er macht keinen Unterschied! sein mächtiger Arm wirft die Jungen wie die Alten, die Gesunden wie die Kranken, die Stärkesten wie die Schwächesten zu Boden, und

in die Schatten der Todten hinunter. Kommet nur her, ihr starken Jünglinge, ihr frische und muntere Töchter der Welt! Kommet her, und betrachtet jetzt die in Gott ruhende N. — Sie war ein junges, zwanzig jähriges Weibsbild, eine starke Person! noch nicht acht Tage sind es, war sie noch so gesund, so frisch, so munter, als ihr jetzt seyd. Sie hat so wenig daran gedacht, daß sie heute schon unter der Erde liegen, und zu faulen anfangen solle, als wenig ihr daran denket, daß ihr morgen sterben werdet. Jetzt liegt sie wirklich im Grabe; sie fängt schon an zu faulen, und zu modern. Wachet! — Ihr wisset weder den Tag *noch* die Stund, wo ihr in ihre Gesellschaft kommen werdet. Keine Stunde, keinen Augenblick seyd ihr sicher. Es kann geschehen, daß ihr beym Tanze, mitten in den Lustbarkeiten, bey den Zusammenkünften von dem Tode ergriffen, und hinweggeraffet werdet. Gar leicht kann es geschehen, daß ihr gerade auf dem Wege, da ihr euch zu dem Gegenstande eurer bösen Liebe verfügen wollet, da ihr wirklich da oder dort beysammen stehet; oder gerade, da ihr wirklich sündiget,

eines

eines gähen Todes dahinsinket, oder wenigstens von einem Umstande befallen werdet, der euch der Vernunft beraubt, und nicht mehr Zeit läßt, eine aufrichtige, eine hinreichende Buße zu thun: — Schröcklicher Fall! — Wenn dieses wäre, was würdet ihr anderes zu gewarten haben, als jene verwerfende Worte: Ich kenne euch nicht? Ihr würdet auf ewig von der himmlischen Hochzeit ausgeschlossen bleiben müssen.

Wachet also! — seyd immer auf guter Hut! Erhaltet jederzeit die Liebe und Gnade Gottes in euch; und wendet alles an, damit ihr sie niemal verlieret. Denn ihr wisset weder den Tag noch die Stund. Wir hoffen zwar, daß unsere N. nicht mit den thörichten Jungfrauen von der himmlischen Hochzeit ausgeschlossen worden, sondern mit den weisen zu derselben in Begleitschaft des Bräutigames hineingegangen sey; indem wir wissen, daß sie sich noch vor seiner Ankunft mit Oel versehen habe; durch andächtige Empfangung der heiligen Sakramente der Buße, des zarten Fronleichnames als Wegzehrung, und der letzten Oe-

lung, durch vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen, und durch bereitwillige Erwartung des Todes hat sie sich mit ihrem Gott vereiniget, und seine heiligmachende Gnade auf sich hergeleitet. Doch sind vielleicht an ihrem hochzeitlichen Kleide noch einige Flecken von dem scharfen und reinesten Auge Gottes bemerket worden, wovon sie in dem Feuer noch muß gereiniget werden. Lasset uns also aus christlicher Liebe ihr mit unserm vereinigten Gebethe zu Hilfe eilen, und ihre Reinigung befördern. Lasset uns aber auch ingedenk seyn aller aus ihrer Freundschaft verstorbenen, und für sie und diese mit einmüthiger Andacht bethen die gewöhnlichen fünf Vater unser und Ave Maria.

XII.

Text, Mark. 8, 31.

Des Menschen Sohn muß leiden.

Diese Worte hat zwar Christus Jesus, unser Herr und Heiland, von sich selbst geredet, da er seinen Jüngern von seinem

nem bevorstehenden Leiden und Kreuzestod Nachricht gab; da er aber an einer andern Stelle zu uns allen sagt, daß, wer nach ihm kommen wolle, sein Kreuz auf sich nehmen, und ihm nachfolgen solle, so geht der Ausspruch: des Menschen Sohn muß leiden, alle Menschen an. Ein jeder Mensch muß leiden, dazu sind wir gleichsam erschaffen, und gebohren worden, wie zum Himmel, als zu welchem man nicht anders, dann auf dem Wege des Leidens, gelangen kann. Christus selbst, der ewige Sohn Gottes, mußte, ehe er als Mensch in die himmlische Glorie eingieng, zuvor sich unsäglichen Schmerzen, ja dem allergrausamesten, dem allerschimpflichsten Tode unterwerfen. Warum sollen wir, sündige Menschen, die wir noch weit mehrer verschuldet haben, davon ausgenommen seyn wollen? — Nein! Nein! Wollen wir mit Christo in die ewige Glorie eingehen, so müssen wir vorher leiden; entweders hier noch in diesem Leben, oder dort in dem andern. Niemand wird auf dem Berge Thabor die Herrlichkeit des Menschensohnes anschauen können, wer nicht zuvor auf dem

Calvarieberge sein Leiden nicht nur betrachtet, sondern daran Theil genommen hat. Erfreuen wir uns also, wenn uns Gott mit allerhand Widerwärtigkeiten, Trübsalen, Kreuz, Verachtung, Bedrückung, Verfolgung, schmerzhaften und langwierigen Krankheiten, oder andern Leibesgepresten heimsuchet; indem er uns nur Gelegenheit an die Hand giebt, erst seiner Leiden, — dann auch seiner Glorie theilhaftig zu werden, und den Himmel zu verdienen. Alles dieses ist zwar böse in unsern Augen — unsere weheleidige Natur entsetzt sich darob; in der Sache selbst aber, wenn wirs mit den Augen des Glaubens betrachten wollen, sind es lauter Glückseligkeiten, die wir wünschen, denen wir, wie der heilige Andreas, mit offenen Armen entgegen laufen sollen; Glückseligkeiten, die uns zu unserm Ziel und Ende, zu Gott, führen. Haben wir nichts zu leiden; hat Gott uns kein besonderes Kreuz aufgeladen; so lasset uns die allgemeinen Leiden, die uns die Menschlichkeit auferleget, und wovon kein Mensch ausgenommen ist, mit christlicher Standhaftigkeit und Geduld ausharren; geben wir uns

selbst

selbst je zuweilen etwas zu leiden; lasset uns selbst unserm Leibe etwas zu Leide thun, und ihm wehe geschehen, damit wir die Seele erhalten, und nicht erst in jener Welt unsägliche Peinen — unleidentliche und ewig währende Leiden zu erwarten haben. Wie hart wird es uns in dem andern Leben gehen, wenn wir in diesem unserm Leib schmeicheln, ihn verzärteln, und ihm alles gestatten, wornach er gelüstet! — Lasset uns also noch da auf dieser Welt unsern Leib züchtigen, ihn unter die Herrschaft des Geistes bringen, unsere Sinnlichkeiten abtödten; und ihnen alles dasjenige abschlagen, und entziehen, wornach sie eine unordentliche, eine unzuläßige Lust und Begierlichkeit haben. Auf diese Art werden wir unserm Leibe immer etwas zu leiden geben, und uns nicht nur des Leidens Christi, sondern auch seiner Glorie theilhaftig werden, wie uns dessen der heilige Paulus versichert, wenn er sagt: wie ihr Gesellen des Leidens seyd, so werdet ihr auch Mitgesellen des Trostes seyn.

Unsere nun in Gott ruhende N. hat ihres theils wohl etwas gelitten, und ausgestanden; sie hat dem Weltheilande aus dem bittern Kelche des Leidens so ziemlich Bescheid gethan. Ich will von allem dem, was sie ihr ganzes Leben hindurch, welches sie bis über die sechzig Jahre hinauf streckte, zu dulden hatte, nichts sagen. Wenn ich nur an die Menge der Schmerzen und Bitterkeiten gedenke, womit sie in ihrer so langwierigen, und äußerst beschwerlichen Krankheit unaufhörlich geplaget, und gleichsam gemartert wurde; — und könnet ihr, die ihr sie besuchtet, oder ihr wartetet, daran denken, ohne daß ihr, auch da sie schon ausgelitten hat, jetzt noch bemitleidet? — Wie vieles, wie empfindlich, und wie lange mußte sie leiden! — Und — was an ihr das erbaulichste, und für uns das nachahmungwürdigste ist — wie geduldig, wie willig, wie ganz Gott ergeben hat sie gelitten! — Noch kann ich sie in den heftigsten Wehetagen daliegen sehen, und — ihren Gekreuzigten Heiland in der Hand — ganz gelassen seufzen hören: Ach mein Jesu! Alles dir zu Lieb! Mit deinen Schmerzen ver-

vereinige ich meine Schmerzen. Du littest unschuldig, ich gar so schuldig. Gerne will ich noch mehrer und noch länger leiden mit deiner Gnade. — Nur ewig — ach! nur ewig verschone mir! — Nun hat sie ihre Leiden vollbracht — standhaft — unerschütterlich vollbracht. — Sollen wir nich hoffen dörfen, daß sie mit Christo Jesu, ihrem Heilande, mit deme, und aus dessen Liebe sie litt, jetzt auch die ewigen Freuden genießen werde? — Jedoch die göttlichen Urtheile sind unerforschlich; vielleicht hat sie doch noch etwas weniges, in den peinlichen Flammen des Fegfeuers nachzuleiden; säumen wir uns also nicht, ihr beyzuspringen, uud aus christlicher Liebe sie zu den ewigen Freuden zu befördern. — Opfern wir für sie der göttlichen Gerechtigkeit das Leiden Jesu Christi, welches in der heiligen Messe unblutigerweise erneuert wird. Denken wir zugleich auch an alle, die aus ihrer Freundschaft im Herrn entschlafen sind, und entrichten wir für sie und alle andere christgläubige Seelen mit Andacht das gewöhnliche Gebeth.

XIII.

Text, 1. Joh. 2, 1.

Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater, unsern Herrn Jesum Christum, den Gerechten.

Wer ist unter uns, meine Lieben! der, wenn er weiß, daß er vor Gericht erscheinen muß, nicht erschrickt, und zittert, da er den Gerichtsdiener seinem Hause sich nahen sieht; besonders wenn er sich schuldig findet, und vor einen Richter kömmt, von dem es bekannt ist, daß er alles auch das mindeste mit dem schärfesten Auge der Gerechtigkeit streng und genau, unpartheyisch, und unbestechlich durchsuchet, und nach dem Maßstabe des Heiligthums abmißt? — Hat er aber einen guten Advokaten, einen mächtigen Fürsprecher und Schutzherrn zur Seite; so verliert sich die Furcht bald; ja er fängt nicht einmal an sich zu fürchten; er läuft dem Gerichtsdiener freudig entgegen, öfnet ihm selbst noch die Thüre seines Hauses, empfängt ihn freundlich, und eilt

in seiner Begleitschaft unerschrocken dem Richter zu. Meine Christen! Es kann euch nicht unbekannt seyn, daß uns allen ein Gericht, ein schweres Gericht bevorsteht, daß wir alle vor einem Richter, und zwar vor dem allerstrengesten, vor dem allergenauesten Richter, vor einem Richter, der weder die Personen ansieht, noch sich bestechen läßt, vor dem schrecklichen Gerichte Gottes erscheinen müssen. Der Tod, der unausbleibliche Tod, ist der Furcht und Schrecken erweckende Gerichtsbediente, der uns zu demselben führet. Nach dem Tode kömmt das Gericht. Fürchtet euch, erschrecket, und zitteret, ihr Menschenkinder! die ihr diesen Richter verachtet, seine Befehle boshafterweise nicht beobachtet, und seine Gesetze freventlich übertretten habet; wann der schauervolle Both der göttlichen Gerechtigkeit sich anmeldet, ich will sagen, wann der Tod durch eine schwere und gefährliche Krankheit euch vor den strengen Richterstuhl Gottes rufet. Was werde ich antworten, hat Job der Hußiter in deßen Betrachtung aufgerufen, wann dieser erscheinen wird? Wer war dieser

Job?

Job? — Ein frommer, ein gerechter, ein heiliger Mann, ein Muster der Geduld und Gottesfurcht, ein Mann, welchem Gott selbst in der heiligen Schrift das schönste, das geltendste Zeugniß seiner durchgängigen Rechtschaffenheit beylegt, der also vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen sich gar nicht zu fürchten hatte. Dennoch rief er über den Gedanken des bevorstehenden Gerichtes ganz ertattert auf: *was werde ich antworten, wann er, der Richter, kommen wird?* — Gott! was werden erst wir antworten, wir, die wir nicht nur kein geltendes Zeugniß der Gerechtigkeit für uns haben, sondern denen das eigene böse Gewissen *das* schlimme Zeugniß giebt, daß wir Sünder sind, daß wir einen guten, wo nicht den mehresten Theil unseres Lebens in Ungerechtigkeiten durchgebracht, und mit Beleidigungen Gottes gemisbrauchet haben? Wir haben Ursache, über das Andenken an das Gericht zu ertattern, und vor Furcht und Schrecken aufzurufen: *was werde ich antworten, wann der Richter kommen wird? denn meine Lebenstage sind nichts, und vor deinem Angesichte, o Herr! habe*

ich

ich nichts würdiges gethan. — Was werde ich antworten?

Allein seyn wir getröstet, in der Trauer versammelte Zuhörer! Seyn wir getröstet! Wir haben einen guten Advokaten, versichert uns der heilige Johannes, wir haben einen mächtigen Fürsprecher und Schutzherrn, unsern Herrn Jesum Christum, den Gerechten. Dieser wird für uns reden, und unsern ganzen Handel auf sich nehmen. Sein Blut, sein Leiden, sein Tod, sein Kreuz werden für uns Rede und Antwort geben. Sein Blut, das er für uns vergossen, sein Leiden, das er für uns vollbracht, sein Tod, den er für uns gelitten, sein Kreuz, an welchem er für uns gestorben, alles dieses wird uns vor dem Richter ein gnädiges Endesurtheil zuwegen bringen, er wird seiner Hochwürdigkeit wegen gewiß erhört werden. Und ist nicht er selbst unser Richter? — Hat nicht der himmlische Vater ihm alle Gewalt im Himmel und auf der Erde übergeben? — Wird er jene verdammen, für die er am Kreuze gestorben ist? — Aber wohl gemerkt! Auf seine

Fürsprache bey dem Vater, auf seine eigene Barmherzigkeit dörfen wir nur alsdann rechnen, wann wir, nachdem wir die Strafe seiner Gerechtigkeit durch die Sünde uns zugezogen haben, jetzt unsere Sünde bereuen, in Hinkunft davon abstehen, und durch eine aufrichtige und standhafte Buße sein Leiden, Blut und Tod uns zu Nutzen machen; welches geschieht, wenn wir dasselbe öfters betrachten, andächtig verehren, und durch die Betrachtung desselben vor der Sünde jederzeit einen wirksamen Eckel in uns erwecken werden.

Dieses hat unser in Gott verschiedene N. gar fleißig beobachtet. Es ist jedermann bewußt, was für ein großer Liebhaber und eifriger Verehrer des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi er gewesen ist. Wie oft hat er den heiligen Kreuzweg besucht, und mit andächtigem Gebethe verehret? — Nur eine gar zu ungestimme, und seinem hohen Alter nachtheilige Witterung, oder eine ihn überfallene Unpäßlichkeit, oder nothwendige Arbeiten konnten ihn davon abhalten. Und hielt er nicht jenen

nen Tag für einen unglücklichen, für einen verlohrnen Tag, an welchem er dem Opfer der heiligen Meße, wo eben dieses Leiden täglich erneuert wird, nicht beywohnen konnte? Beym Anfange seiner Krankheit, die er gleich als einen Vorbothen des Todes ansah, hat er sich zwar so ziemlich gefürchtet, vor dem Gerichte Gottes zu erscheinen. Was werde ich antworten, sprach er auf seine eigene Verdienste mistrauisch zu sich selbst, was werde ich antworten; wann ich vor meinen Richter kommen werde? — Aber die Furcht verschwand sogleich, alsbald er die Bildnuß des gekreuzigten Heilandes ansah, und dabey dachte, daß dieser durch sein Leiden, welches er in seinem Leben mit Innbrunst jederzeit verehret hatte, sein Fürbitter, sein Advokat und Schutzherr seyn werde. Wir hoffen auch, er werde vor dem Gerichte Gottes für ihn geredet, seinen Handel verfochten, und ihm ein gnädiges Urtheil ausgebracht haben. Vielleicht aber sind ihm noch einige kleine Schulden rückständig geblieben, die er noch in dem peinlichen Schuldenthurme abzuzahlen, und dafür genug zu thun hat. Wir wollen ihm also nach

unsern Kräften dazu verhilflich seyn, und mit vereinigter Andacht für ihn und andere, die da begraben liegen, sprechen fünf Vater unser ꝛc.

XIV.

Text, Psl. 15, 11.

Du hast mir die Wege des Lebens bekannt gemacht; deswegen wirst du mich mit Freude erfüllen durch dein Angesicht.

Wie viel giebt es denn Wege des Lebens, das ist solche Wege auf welchen man zu dem ewigen Leben kommen kann, daß der königliche Prophet David so freudenvoll aufruft: Du hast mir die Wege des Lebens bekannt gemacht? In dem heiligen Evangelium hören wir nur von einem Wege, der zum Himmel führt, nämlich von dem Wege der Gerechtigkeit, oder der Unschuld; und dieser ist so schmal, daß es nur wenige sind, die darauf dem ewigen Vaterlande zuwandern. Nur jene wandeln auf diesem

sem Wege, die ein unschuldiges, gerechtes, und wenigstens von schweren Sünden reines Leben führen, und allemal geführet haben. Wie viele aus uns werden wohl auf diesem Wege angetroffen werden? Gar wenige, wo nicht gar keine. Oder wie viele aus uns können, ohne sich Lüge zu strafen, von sich behaupten, daß sie in ihrem ganzen Leben noch niemal einer schweren Sünde sich schuldig gemachet haben? — Wer also dieses von sich nicht behaupten kann, der ist von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen, der ist auf dem Wege der Sünder, auf dem Wege, der gerade zum ewigen Untergang führet. Ja! wenn deme also ist, sind wir hernach alle verlohren? ist kein Mittel für uns mehr übrig? giebt es nicht noch einen andern Weg, auf welchem wir zum ewigen Leben gelangen können? Ja, aus Gnade giebt es noch einen andern, der aber sehr beschwerlich, und überall mit stechenden Disteln und Dörnern überwachsen ist. Nachdem die allwissende Vorsichtigkeit Gottes vorhergesehen, daß der gebrechliche und schwache Mensch aus dem Geleise tretten und den Weg der Gerechtigkeit verlassen werde;

so hat seine unendliche Barmherzigkeit uns noch einen andern Weg eröfnet, jenen nämlich, welchen der heilige Johannes, der Vorläufer Christi, gezeiget, geprediget und vorbereitet hat, den Weg der Buße. Dieser allein ist jene gemachte Landstraße, auf welcher wir, wenn wir aus dem Wege des Herrn hinaus, und auf jenen der Sünder hinüber gegangen sind, doch noch zu unserm ausgesteckten Ziel fortpilgern können.

Merket euch dieses, liebste Christen! Betrachtet eure Wege wohl, und wenn ihr sehet, daß ihr auf der breiten Straße der Ungerechtigkeit stehet, daß ihr eure Unschuld verlohren, oder wohl gar in den Fehltritten, im Sündigen eine gewiße Fertigkeit und Leichtigkeit habet; o! so gehet ja nicht weiter fort; sondern kehret um, und nehmet den Weg der Buße unter die Füße! Sey es, daß er rau und uneben ist; es ist doch besser, auf einem unbequemen Wege die Reiße fortsetzen und am Ende doch zum Ziel kommen, als auf einem angenehmen Pfade sich immer weiter verirren, und endlich das Ziel seiner Wanderschaft gar verfehlen. Wenn

ihr

ihr einen Wandersmann anträfet, der von der Straße weit abgewichen ist, und keinen andern, dann einen steinigten und harten Weg übrig hat, um wieder auf die rechte Bahn zu kommen, würdet ihr ihm nicht rathen, es seye doch besser, eine kurze Zeit die Ungemächlichkeit der Steine und Schollen erdulden, und über Berge und Thäler herlaufen, und an den Ort gelangen, den man zu erreichen sich vorgenommen hat, als immer auf dem ebenen Lande weitere Fortschritte machen, und doch zuletzt gar niemal zu seinem ausgesteckten Ziele kommen. Was ihr andern rathet, das rathet euch selbst; und wenn ihr den rechten Weg des Lebens verfehlet habet, so ergreifet den andern, den Weg der Buße, der euch allein noch zu eurem Vaterland hinträgt. Allein ich weis schon, was uns meistens davon abzuschrecken pflegt, warum wir uns weigeren, diesen schauerlichen Weg zu betretten, nicht so fast die Disteln und Dörner, von welchen wir fürchten verwundet zu werden; nicht so fast andere Beschwerlichkeiten, die uns aufstoßen, als vielmehr das Ansehen der Menschen. Man will von den Menschen nicht dafür angesehen seyn,

daß man seine Fehltritte als solche erkenne und bereue, daß man Buß thue. Man fürchtet sich deswegen verspottet und verlacht zu werden. Man wird mit den Fingern auf mich zeigen, denket mancher, man wird sagen: ey sehet! dieser da will gescheider seyn, als andere; dieser wird allein in den Himmel wollen. Er hat sich durch die übertriebene Schreckssprüche der Pfaffen, wie die Kinder fürchtig machen lassen. Lachet ihn aus, lasset ihn laufen, diesen Sonderling, diesen Bethbruder, diese Bethschwester u. d. gl. Aber auf dieses dörfen wir nicht achten, meine Brüder! Wir sind Thoren wegen Christus, sagt der Apostel. Lasset sie nur lachen, diese Unweisen! Es wird eine Zeit kommen, wo wir diejenige auch verlachen werden, die uns hier ungerechter, und thörichterweise verhöhnet haben.

Dessen achtete unsere N. die wir da nach christkatholischem Brauche beerdiget haben, gar nicht. Auf was für einem Wege sie einhergegangen, ehe sie zu uns kam, ist uns unbekannt; so lange sie sich aber bey uns aufhielt, und so, wie wir sie kennen gelernt haben,

ben, müssen wir ihr das öffentliche Zeugniß ablegen, daß sie immer auf dem Wege der Buße unermüdet einhergetretten ist. Sie hat die Weltfreuden und eitele Lustbarkeiten wie ihre authentischen Briefschaften beweisen, schon in ihren jugendjahren verachtet, und sich einzig mit der Tugend und Frömmigkeit beschäftiget; sie bethete viel, und so viel man aus dem äußerlichen abnehmen konnte, auch andächtig, und lebte immer in der Buße; zu welchem letztern Gott, die Welt, und ihre Lebens- und Glücksumstände ihr Gelegenheit genug an die Hand gaben. So hart es ihr gieng, werdet ihr sie doch nie klagen gehört haben. Ja ihr, die ihr um sie waret, ihr werdet es wissen, daß sie sich selbst vieles zu leiden gab. Sie wurde als eine Bethschwester, als eine Sonderlinginn verschmähet und verachtet; sie dankte aber jenen noch, die sie beschimpften, und ließ sich in ihrem Bußwandel nicht im geringsten irre machen. Kurz: ihr wisset es selbst, daß in der ganzen Pfarrgemeinde jedermann mit ihr, und sie mit jedermann zufrieden, und allen zur Erbauung war. Indessen ist sie vielleicht doch in den Augen Gottes nicht so rein und gerecht, wie

in den unsrigen gefunden worden. Vielleicht hat Gott auch an dem Golde ihres Bußlebens, so vollkommen es uns vorkam, doch noch einige Schlacken entdecket, wovon sie noch muß gereiniget werden, bis sie die glückseligkeit seiner klaren Anschauung zu genießen würdig und rein genug ist. Wir wollen ihr also die guten Beyspiele, die sie uns zurücke ließ, mit unserm Gebethe vergelten, ihre Buße ihr vollenden helfen, und nebst Aufopferung der heiligen Messe einsweilen mit Innbrunst für sie bethen fünf Vater unser ꝛc.

XV.

Text, Offenb. 14, 13.

Denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Ja, so ist es, Andächtige, in der Trauer versammelte! Nichts nehmen wir mit uns aus dieser Welt, als unsere Werke. Wir steigen hinab in die Schatten des Todes, wir gehen in die Gesellschaft der Verstorbenen, und niemand ist, der uns dahin begleitet. Ganz allein müssen wir fort, und

nichts

nichts nehmen wir von allem dem mit, was wir hier auf dieser Erde im Besitze hatten. Nackt und bloß, sagt der Hußiter, bin ich aus dem Schoße meiner Mutter hervorgegangen, und nackt und bloß werde ich in die Erde wieder zurück kehren. Es mag einer Güter im Uiberfluße, einen unermessenen Reichthum, die glänzensten Ehrenämter, und weis nicht was alles auf dieser Welt besitzen, nichts von allem diesem wird ihm mitgegeben, nichts folget ihm nach, dann seine Werke. Wie der Igel, wenn er in seine Höhle schliefen will, vorher das auf seinem stachellgten Rücken aufgepakte Obst abstreifen muß; so muß auch der Mensch, wenn er in das Grab, in die Erde, aus der er gekommen ist, wieder zurücke muß, wenn er stirbt, sich von allem Irdischen, was ihm anklebt, was er sich aufgeladen hat, losschälen. Nichts, dann seine Werke, die er in seinem Leben gethan hat, steigen mit ihm in die Grube hinab. Ihre Werke folgen ihnen nach. Gott wird uns einstens, sagt das goldene Büchlein von der Nachfolge Christi, nicht fragen, wer wir gewesen, was für eine

Person auf der Schaubühne dieser Welt vertretten, sondern was wir gethan, wie wir gelebet haben. Unsere Werke nicht so fast unsere Person wird er ansehen, und nach diesem wird er auch das Endurtheil seiner Vergeltung einrichten. Er wird einem jeden geben, bezeuget das heilige Evangelium, wie er in seinem Leben gethan hat, Gutes oder Böses.

Das Gericht Gottes wird auf eine gewiße Art seyn, wie ein Spiegel. Der Spiegel zeiget die Gestalt, wie sie in denselben hineinfällt. Sieht etwas schönes hinein, so sieht auch wieder etwas Schönes heraus; sieht etwas Wildes hinein, so ist auch das, was heraus sieht, wild und häßlich. Eben so wird auch das Gericht Gottes sich nach der Beschaffenheit desjenigen richten, der zu richten ist. Erscheinet der Zurichtende vor Gott mit guten Werken versehen, so wird auch Gott ihm gut erscheinen; hat er aber lauter böse, oder mehrer böse, dann gute Werke mit sich gebracht, so wird er auch ein böses Gericht zu gewarten haben. Denn ihre Werke folgen ihnen

nach. Schrecklicher Gedanken! — Und dieses wissen wir — und dennoch besleissen wir uns nicht, uns recht viele, ja lauter gute Werke zu verschaffen! — Was sage ich? — wir fürchten uns so gar nicht böse zu thun! — Ich sage nicht, daß alles, was wir thun, böse sey; wir thun aber vieles, welches, ob es gleich nicht bös, doch auch nicht gut ist. Auch dieses wird uns nachfolgen; aber nichts nützen. Was ist also zu thun, daß wir einstens vor Gott recht viel Gutes aufweisen können? Fraget nicht, — Unterlasset das Böse; und alles andere, was an sich selbst nicht böse ist! thuet wegen Gott, und zur Ehre Gottes; so werden euch nicht nur viele, sondern lauter gute Werke nachfolgen.

Dies war die löbliche Gewohnheit unserer lieben Mitschwester N. die nun schon gerichtet ist. Wir könnten freylich dieses ihr nicht absehen, oder anmerken, weil unsere Augen nicht bis auf die Gedanken hinein reichen, dies steht nur jenem zu, der die Herzen und Nieren durchgründet, Gott. Sie sagte es selbst — nicht aus eitler

Ruhm=

Ruhmsucht, um für fromm angesehen zu werden — sonder aus Ubermaß jenes Trostes, den ihr das Vertrauen auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi einflößte, in dessen Namen und zu dessen Ehre sie nach der Ermahnung des heiligen Apostels Paulus 1. Cor. 10, 31. alles that, was sie gethan hat. Wie viele guten Werke wird sie in ihrem ganzen Leben, das sie bis auf sieben und fünfzig Jahre gebracht hat, gesammelt, und ihrem Richter vorgezeiget haben? — Einmal aus uns wird kein einziger seyn, der ihr etwas Böses wird nachsagen können. Freylich wird sie auch zuweilen Böses gedacht, geredet und gethan, folglich gesündiget haben. Mein Gott! wir sind eben Menschen schwache, gebrechliche, sehr fehlerhafte Menschen! — Saget mir einen der nicht sündiget. Allein wir hoffen, daß die unendlichen Verdienste Jesu Christi, die ihr durch die heiligen Sterbsakramente sind zugewendet worden, all ihr Böses von ihr weggenommen haben werden. Und erst ihre langwierige, schmerzhafte Krankheit! — war diese nicht noch eine erwünschte Gelegenheit für sie, wo sie lauter

gute

gute Werke sammeln, und das, was sie hin und wieder aus menschlicher Schwachheit verbrochen hatte, wieder ganz und gut, machen konnte? — Ja, da sie an Händen und Füßen durch die Wassersucht gleichsam gebunden war, hat sie in dem Geiste die schönsten, die besten Werke hervorgebracht, die Werke der Ergebung in den göttlichen Willen, der Geduld, der Reue, der Erbauung bey jenen, die um sie waren, oder sie besuchten, der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit bis ans Ende. Ihre Werke folgen ihnen nach. Diese und andere ihre guten Werke sind ihr nun in die Ewigkeit bis zum Throne des ewigen Richters nachgefolget, und in Rücksicht derselben dörfen wir hoffen, daß sie von dem Richter gut werde angesehen und in Gnade und Barmherzigkeit gerichtet worden seyn. Indessen weil wir nur nach dem Aeußerlichen urtheilen können; Gott aber auch das Innere durchschauet, — auch die Gerechtigkeiten richtet, so dürfte sein scharfes Gesicht wohl auch an ihren guten Werken noch manches Fehlerhaftes gefunden haben, wodurch sie von dem wirklichen Genuße der ewigen Belohnung noch

auf-

aufgehalten wird. Helfen wir ihr also ihre Gerechtigkeit vollenden; opfern wir für sie das unschuldig vergossene Blut Jesu Christi, des Gerechten, das jetzt auf dem Altare für sie fließen wird, und bethen wir für ihre und andere christglaubige Seelen nach unserer Gewohnheit mit Andacht fünf Vater unser rc.

XVI.

Text, Job. 14, 5.

Die Tage des Menschen sind kurz.

So ist den unsere ehr- und tugendsame Mitschwester N. wirklich tod? — Sie war ja eine Person von gesunder Natur, einer starken Leibesbeschaffenheit, und, so zu sagen, noch im besten Alter. Es sind ja kaum eilf Tage vorbey; hat sie noch eine Wallfahrt nach N. zur schmerzhaften Gnadenmutter verrichtet. Kaum sind es sieben Tage, hat sie ein Kind glücklich und gesund zur Welt gebohren; soll sie denn nun wirklich an demselben ihr eigenes, noch junges

Le-

Leben eingebüßet haben? — Wir sehen nichts anders. — Harter Fall! — Ich bedaure dieses traurige Schicksal mit denjenigen, denen es an ihr gelegen war. Herzliches Mitleiden trage ich mit ihrem nunmehro verwittibten, und äußerst bestürzten Manne, mit ihren verwaißten dreyen noch unmündigen Kindern. Diesen und jenem ist der Verlust ihrer Mutter und Gattinn bitter. — Gut! daß die Kleinen ihn noch nicht empfinden; desto schwerer aber kann er ihnen mit der Zeit auffallen. Sie sind wahrhaftig zu bedauren. — Allein wir müssen unsere obschon höchst billige Traurigkeit doch mäßigen. Wir müssen denken, es ist schon so in den ewigen Rathschlüssen Gottes aufgezeichnet gewesen, daß die Sanduhr ihres Lebens gerade jetzt auslaufen sollte. Es ist ein schon von Ewigkeit her richtiger Spruch, daß die Tage des Menschen kurz sind. Sollte einer auch hundert, ja tausend und noch mehrere Jahre überleben, müßte er doch mit dem Hußiter aufrufen: die Tage des Menschen sind kurz.

Als der alte Patriarch Jakob von dem König Pharao gefragt wurde, wie viele

Tage der Jahre seines Lebens seyen, antwortete er: die Tage meiner Wanderschaft belaufen sich auf hundert und dreyßig Jahre, und diese sind kurze und lauter böse Tage. Wie treffend, wie wahr ist diese Antwort! — Freylich sind hundert, ja tausend Jahre, gegen die Ewigkeit gerechnet, nur eine kurze Zeit — nicht einmal ein einziger Tag; und alles, was uns in diesen Tagen unseres Lebens begegnet, ist von einer kurzen Dauer, sey es Gutes, oder Böses. Viele, gar viele fangen kaum an zu leben, liegen sie schon wieder im Grabe. Was folget aus diesem? — Was für eine Lehre haben wir daraus zu ziehen? — Eine zweyfache Lehre. Weil die Tage unseres Lebens, und alles, was uns darinn begegnet, kurz ist; so sollen wir erstens um das Zeitliche uns nicht viel, oder nur so viel, als wir es, um das Ewige zu erhalten, nöthig haben, bekümmern; zweytens, sollen wir uns mehr um das Ewige, was immer fort dauert, und nie kein Ende nimmt, bewerben, wir sollen alle unsere Mühe auf dasjenige verwenden, das uns eine gute Ewigkeit ver-

schaf-

schaffet. Indessen, wie viele sind unter uns, die an dieses gedenken? — Sind nicht die meisten, wo nicht gar alle unsrer Sorgen, Kummer, Arbeiten, Bemühungen und Bestrebungen auf das Zeitliche, auf das Hinfällige, auf das Kurze gerichtet? — Gemeiniglich erst alsdann, wann der Tod an unsern dürren, ausgekräfteten und baufälligen Knochen anklopfet, kann uns der Gedanken einfallen: Ey! du hast schon so und so viele Jahre zurückgelegt; du wirst bald sterben, und in die Ewigkeit hinüber gehen müssen; was hast du für dieselbe gethan, und gearbeitet, wie hast du für dein ewiges Heil gesorget? Da, sage ich, kömmt uns erst dieser Gedanken zu Gemüth, der je und allezeit unser erster, unser letzter, unser einzig nothwendiger hätte seyn sollen. So lange wir jung, gesund, stark, und bey guten Kräften sind, fällt uns bey weitem nichts dergleichen ein. Hören wir auch zuweilen gelegenheitlich davon reden; so lassen wir es nur für Ohren gehen, wie wenns uns gar nichts angienge, wie wenn wir uns eines ewigen Lebens da auf dieser Erde zu getrösten hätten. Ich bin noch jung, heißt es, ich will meine Jugend-

jahre noch jugendlich zu bringen. Ich will die Güter genießen, so lange sie noch da sind; der Geschöpfe will ich mich geschwind noch so lange ich jung bin, bedienen. Mit den Rosen will ich mich krönen, ehe sie verwelken. Wo ich hinkomme, will ich Zeichen der Freude zurücke lassen, und was derley Thoren, wie im Buche der Weisheit 2, 6. 7. 2c. geschrieben steht, noch weiter sprechen. Werde ich einmal alt, trösten sie sich, dann steht es mir erst wohl an, und dann wird es auch noch frühe genug seyn, an die Ewigkeit, an das Sterben zu denken. — Nur nicht gar so wohl getrauet, liebe Jugend! Nur nicht gar so keck und zuversichtlich auf deine Kräfte gebauet! — Dem Tod ist niemand zu stark, niemand zu jung. Er nimmt ohne Unterschied die Jungen wie die Alten, die Starken wie die Schwachen weg. Seine Sense ist so scharf gewetzet, daß sie die jüngsten Pflanzen, wie die Alten, ja jene noch lieber und leichter, dann diese, weg mähet.

Ein offenbares, handgreifliches Beyspiel haben wir an unserer ehr- und tugendsamen N. Sie war noch in den besten Jahren,

ren, man darf sagen noch in der Blühte ihres Alters; — nun liegt sie im Grabe. — Sie ist verwelket, verdorret, abgefallen, die zeitige, starke Blume. Die Tage ihres Lebens waren kurz. Wie diese nun für das Ewige eingerichtet gewesen, ob sie in dieser kurzen Zeit auch für die lange Ewigkeit gearbeitet habe, an diesem läßt es sich gar nicht zweifeln. Und wenn man auf das bekannte Sprichwort: wie man lebt, so stirbt man, gehen darf, so können wir so ziemlich zuverläßig schließen, daß sie in ihrem Leben öfters an die Ewigkeit gedacht, und auch dafür gearbeitet habe. Sie hat die Pflichten eines Weibes gegen ihren Mann, einer Mutter gegen ihre Kinder, einer Hausfrau gegen ihre Untergebene, einer Haushälterinn in Rücksicht auf die zeitlichen Güter ohne ihr Herz daran zu heften, und ohne verschwenderisch zu seyn, sich bestens anliegen lassen, die heiligen Geheimniße öfters mit Andacht empfangen, und überhaupt, wie es euch allen bekannt ist, einen stillen, friedsamen und erbaulichen Wandel geführt. Da sie merkte, daß es dießmal bey ihr auf das Sterben ankommen

könnte, war es einer ihrer ersten Gedanken, daß man unverweilt nach einem Geistlichen schicke, um ihr Gewissen in eine Richtigkeit bringen zu können. Gott hatte ihr auch diese Gnade nicht versagt. Mit gesunder Vernunft, mit vollkommenem Bewußtseyn, mit Reue und ernster Zerknirschung des Herzens hat sie über ihr ganzes Leben eine vollständige Beicht abgelegt, und mit Innbrunst alles, was einem Christen in diesen Umständen gereichet werden kann, empfangen. Beynebens war sie auch eine eiferige Verehrerinn der schmerzhaften Mutter Gottes Mariä, und des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Darum hoffen wir, diese mildreiche Mutter der Barmherzigkeit, wie sie neben dem Kreuze ihres sterbenden Sohnes mitleidig und theilnehmend gestanden ist, werde auch diesem ihrem Pflegkinde mit ihrer Hilfe und Fürbitte beygestanden seyn, und ihre Seele vor dem Richterstuhle ihres Sohnes in Schutz genommen haben. Wir hoffen, es habe der von den Toden erstandene Heiland sein Leiden und Tod ihr zugewendet, und sie mit sich von den Todten zu dem ewigen Leben erstehen lassen. Sollte sie aber

wider alles Vermuthen wegen einigen noch nicht genug abgebüßten kleinern Verbrechen von dem Eingange in die ewige Glorie noch auf eine Zeit aufgehalten werden, so lasset uns ihr aus christlicher Liebe unsere Hilfe angedeihen, und das heilige Meßopfer, welches gleich für sie wird gehalten werden, der göttlichen Gerechtigkeit zur Genugthuung darbringen. Lasset uns auch ingedenk seyn aller, deren Gebeine da unter dieser geweiheten Erde die Auferstehung erwarten, und für sie bethen fünf Vater unser ꝛc.

XVII.

Text, Job. 7, 1.

Das Leben des Menschen ist ein Krieg auf Erden.

Gar recht, und aus eigener Erfahrung hat der Hußiter geredet, da er gesprochen hat: Das Leben des Menschen ist ein Krieg auf Erden. In der That! so lange wir leben, haben wir mit den Feinden unsers Heiles immer zu streiten, und einen beständigen Krieg zu führen. Wir sind in ge-

wißem Verstande lauter Soldaten, und zwar lauter Festungssoldaten, jener geistlichen Stadt Gottes nämlich, welche der allmächtige Werkmeister, Gott, in uns anlegte, und befestigte, da er unsere Seele zu einem Tempel und Wohnsitze des heiligen Geistes aufgebauet hat. Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seyd, fragt Paulus in dem ersten Briefe an die Corinthier 3,16. Diesen Tempel müssen wir vertheidigen, daß er von keinem andern eingenommen, oder zerstöret werde. Und o! von wie vielen Feinden werden wir umrungen, und belageret! von einheimischen, von dem eigenen Fleische, von der Eigenliebe, von der Eigennützigkeit, von der Hoffart und dergleichen; von auswärtigen Feinden, von der Welt, von ihren Ergötzlichkeiten, von dem Reichthume, und von allem, was den Sinnen schmeichelt. Der allerärgste, der ungestümmeste Feind aber ist der Satan, der als komandirender General der ganzen feindlichen Armee, nach dem Ausspruch des Apostelfürsten, wie ein brüllender Löwe herum rennt, ob er nicht irgendwo einen Eingaug zu uns finde, um die Gnade aus uns vertreiben,

und

und den Tempel Gottes zerstören zu können. Liebste Christen! Da braucht es eines recht ernsthaften Streitens; da dörfen wir von allen Seiten her auf guter Hut seyn, und Tag und Nacht auf der Wache stehen. Das Schwerd des Glaubens dörfen wir nie in die Scheide stecken; sondern unermüdet müssen wir damit rings um uns herumschlagen, damit wir unsere Feinde entweders zum Rückzuge nöthigen, oder in die Pfanne hauen.

Allein wie oft sind wir haßenherzige, zaghafte und schläfrige Soldaten! Aus so vielen Feinden darf nur ein einziger einen einzigen Anfall auf uns wagen, das ist, nur zu einer einzigen Sünde dörfen wir gereitzet, und angefochten werden, so strecken wir gleich das Gewehr, und geben uns, ohne den geringsten Widerstand, ohne vorher gestritten zu haben, gefangen. Die Sünd bemeistert sich also unsres Herzens, sie nimmt es in Besitz, die Gnade Gottes wird daraus vertrieben, und der Tempel des heiligen Geistes verheeret, geschleifet, zu Grunde gerichtet. Erbärmliches Schicksal! — Und wie wird es denn endlich weiter gehen? — Wird

Gott sich nicht mehr über uns erbarmen? — Wird er seinen Tempel in Ewigkeit nicht mehr in uns aufbauen? — Ja, Geliebte! — aber nur mit unsrer Mitwirkung. Er wird der Baumeister; aber wir müssen die Handwerksleute seyn; da dörfen wir aber den vorigen feigherzigen, und trägen Soldaten nicht mehr machen; sondern wir müssen die Montur ausziehen, die Steine zusammentragen, die Maurerkelle in die Hand nehmen, und auf dem Ecksteine, welcher, wie Paulus an die Epheser schreibt, Jesus Christus ist, den eingerissenen Tempel des heiligen Geistes mit großem Fleiße, mit Mühe und Arbeit wieder aufmauern, *ich* will sagen: wir müssen den alten Menschen ausziehen, die den vorigen Sünden entgegengesetzten Tugenden, welche ich unter den Steinen des göttlichen Tempels verstehe, zusammen sammeln, und durch beständige Ausübung derselben, durch ein unausgesetztes, bußfertiges, christliches und tugenhaftes Leben die Gnade Gottes in uns wieder herstellen, und lebenslänglich an der Verzierung jenes Lustortes arbeiten, den wir in dem himmlischen Jerusalem beziehen zu dörfen

sen Hoffnung haben. Thun wir dieses nicht, lassen wir als schläfrige Soldaten die Stadt Gottes in uns durch die Sünd verstören; und bemühen wir uns nicht wenigstens als arbeitssame Handwerksleute dieselbe wieder aufzubauen; so wird auch Gott in jener Welt keine Wohnung für uns haben, sondern uns dorthin in jenes Elend verbannen, wo nichts als Unordnung, und Heulen und Zähnklappern, und ewiges Schrecken seyn wird.

Unser in Gott ruhende N. war ehemals ein Soldat und ein Maurer, ein wahrer und ein sittlicher Soldat, ein wahrer und ein sittlicher Maurer. Er hat nicht nur in dem siebenjährigen preußischen Krieg sein Blut und Leben für das Vaterland dargebothen; sondern weil er ein stiller, eingezogener, sittsamer, und kein ausgelassener, kein schwärmender Soldat war, so hat er auch seine Seele als einen Tempel des heiligen Geistes wohl verwachet, und vor den Anfällen ihrer Feinde, als ein tapferer Kämpfer Christi vertheidiget. Nachdem er die Montur ausgezogen, und wieder die Maurerkelle in die

Hand genommen hatte, hat er nicht nur mit Erbauung und Ausbesserung materialischer Gebäude sich, seiner hinterlassenen Wittwe, und seinen nun verwaißten Kindern in dem Schweiße seines Angesichtes das Brodt verschaffet, sondern auch durch seinen friedsamen, dienstfertigen, christlichen und auferbaulichen Wandel an der Verbesserung und Vervollkommung des sittlichen Tugendgebäudes seiner Seele emßig bis ans Ende seines Lebens gearbeitet. Tröcknet also eure Thränen ab, bestürzte Wittwe, vaterlose Waisen, verlassene Schwester! Wir haben eine gegründete Zuversicht, der König Himmels und der Erde habe ihn als einen tapferen Soldaten, als einen standhaften Verfechter seiner heiligen Stadt schon gekrönet, und als einen arbeitsamen, tugendhaften Handwerksmann zu der ewigen Ruhe eingehen geheißen. Sollte er aber wider unsere Hoffnung wegen noch einigen geringen Fehlern vielleicht noch auf eine Zeit davon zurücke gehalten werden; so lasset uns ihm unsere Hilfe nicht länger vorenthalten, und für ihn und andere Seelen, deren Leiber

dahier

dahier ruhen, mit gesamter Andacht spre-
chen fünf Vater unser 2c.

XVIII.

Text, 1. B. der Kön. 14, 43.

Ich habe ein wenig Honig verkostet; und sehet! ich sterbe.

Dieß waren die Klagworte des jammernden Jonathas, welcher mit der äußersten Spitze seines Stabes, wider das bey Leib- und Lebensstrafe ergangene Verboth seines königlichen Vaters ein bischen Honig gekostet, und dadurch sich des Todes schuldig gemachet hat. Mit eben diesen Worten dünkt es mich, hätte auch unsere von uns abgeschiedene Mitschwester N. die wir da in den Schooß unsrer gemeinschaftlichen Mutter Erde geleget haben, ehe sie ihren Geist aufgab, zu uns jammern, und mit größerm Rechte, als Jonathas klagen können: ein wenig Honig habe ich gekostet, und sehet! Ich sterbe!! — Ich sterbe zwar nicht, als hätte ich nach verbothenem Honig meine lüsterne Hand ausgestrecket; — Nein!

dieß

dieß ist nicht die Ursache meines Todes. Von dem mir erlaubten Honig, von einem Honig, das diesen Namen nicht einmal ganz verdienet, habe ich nur ein wenig genossen, — nur verkostet habe ich es — und sehet! — Ich sterbe!! — Die süßen Früchte einer friedsamen, allerliebsten und einherzigen Ehe hatte sie noch nicht recht genossen; nur ein wenig davon, nur eine kurze Zeit, nicht einmal ein Jahr lang hatte sie die Süßigkeiten der ehelichen Liebe und Vergnügenheit empfunden, — nur versuchet — und sehet! — nun liegt sie schon im Grabe. Der Tod, der starke Tod, hat das feste Band der Ehe, welches Gott selbst geknüpfet hat, und welches kein Mensch aufzulösen vermag, dieses heilige Band hat er, der mächtige Tod, da es kaum gebunden war, schon wieder aufgelößt, entzwey gerissen. Kaum ließ er den noch gloschenden Docht der Brautkerze sich verrauchen, nahete er sich schon dem Ehebette, um die schwarze Todenfackel daneben aufzustecken. Unbarmherziger, bitterer Tod! So trägst denn du gar kein Bedenken, den Scheidebrief so frühezeitig auch den sich innigst liebenden Eheleuten

leuten zu schreiben? Wäre es nach zehn, zwanzig oder dreyßig Jahren nicht frühe genug gewesen, daß du deine Stärke an Zertrümmerung dieses erst geflochtenen Bandes gezeiget hättest? — Schier hätte ich gesagt: Grausamer Tod!

Allein was klagen wir über den Tod! Was ist denn der Tod? — Nichts Wesentliches, nichts Selbstständiges. Eine Beraubung des Lebens ist er. Haltet also eure zwar gerechten Thränen zurück, bestürzter Wittwer, in Leid versenkte Freunde! Nicht der Tod, Gott der Herr über Leben und Tod, der Allmächtige, der alle unsere Tage gezählet hat, Gott ist es, welcher euch eure liebe Gattinn aus den Armen gerissen, eure beste Freundinn genommen, dieses Band entzweyet, und dieses kurze Vergnügen mit einer so schwer auffallenden Trauer, mit diesem noch nicht vermutheten Tode vergället hat. Dieser, Gott ist es, der diesen tief schmerzenden Streich auf euch fallen ließ, Gott hats gethan. Und ist denn nicht alles gut, was Gott thut? — Bethen wir seine gerechten Urtheile an, und nehmen wir die Lehre

tief

tief zu Herzen, die er uns hieraus zu lernen giebt, daß wir nämlich hier auf Erden in Nichts kein wahres Vergnügen, keine Ruhe, keine Zufriedenheit verlangen, sondern dieses alles einzig und allein in ihm suchen sollen. Wollen die zeitlichen Güter, der Reichthum, grosses Vermögen unser Sorgen, unsern Kummer auf sich ziehen; so denket daran; es ist nur ein wenig Honig, kaum werden wir sie besitzen, sterben wir wieder davon weg, und lassen sie zurück, ohne zu wissen, wem. Wollen die Ehren, das Ansehen, die Erhebung, oder der Vorzug über andere unsere Liebe und Sehnsucht gewinnen; so ist auch dieses nur ein wenig Honig; kaum haben wir anderer Augen auf uns gezogen; so kömmt der Tod, schließt uns unsere Augen zu, und wirft uns in das Grab, in die dunkle Vergessenheit. Wollen die Wohllüste, die Ergötzlichkeiten, oder was sonst die Welt reitzendes hat, unser Herz an sich reissen; so ist halt alles, gar alles ein wenig Honig, beym Anfange süß, am Ende bitter, und noch oben darauf von einer kurzen Dauer, und von gar keiner Beständigkeit. Haben wir auch alles, was ein Mensch auf dieser

Welt nur immer sich wünschen mag, sitzen wir dem Glücke beständig im Schooße, genüßen wir aller möglichen Vergnüglichkeiten, und genießen wir derselben weiß nicht wie viele Jahre, so sind wir am Ende doch genöthiget aufzurufen: Ich habe ein wenig Honig gekostet; und sehet! Ich sterbe! — Ich muß davon weg; ich weiß nicht, was ich genossen habe. Da oben aber, bey und in Gott, da sind die wahren Güter, die wahren Ehren, die wahren Freuden und Ergötzlichkeiten; diese verdienen diesen Namen; diese ergötzen, erquicken, beruhigen, und vergnügen wahrhaft; diese werden nicht bitter, erwecken keinen Eckel, viel weniger Reue, sie dauern ewig, wie sie am Anfange schmecken, so bleiben, und schmecken sie ohne Ende fort. Gott allein, erst sein Dienst, seine Liebe, dann sein Besitz und Genuß ist Vergnügen, ist Ruhe, ist Zufriedenheit.

Und da, bey Gott scheint unsere abgeleibte N. ihr Vergnügen gesuchet zu haben. Es ist zwar wahr, weil sie ihren Mann zärtlichst liebte, und auch hingegen von ihm innigst geliebt wurde, weil sie in dem vertrau-

ten Umgange mit ihm ein angenehmes, ein süßes Leben, und überhaupt eine zufriedene, eine gute, eine recht glückliche Ehe gefunden zu haben hoffete, erschrack sie, wie ganz natürlich, nicht wenig, als die gefährlichen Umstände ihrer immer mehr sich veschlimmernden Krankheit ihr nichts anders und nichts gewißers verkündigten, als daß sie sich von ihrem lieben Mann trennen, und diese kurze, dieses kaum verkostete Vergnügen wieder verlassen müsse. Da man sie aber daran erinnerte, daß sie im Begriffe sey, zu der himmlischen Hochzeit gezogen zu werden, und sich mit dem unbefleckten Lamme Gottes ohne Furcht einer jemaligen Trennung auf ewig zu vermählen; gab sie sich willig darein, verachtete sie großmüthig alle irdische Vergnügungen, gab sie ihrem Gatten, ihren Verwandten, ihren Freundinnen, der ganzen eiteln Welt von Herzen gerne Urlaub, und äußerte ein solches Verlangen, bey Gott zu seyn, daß sie dem Tode mit Freude entgegen sah, und den Augenblick beynahe nicht erwarten konnte, der sie zu Gott, zu den himmlischen Freuden, in die ewige Ruhe führen sollte. Nun ist sie freylich

lich von uns weggeschieden; ob sie aber auch schon wirklich dort bey dem einzigen Gegenstande ihres beruhigenden Vergnügens angelanget ist, dessen sind wir nicht versichert; vielleicht müssen wir sie erst durch unser Gebeth und andere christliche Werke sie vollends dahin befördern. Wir wollen sie also nicht lange warten lassen, und nebst Aufopferung der heiligen Messe gewöhnlichermaßen für sie bethen fünf Vater unser rc.

XIX.

Text, Job 1, 21.

Nackt bin ich aus dem Schooß meiner Mutter hervor gegangen, und nackt werde ich in denselben wieder zurück kehren.

Andächtige, in der Trauer Versammelte! Ich will euch dießmal, da die Witterung ohnehin nicht gar günstig ist, nicht lange aufhalten. Ihr habet der wirklich vollzogenen Beerdigung unseres ehrengeachten N. beygewohnet; ihr habt gesehen,

wie man ihn ganz mit Erde bedecket hat; in dieser muß sein Körper faulen, modern, und in jenen Urstoff wieder verwandelt werden, aus welchem ihn die allmächtige Hand des Schöpfers gestaltet, und zusammengesetzet hat. Damit ihr nun aber nicht nur müßige Zuschauer dieser nicht umsonst mit so zerschiedenen Ceremonien von der Kirche eingeführten Handlung gewesen seyd; sondern auch, was eine von den Hauptabsichten dabey ist, einen Nutzen daraus schöpfen möget, will ich euch eine heilsame Lehre zur Betrachtung mit nach Hauße geben; jene wichtige Lehre nämlich, die Job schon längst allen Menschenkindern vorgepredigt hat, da er sagt: Ich bin nackt aus dem Schooße meiner Mutter hervorgegangen, und ich werde nackt in denselben wieder zurück kehren. Er versteht unter dem Schooße der Mutter — Die Erde. Aus dieser sind wir gekommen, in diese müssen wir wieder zurücke. Und wie sind wir aus ihr gekommen — wie müssen wir in sie wieder zurücke? — Nackt, ohne etwas mitgebracht zu haben, kamen wir aus der Erde, und nackt, ohne etwas mitzunehmen — nackt,

von

von allem, was wir da in diesem Leben besessen haben, entblößt — nackt müssen wir in sie zurücke. Nichts — gar nichts, als etwelche Ellen Tuches, oder abgetragenes Gewand, giebt man uns mit, und dieses nicht zu unserm Gebrauche — nur Wohlstands halber, um die Sittsamkeit nicht zu verletzen, um unsere Blöße vor ehrbaren Augen zu bedecken; alles andere bleibt der Welt, die wir mit allem dem ihrigen verlassen müßen. Daß wir doch diesen Gedanken tief in unser Herz einschrieben! — daß wir ihn stets vor Augen hätten! — Nackt sind wir in die Welt eingetretten, nackt trägt man uns wieder daraus fort.

Ach! meine Brüder! Hänget doch euer Herz nicht gar so an das Zeitliche! — Bestrebet euch doch nicht gar so ängstig, und mit solcher Anstrengung nach den irdischen, nach den verweslichen Gütern, deren Misgebrauch, deren unordentliche Liebe und Anhänglichkeit euch in diesem Leben nur gar nicht beglückseligen kann, und in dem andern äußerst unglückselig machet. Wendet eure Sorge, euren Kummer, eure Be-

strebungen auf das Ewige, auf die Güter, die weder von den Schaben und Motten gefressen, noch von den Dieben entwendet werden können, auf den Reichthum der guten Werke an, der allein ein wahrer Reichthum ist, uud den allein ihr mitnehmen könnet. Ja, diese unsere Werke allein, die guten und die bösen nehmen wir mit; diese allein werden unser ewiges — entweders glück- oder unglückseliges Schicksal entscheiden, Für die guten werden wir ein ewiges Gut, für die bösen ein ewiges Wehe empfangen. Jetzt will ich nichts mehr weiters reden. Dies wenige soll für diesmal genug seyn. Da wir nun an unserm lieben Bruder in Christo ein geistliches Werk der Barmherzigkeit ausgeübet, und ihn christlich begraben geholfen haben, so lasset uns auch noch ein anderes an ihm ausüben, welches ist, für die Todten Gott bitten. Er hat zwar ein so ziemlich schmerzliches Fegfeuer noch in diesem Leben auszustehen gehabt, daß wir glauben können, er ollte ausgelitten haben; aber die Urtheile Gottes sind unergründlich, und von den unsrigen so weit, als Himmel und Erde

von

von einander unterschieden. Vielleicht hat er doch auch noch in dem andern Leben etwas abzubüßen. Lasset uns also unser Bittgeschrey zu Gott mit einander vereinigen, und für ihn, und für alle aus seiner Freundschaft Verstorbene mit einmüthiger Andacht bethen fünf Vater unser 2c.

XX.

Text, Psl. 102. 15, 16.

Die Tage des Menschen sind wie Graß; er wird aufblühen wie eine Blume auf dem Felde. Es wird ein Wind darüber wehen, und er wird nicht mehr bestehen.

An unsrer in Gott, wie wir hoffen, selig entschlafeneu N., welche wir da nach christkatholischer Sitte zur Erde bestattet haben, sehen wir wieder ein neues, handgreifliches Zeugniß, daß wir halt alle sterben müssen; und nicht nur daß wir alle sterben müssen, sondern daß wir bälder, als wir es uns einbilden, noch in der Blüte der

Jahre, in den schönsten Tagen, in der frischesten Jugend dahin sterben können, und daß wahr ist, was der königliche Prophet David in seinem hundert uud zweyten Psalm singt: Die Tage des Menschen sind wie ein Graß; er wird aufblühen wie eine Blume auf dem Felde. Es wird ein Wind darüber wehn, und er wird nicht mehr bestehen. Unsere verblichene und wirklich beerdigte N. blühete auf wie eine Feldblume; vor etwelchen Tagen war sie noch frisch und gesund. Ihre Munterkeit, ihr gutes Aussehen, ihre starke Leibeskräfte versprachen ihr ein langes Leben. Niemand dachte daran, daß diese Blume so bald verwelken sollte. — Aber es wehete ein Wind über sie, der wie belebende, so auch tödende Hauch des allmächtigen Schöpfers, und sie bestehet nicht mehr; das Licht ihres Lebens ist verloschen, die Blume ist verdorret — noch im heranwachsen verdorret, — verdorret, ehe sie sich ganz aufgeschlossen hat.

So ist nämlich das Schicksal des Menschen beschaffen; so kurz ist seine ganze

Herr=

Herrlichkeit beysammen. — Nur ein Wind darf über ihn wehen, und aus ist es mit ihm. Heute ist er, morgen nicht mehr! — Eine Erinnerung, welche ich wünsche, daß alle diejenige hören, und zu Gemüth führen, welche gutes Muthes in den Weltfreuden, in den Wohllüsten und Sinnlichkeiten dieses Lebens sich gleichsam trunken machen, und dabey denken, es seye noch weit hin bis zum Grabe; es seye noch allemal Zeit, ernsthafte Gedanken zu fassen, und an das Sterben, an die Ewigkeit, an ein christlicheres Leben zu denken. Nein, sage ich, es ist nicht allemal Zeit, nicht allemal frühe genug. Das heißt keck und verwegen denken; wisset ihr es gewiß, daß ihr noch länger die Fähigkeit zum Denken haben werdet? — Nur ein Wind darf über uns wehen — und vor diesem sind wir keinen Augenblick sicher — und wir liegen unter der Erde, und man sieht die Stätte nicht mehr, wo wir gestanden sind. Heute sind wir da, morgen — vielleicht schon in der Ewigkeit. Wie erbärmlich elend würde es für uns seyn, wenn wir uns auf einmal noch ehe wir daran gedacht hätten, schon

dort in der Ewigkeit befänden, noch ehe uns da die Wohllüsten und Weltfreuden verleidet wären! — Wie schrecklich wäre es für uns, wenn dieser alles niederstreckende Sturmwind über uns herein bräche, und uns aus diesem Leben hinweg wehete, noch ehe wir in der Tugend festen Fuß gefasset hätten! — Und kann er, dieser tödende Wind, kann er nicht über uns herein stürzen — in eben dem Augenblicke, wo wir in vollem Genuße unserer sündlichen Leidenschaften herum taumeln? —

Lasset uns also früher — Heute noch — gut zu denken anfangen; lasset uns täglich denken: vielleicht sterbe ich heute noch. Lasset uns bey einer jeden Versuchung zu was immer für einer Sünde denken: vielleicht sterbe ich gleich den ersten Augenblick nach der Sünde — vielleicht in der wirklichen Sünde! — Lasset uns beym Anfange und am Ende eines jeden Tages, bey allen unsern Geschäften und Unternehmungen denken: vielleicht ist dies der letzte Tag meines Lebens — mein letztes Geschäft, meine letzte Unternehmung — vielleicht sterbe ich heu-

te noch! — Dieser Gedanken wird uns gewiß alles verleiden, wird uns in allem unserm Thun und Lassen behutsam machen, und verursachen, daß wir jederzeit christlich leben, und endlich selig sterben werden. Und dieser Gedanken ist es, den wir von dieser lehrreichen Stätte zu überlegen mit nach Hause zu nehmen haben. Ehe wir aber aus einander gehen, so lasset uns auch noch an die Seele unsrer selig verschiedenen Mitschwester N. gedenken; und weil sie vielleicht wegen einigen ihr anklebenden Unreinigkeiten in den Reinigungsflammen noch etwas zu leiden hat, so lasset uns sie mit dem Blute des Gottversöhners, welches jetzt auf dem Altare für sie fließen wird, sie vollends rein waschen, mit unserm Gebethe ihre Seligkeit beschleinigen, und für sie mit gemeinschaftlicher Andacht bethen fünf Vater unser ꝛc.

XXI.

Text, B. d. Schöpf. 12, 1.

Geh hinaus aus deinem Lande, und aus deiner Verwandschaft, und komm in das Land, das ich dir zeigen will.

Diesen Befehl, wie wir im Buche der Schöpfung lesen, hat Gott der Herr dem Abraham gegeben. Da dieser fromme und Gottesfürchtige Patriarch in der Stadt Ur im Caldäerlande mit seiner geliebten Sara in einer friedsamen und äußerst vergnügten Ehe lebte, mit seinem alten Vater Thare mitten in einer zahlreichen Familie sein Vermögen in einer zahlreichen Familie sein Vermögen in Ruhe und Frieden genoß, und sich nichts weniger einfallen ließ, als daß er anderswohin ziehen, und sich in einem fremden Lande niedersetzen sollte, erhielt er gähling von Gott den Befehl: Geh hinaus aus deinem Lande, und aus deiner Verwandschaft; und komm in das Land, das ich dir zeigen werde. So schwer dieser

ser Befehl, natürlicherweise, dem Abraham fallen mußte, nahm er, als ein Mann, der in allem ganz von dem Willen Gottes abhieng, doch keinen Anstand, denselben unverzüglich zu befolgen, seine Vaterstadt, seine Verwandschaft zu verlassen; und in ein fremdes Land mit den Seinigen fort zu wandern.

Andächtige, in der Trauer versammelte Zuhörer! Eben dieser Befehl ist auch für uns alle von Gott schon wirklich ausgefertiget; nur fehlt es noch an dem, daß er uns angekündiget, und die Zeit zu seiner Vollziehung für einen jeden insbesondere angezeiget werde. Dessen sind wir zu keiner Zeit, an keinem Orte versichert. Wir ziehen, so lange wir auf dieser Erde leben, immer hin und her, aus einem Orte in den andern. Es ist ein beständiger Ortwechsel unter uns. Einige heurathen hinaus, andere herein: der eine bauet da, der andere dort; dieser hoffet hier, ein anderer anderswo sein Unterkommen, seine Versorgung. Und was für Bemühungen, was für Kummer und Sorgen, was für Kummer und Sorgen, was für Unruhen kostet

dieses nicht! — Und dann, wann man sich einen bestimmten Ort erwählet, sich fest gesetzet, und, wie man glaubt, sein Unterkommen, eine bleibende Stadt gefunden hat, dann, ja bey manchem, da er noch im wirklichen Suchen begriffen, und beschäftiget ist, heißt es auf einmal: Geh hinaus aus deinem Lande, aus deiner Verwandschaft, verlaß deinen Ort, deine Freunde, deine Kinder, deine Güter, und komm in das Land, das ich dir zeigen will, in das Land der Ewigkeit. Was folget aus diesem? — das, was der heilige Paulus schon längst geschrieben hat, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern in der Zukunft eine aufsuchen müßen; daß wir Wandersleute seyen, und uns auch als solche betragen müßen.

Ein Wanderer hält sich auf seiner Reiße nirgends tageweis auf — er reißt allenthalben nur durch, bis er das Ziel seiner Wanderschaft erreichet hat.

So, wenn wir nicht unter jene Heiden, die keine Zukunft glauben, gehören, sondern Christen seyn wollen, die nach diesem

Le-

Leben ein ewiges bekennen, so müßen wir uns auch betragen. Wir müßen auf dieser Welt uns bey nichts, weder bey den Gütern und Reichthümern, noch bey den Ehrenstellen und Ansehen, weder bey den Freuden und Lustbarkeiten aufhalten. Wir müßen in nichts Irdischem unsere Glückseligkeit oder gänzliche Zufriedenheit setzen, unser Herz an nichts zeitliches heften; mit einem Worte, wir müßen nicht so leben, uns nicht so verzappeln und abmatten, als wollten wir da ewig leben. Weit gefehlt! — Hier sind wir nicht daheim; unsere Heimat, unsere Vaterstadt ist drüben, in jenem Lande, das uns Gott nach diesem Leben, zeigen wird. Da oben, im Himmel, ist unser Vaterland; da ist das Ziel unsrer Wanderschaft; dahin müßen alle unsere Bemühungen, unsere Sorgen gerichtet seyn. Dahier, auf dieser Erde, müssen wir nur durchgehen; bey allem, was die Welt hat, müssen wir nur vorüber gehen, und uns der Welt gebrauchen, als ob wir sie nicht braucheten, und unsere Güter besitzen, als ob wir sie nicht besäßen. Dann werden wir den Befehl, daß wir von hinnen in die Ewigkeit hinüber ziehen

sol-

sollen, er mag uns hernach gegeben werden, wann und wo es ist, allezeit und überall, mit Trost und ruhigem Herzen aufnehmen.

Nun von unserm in Gott ruhenden Mitbruder N. dem wir da nach christkatholischer Gewohnheit die letzte Ehre erwiesen haben, auch etwas weniges zu reden; so ist auch an ihn wirklich vor einer kurzen Zeit von Gott der Befehl ergangen, daß er in ein anderes Land ziehen sollte. Ganz natürlich hatte ihm dieser Befehl weit schwerer fallen müßen, als er ehemals dem Patriarchen Abraham fiel. Denn dieser hatte dortmals noch keine Kinder. Die ihm nächst am Herzen lagen, waren seine geliebte Sara, und sein alter Vater Thare, die er gleichwohl mit sich nehmen konnte — auch mit sich nahm. Unser ehrwürdiger alter Großvater aber hatte Kinder und Kindes Kinder gesehen, Enkeln, die meistentheils auch schon versorgt und bestens versorget sind, die zum theil geistliche Würden, zum theil weltliche Aemter bekleiden, die in der Kirche und im Staate angesehen sind; sogar hatte er das seltene Glück, ein Urenkel zu herzen, ein

Urgroßvater zu seyn, und seine Lebensjahre bis auf das achzigste hinauf zu bringen. Dies sind Freuden, die nicht die Welt — die nur Gott gewähren kann, die nur als Gnaden des Himmels, als Belohnungen eines abrahamischen Gehorsames und Treue gegen Gott anzusehen sind. Und sehet, kaum hat er etwelche Jahre her von seinen vieljährigen Bemühungen und Arbeiten auszuruhen, und die Früchte derselben, die ihm der Himmel so sehr versüßet hatte unter seinen Verwanden, unter seinen Kindern und Kindeskindern, wleche alle ihn zärtlichst liebeten, und in die Wette ehreten, zu genießen angefangen, kam an ihn von Gott der Befehl: Geh hinaus aus diesem Lande, und aus deiner Verwandschaft, und komm in das Land, das ich dir zeigen werde. Wie bitter wurde nicht diese rufende Stimme Gottes sein Herz durchgezittert haben, wenn es nicht voll des Gehorsames gegen Gott, voll des kernhaftesten Christenthumes gewesen, wäre? —

Sein Name war Christman, dem er auch wirklich entsprach; er war dem Namen

men nach sowohl, als im Werke selbst jederzeit ein wahrer Christmann, das ist, wir mögen den Namen versetzen, wie wir wollen, ein christlicher Mann, und ein mannlicher Christ. Ich will ihm zwar keine Lobrede halten, damit ich nicht des Lasters der Schmeicheley verdächtig werde; aber an das Gute, das ihr selbst an ihm wahrnahmet, und womit er unsere Gemeinde erbauete, darf ich euch, um Nachahmung zu erwecken, doch erinnern. Saget es selbst, ihr alle, die ihr ihn kennen zu lernen das Vergnügen gehabt habet, so lange er uns dahier mit seiner angenehmen Gegenwart erfreuete, sahet ihr etwas an ihm, hörtet ihr etwas von ihm, das nicht das Gepräg des Christenthumes an der Stirne trug, das nicht erbauend, das nicht einnehmend war? — Was ihr an ihm sahet, das sahen auch alle, die mit ihm jemals einen Umgang pflogen, einen Christmann, einen christlichen Mann. Er war aber auch ein mannlicher Christ, ein solcher Christ, daß er Trotz so vieler Feinde der Lehre Christi, von deren verderblichen Schriften er sehr viele gelesen, und, ob-

wohlen er nie den feinern Wissenschaften oblag, doch so gut als mancher Studierter verstanden hatte, in seinem Christenthume immer ein Mann blieb, und sich nicht im geringsten darinn erschüttern oder irre machen ließ. Als einen eben so mannlichen Christen erzeigte er sich in den Mühseligkeiten, Trübsalen und Verdrüßlichkeiten dieses Lebens, absonderlich in seiner dreywöchigen schmerzvollen Krankheit. weit davon, daß er erschrocken oder kleinmüthig geworden wäre, oder auch nur ein Zeichen einer Traurigkeit an sich merken ließ, da man ihm die Gefährlichkeit seiner Umstände ankündigte; als ein Christmann, als ein mannlicher Christ, hörte mit unerschrockenem Gemüthe den Befehl Gottes an: **Geh hinaus aus diesem Lande, und aus deiner Verwandschaft; und komm in das Land, das ich dir zeigen will.** Gleich die ersten Tage ließ er sich mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen, um als ein eiferiger, rechtschaffener Christ aus seiner christmannischen Verwandschaft hinaus, und in das Land der Ewigkeit hinüber reißen zu können. Wir haben auch Grund zu hoffen, daß Gott ihm

wirklich das himmlische Canaan als seinen ewigen Wohn- und Ruhesitz angewiesen habe. Dessen ungeachtet könnte er doch noch einigen Staub von seiner Wanderschaft, ich will sagen, einige menschliche Schwachheiten, die seiner Seele beym Abscheiden noch anklebten, in das gelobte Land der Seligen mit sich hinübergebracht haben, welcher von ihm noch weggewischet werden muß. Wir wollen ihm also die guten Beyspiele, die er uns gab, damit vergelten, daß wir seine Reinigung, folglich seine Beförderung zur ewigen Ruhe uns angelegen seyn lassen. Zu dem Ende lasset uns das unblutige Kreuzesopfer Jesu Christi, das jetzt für ihn auf den Altären vollbracht wird, dem Gott Abrahams zur Genugthuung darbringen, und für ihn und andere hier ruhende Brüder und Schwestern andächtig bethen fünf Vater unser ꝛc. Setzen wir auch noch ein Vater unser hinzu für diejenige Seele, die aus uns am ersten ihm in das Land der Ewigkeit nachfolgen wird.

XXII.

Text, B. der Weish. 4, 14.

Denn seine Seele war Gott wohlgefällig: darum hat er ihn eilends mitten aus der Bosheit herausgerißen: aber die Völker, die das sehen, verstehens nicht, und führen solches nicht zu Gemüth.

Die Tracier und Aegyptier müssen doch nicht sogar unrecht daran gewesen seyn, daß sie die Leichbegängniße mit Freuden, die Geburtstage hingegen mit Traurigkeit begiengen. Sie werden es eben durch die Erfahrung belehret selbst eingesehen haben, was Sirach 7. behauptet; daß nämlich der Tag des Todes besser sey, als der Tag der Geburt. Sie sahen und erfuhren es, daß der Tag der Geburt der Anfang, der Tag des Todes aber das Ende aller menschlichen Leiden, Mühe- und Armseligkeiten ist. Aus dieser Ursache wünschte sich auch der gerechte Job 10. daß er von Mutterleibe aus gleich in das Grab getragen wor-

den wäre, daß ihn nie kein Aug gesehen hätte. Und ist es nicht selbst bey uns zum Sprichworte geworden, daß, wenn wir ein Kind zum Grabe tragen sehen, und seine Aeltern darüber klagen, und jammern hören, wir ihnen zurufen: O! thuet nur nicht gar so untröstlich! — Es ist ihm ja gut gegangen. Wäre ich auch in diesem Alter, wäre ich auch gleich in der Wiege gestorben! —

Ihr, meine Lieben, in die tiefeste Trauer versenkte Aeltern, die ihr eurem innigst geliebten Kinde, einem noch unschuldigen hoffnungsvollen Jünglinge so frühezeitig in das Grab sehen müsset, ihr leidet zwar durch dessen Tod einen schmerzlichen Verlurst. Seine sich allmählig entwickelnde Talente, seine schöne Anlagen, seine Folgsamkeit, sein Fleiß im Lernen, seine Eingezogenheit, sein gutes Herz ließen euch von ihm erwarten, daß er mit der Zeit eine kräftige Stütze eures Alters seyn, daß er dasselbe mit Freude und Ehre krönnen werde. — Nun ist eure Hoffnung dahin; wir haben sie mit eurem lieben N. in die Erde

de verscharret; — ihr habet mit ihm vieles verloren. In diesem Betracht ist eure Traurigkeit billig, eure Thränen gerecht, euer Seufzen und Schluchzen Natur. — Aber lasset es auch christlich seyn. Seyd nicht von jenen, welche, da sie so etwas sehen, es nicht verstehen, und nicht auf der rechten Seite zu Gemüth führen. Ich will es euch glauben — euer bester N. war euch lieb — unsäglich lieb — Seiner besonders guten Eigenschaften der Seele sowohl als des Leibes wegen hattet ihr eurer Wohlgefallen, euer größtes Vergnügen nur an ihm. — Aber wisset! Seine Seele, seine so gute, so schöne Seele, gefiel auch Gott: Darum hat er ihn mitten aus der Bosheit eilends herausgerissen. Betrachtet jetzt diesen für euch so schmerzlichen Fall auf einer andern Seite. Höret nicht nur die Natur — höret auch die Religion an! — Diese, die Religion wird euch die Thränen abwischen, — euer beklemtes Vater- und Mutterherz erweitern — eure Traurigkeit, wo nicht in Freude, doch in christliche Zufriedenheit verkehren.

Glaubet nur nicht, daß Gott nicht die besten Absichten dabey habe, wenn er frommen Aeltern gute Kinder aus den Armen reißt. Er thut dieses zum Besten der entrissenen Kinder, zum Besten ihrer Aeltern, zum Besten der noch lebenden Jugend. Ihr wisset es, leider! selbst, was für eine Zügellosigkeit, was für ein Sittenverderbniß in unsern Tagen auch schon bey der zartesten Jugend obwaltet. Ihr höret es selbst, was für Reden, manche Kinder im Munde führen, mit was für einer Verschlagenheit sie ihre Fehler zu bemänteln, wie verschmitzt sie ihre Aeltern, ihre Lehrer, oder Aufseher zu hintergehen wissen, wie vorwitzig sie sich in alle Gespräche mit ihren unzeitigen Fragen einmischen. Ihr sehet es selbst, wie frey und ungebunden, wie ausgelassen sie sich in ihrer Aufführung auch vor andern, vor denen sie Ehrfurcht bezeugen sollten, betragen, was für Keckheiten auch gegen Leute von Ansehen sie sich herausnehmen, wie schulmeisterisch sie die Alten beschnarchen, verhöhnen, verspotten, was für beynahe schon mehr als halb ausgereifte Anlagen zu jeder Gattung der Bosheit sie

nur gar zu frühe äußern. Und ihr sehet es auch, wie manche Aeltern sich noch darob freuen, sich noch eine Ehre daraus machen, daß ihre Kinder noch so jung, und doch schon so gescheid, das ist, schon so keck, so versteckt, so ausgelassen, so boshaft sind. Muß es nicht Aeltern, die noch auf Zucht, Ordnung und Sittsamkeit halten, bang ums Herz werden, wenn sie ihre Kinder unter andere hinaus lassen müssen? — Müssen sie nicht fürchten, sie möchten jedesmal mit neuen Untugenden nach Hause kommen? — Können sie sorgen, und wachen genug, daß von dem überall hereinstürzenden Strome der Unsittlichkeit auch ihre Unschulden nicht mit fortgerissen werden? — Ist es für ein solches, gut erzogenes Kind nicht wahre Glückseligkeit, wenn es durch ein frühen Tod aus dieser Welt eher weggenommen, als von dem Gifte des Verderbnißes angestecket wird? — Verstehet es also, bestürzte Aeltern! und führet es zu Gemüth, daß es eurem geliebten N. wohl recht gut gegangen ist, daß ihn der Herr mitten aus der Bosheit herausgerissen hat. Er ist hinweggenommen worden, damit die Bosheit

unsrer Zeiten seinen Verstand, sein gutes Herz, nicht verderbe. Dieser Fall, so, schwer er auf euer Herz fällt, ist dennoch, wenn ihr ihn recht beym Lichte betrachten wollet, für euch selbst gut. Ihr habet viele Kummer und Sorgen, viele Verantwortung, und vielleicht auch viele Kreuze weniger.

Ihr wisset das alte Sprichwort: kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen. Wie euer lieber, von Gott nun zu seinem und eurem Besten hinweggenommener N. am Alter zugenommen hätte, eben so würden sich auch eure Sorgen für ihn immer angehäufet haben. So oft er euch aus dem Gesichte gekommen wäre, würdet ihr voll Aengsten, Kummer und Sorgen gewesen seyn, er möchte unter eine böse Gesellschaft gerathen, möchte Böses sehen oder hören, möchte verführt, verderbt werden. Vielleicht hättet ihr aus blinder Kinderliebe seine ersten Fehler selbst nicht bemerkt, oder übersehen, und eben dadurch ihm zu mehrern und immer größern Vergehungen Muth gemachet. Würdet ihr aber nicht zugleich auch eure Verantwortung vermehret, vergrößert,

und euer Gericht erschweret haben? Und wenn er nach und nach theils durch Verführung, theils durch eure Nachsicht die Sitten der jetzigen Zeit mit sich eigen gemachet, den Ton der heutigen Welt sich angewöhnet hätte, und ein feiner Bösewicht geworden wäre; könnet ihr glauben, daß er euer Alter mit Freude und Ehre gekrönet, euch getröstet, und unterstützet hätte? — Würde er nicht vielmehr Spott und Schande über eurem Haupte gesammelt, euch höchstens betrübet, und früher in die Grube gestürzet haben? — Wischet also eure Thränen ab, und danket dem lieben Gott, daß er ihn aus der Bosheit herausgerissen, euch so viele Kummer und Sorgen, so viele Verantwortung ersparet, und von euch so viele zu fürchtende, und so drückende Kreuze abgewendet hat. Rechnet es euch noch zur besondern Ehre und Freude, daß der Herr, unser Gott, des Todes gerade eures Kindes sich bedienet hat, um der noch lebenden Jugend eine wichtige Lehre zu geben.

Gesunde, starke Jünglinge! Frische, muntere Mädchen! Lernet aus dem frühen Tode eures geliebten Brüderchens, daß ihr

auf Jugend, Gesundheit und Stärke nur gar nicht pochen dörfet. Was ihm begegnet ist, eben das steht auch euch alle Tage, alle Stunde und Augenblicke bevor. Und wäre es nicht wahre Glückseligkeit für euch, wenn Gott euch auch so noch in eurer Unschuld *aus* der Bosheit dieser Welt herausriße, und zu sich nähme? — Mir ists doch nicht so, denkt vielleicht eines und das andere unter euch; zum Sterben ists noch allemal Zeit. Ich will schon so leben, daß ich allemal gut sterbe. Recht! Ich wünsche nur: daß ihr euren jetzigen Willen jederzeit erfüllet, und es nicht beym bloßen Wollen bleiben lasset. Verlieret also den frühen Tod unsres so eben beerdigten N. nie aus dem Gedächtniße; hänget euer Herz nicht an die Welt und an ihre schnöde Freuden, die sich so plötzlich und oft so bitter endigen; folget nicht den Beyspielen des größern Haufens, und lebet täglich so, wie wenn ihr alle Tage sterben müßtet, wie ihr auch wirklich alle Tage sterben könnet; dann wird es freylich einerley, und allemal Glückseligkeit seyn, der Herr mag euch frühe oder spät aus diesem Leben entrücken. Und dieses haben wir

uns

uns alle, Junge, und Alte, zu merken. — Sehet also, was für schöne, was für gute Absichten der liebe Gott dabey hat, wenn er frommen Aeltern gute Kinder entreißt. Es geschieht den Kindern, den Aeltern, und uns allen zum Besten.

Hemmet also den zu heftigen Ausbruch der Natur, bestürzte Aeltern! Lasset die Religion die Oberhand gewinnen! — Seyd nicht gar so untröstlich, und tröstet euch damit, daß der Herr euren euch und ihm lieben N. hinweg genommen hat, damit sein Verstand durch die Bosheit unsrer Zeit nicht verrücht werde. Denket daran, daß Gott ihn mitten aus der Bosheit herausgerissen hat, weil seine Seele ihm wohlgefällig war. Es ist ihm wohl recht gut gegangen. Er ist nun ausgesteuert — versorgt — bestens versorgt. — Er ist, wie uns seine Unschuld hoffen läßt, bey Gott. — Sollte aber das scharfe Aug Gottes an diesem in unsern Augen reinen und unschuldigen Engel noch eine oder die andere Unreinigkeit wahrgenommen haben; so lasset uns sie mit dem Blute des unschuldigen Lammes, wel-

ches wir sogleich der göttlichen Gerechtigkeit zum Opfer darbringen wollen, abwaschen, und seine Seligkeit dadurch vollends befördern. Seyn wir auch eingedenk aller aus seiner Verwandtschaft Verstorbener, und bethen wir für sie mit Andacht die gewöhnlichen fünf Vater unser ꝛc.

XXIII.

Text, 2. B. der Chron. 21, 19.

Er wurde also durch langwierige Krankheit allgemach verzehret, — — — bis ihn endlich die Krankheit und das Leben zugleich verließ.

Nun hat es unser lieber Mitbruder N., den wir so eben christlich zur Erde bestattet haben, einmal überstanden! — Nun ist der Tag seiner Auflösung, nach welchem er schon so lange und oft geseufzet hat, angebrochen; nun haben seine Schmerzen, seine beynahe dreyjährige Krankheit und alle Leiden dieses Lebens für ihn auf einmal ein Ende. Das war freylich ein langes, ein bitteres Leiden. Jedermann, der ihn zu besuchen

suchen kam, hatte Mitleiden mit ihm; und da, menschlicherweise davon zu reden, von weitem auch nicht der mindeste Anschein zum Wiederaufkommen da war, so wünschte mit ihm jedermann, daß er doch bald möchte aufgelöset werden. Nun ist dieser allgemeine Wunsch erfüllet; und selbst jene, denen sein Verlurst schmerzlich fallen muß, sein Weib, seine eigenen Kinder, die mit einander sein Krankenbette zu erleichtern in die Wette eiferten, müssen in diesem Betrachte noch frohe seyn, und Gott noch danken, daß er seinem leidenvollen Leben ein Ende gemachet hat. Wir können also von ihm sagen, was in der Chronik der Könige von Joram dem Könige in Jerusalem geschrieben steht: **Er wurde durch langwierige Krankheit allgemach verzehret; bis ihn endlich die Krankheit und das Leben zugleich verlassen hat.** Jedoch mit Unterschied. Joram, weil er ein gottloser König war, wurde von Gott zur Strafe mit einer zweyjährigen und äußerst schmerzlichen Krankheit geschlagen; und er hatte auch nach dem Ende derselben in jener Welt kein besseres Leben zu gewarten; unser lieber

N.

N. aber, weil er, so viel uns wenigstens aus seinen Werken zu urtheilen erlaubt ist, ein guter Christ war, wurde von Gott mit seiner so langwierigen als quälenden Krankheit zur Prüfung seiner Tugend heimgesucht, und wir dürfen hoffen, daß er nun ein besseres Leben angefangen habe.

Die Krankheiten, so sehr wir uns darob entsetzen, wenn sie auch noch so schmerzlich sind, und noch so lange dauern, sind also, wenn wir sie nicht nur mit den Augen des Leibes, sondern mit jenen des Geistes betrachten, nicht nur nicht fürchterlich, sondern vielmehr erwünschlich. Sie bringen uns einen dreyfachen Nutzen, deren einer wichtiger, einer erheblicher, dann der andere ist. Erstens halten sie uns vom sündigen ab, zweytens reinigen sie uns von den vorher begangenen Sünden, und drittens vermehren sie die Freuden des Himmels.

So lange man krank ist, so lange man an einem oder mehrern Theilen des Leibes von Schmerzen und Wehetagen geplaget wird, denkt man freylich nicht an das Sündigen.

digen. In diesen Umständen ruhen alle Leidenschaften, die Naturstriebe sind schlaff, die Welt, ihre Ergötzlichkeiten, alles ist einem verleidet. Dann, wann der Körper krank ist, ist die Seele gesund; dann gehen einem auf einmal die Augen auf. Dann hat man ganz andere Gesinnungen, und erst die wahren Begrife von Tugend und Laster, von Gott und seinem Gesetze, von dem Zeitlichen und Ewigen. Dann mit kranken Augen sieht man erst hell, sieht man, wie in einem Spiegel, was man alles gethan, und nicht hätte thun — was man alles unterlassen, und hätte thun sollen. Man wird von der bittersten Reue befallen; man fasset die schönsten, die heilsamsten, die kräftigsten Vorsätze. O! — spricht mancher mit dem Könige Antiochus, o! werde ich wieder gesund, und fristet mir Gott mein Leben, o! wie werde ich mich so ganz ändern! — Alles, durchaus alles muß mir ganz anders gehen. So will ich freylich nicht mehr thun, wie bis daher. Ganz an Gott und sein Gesetz will ich mich halten; dieses allein soll in Zukunft, falls ich wieder gesund werde, die Richtschnur aller mei-

ner

ner Handlungen seyn. So denkt, so redet man zur Zeit der Krankheit; und es muß einer nur gar keine Religion haben, oder von Gott ganz verlassen seyn, wenn er nicht so, sondern anders denkt, wenn er zu was immer für einer Sünde noch eine Freude hat. Wer soll sich nicht wünschen, von Gott mit einer langwierigen Krankheit heimgesucht, nnd von derselben nach und nach aufgezehrt zu werden? — Ja! wäre es nicht manchen besser, sie wären krank, als gesund? — Wie viele Gottlose sagt ein heiliger Augustin, würden frömmer seyn, wenn sie krank wären, da sie jetzt bey guter Gesundheit den Sünden freyen Zaum und Ziegel lassen? —

Der zweyte Nutzen, den uns die Krankheiten bringen, ist, daß sie uns von den vorher begangenen Sünden reinigen, und die Peinen, die wir dafür in jener Welt in dem Fegfeuer auszustehen hätten, verringern, oder wohl gar ersetzen. Da in den Himmel nichts unreines eingelassen wird; so müssen wir von unsern Sünden gereiniget werden, wir müssen sie abbüßen, und dafür leiden,

sey es hier noch in diesem, oder dort in dem andern Leben. Hier geschieht diese Reinigung, diese Buße durch verschiedene Kreuz, Trübsalen und Widerwärtigkeiten, worunter die Krankheiten, besonders die schmerzlichen und lange anhaltenden, unstreitig den ersten Platz behaupten; dort aber, in dem andern Leben, geht diese Reinigung durch nichts anders vor, dann, wie der heilige Paulus an die Cor. 1. Br. 3. 15. schreibt, durch das Feuer; welches freylich eine weit empfindlichere, weit schmerzlichere Buße, dann was immer für eine dieses Lebens ist. Denn es ist ein allgemein angenommener, und auch gar wohl begreiflicher Satz, daß alle nur erdenkliche Peinen, die der Mensch da in diesem Leben auszustehen fähig ist, zusammen genommen, nicht mit einer einzigen, nicht mit der allergeringsten Pein des Fegfeuers könne verglichen werden. Was meynet ihr nun, wo wollet ihr lieber leiden, hier oder dort? — Ich meinerseits halte es mit eben erwähntem heiligen Vater, welcher sagt, daß es viel besser sey, hier durch das Wasser — nämlich der Trübsalen und Widerwärtigkeiten — als dort durch das Feuer

gereiniget werden. Darum ruft er so inbrünstig zu Gott: Hier, o Herr! schneide, brenne, und senge, so lang und viel du willst; nur dort, in jener Welt, nur dort verschone,

Wenn ein Missethäter den Scheiterhaufen, zu dem er verurtheilt worden, mit einer andern gelindern Leibesstrafe von sich ableinen könnte; würde er sich nicht glücklich schätzen, würde er nicht alles, was man ihm sonst anthun möchte, mit größter Zufriedenheit und Standhaftigkeit dulden, und ausharren? Schätzen wir uns also auch glücklich, und danken wir dem lieben Gott, wenn er uns in ein schmerzliches Krankenbett wirft, und auch lange darinn gebunden hält; küßen wir seine wohlthätige Vaterhand, daß er die Feuerstrafe, die dort in jener Welt für uns bestimmt war, in eine gelindere Strafe, in eine Krankheit verändert hat, und jetzt da im Bette seiner Gerechtigkeit für jenes genugthun läßt, was wir ihr dort auf glühenden Kohlen hätten bezahlen müssen.

Endlich haben die Krankheiten auch noch diesen Nutzen, daß sie, wenn wir geduldig dabey sind, unsere Verdienste, und die im Himmel dafür zuhoffende Belohnung vermehren. Die Verdienste für die Ewigkeit erwirbt man sich nur durch Ausübung der Tugenden, und zwar durch eine solche Ausübung, die für und wegen Gott geschieht. Wir üben zwar oft bald diese, bald jene Tugend aus; aber ohne mindesten Verdienst, ohne daß wir in jener Welt eine Belohnung dafür zu gewarten haben; weil nicht Gott, nicht eine übernatürliche, sondern eine bloß natürliche, eine politische oder sonst irdische Absicht der Beweggrund dazu ist. Werden wir aber krank, werden wir mit Schmerzen befallen; dann denken wir an Gott, dann thun wir manches Gutes, das wir sonst nicht thäten, wegen Gott, und in Rücksicht auf Gott, so, daß man das Krankenbett billig eine Schule, einen Kampfplatz, einen Schmelzofen nennen darf, wo die Tugenden erlernet, geübet, und geprüfet werden. Manche hätten Gott nie so erkennet, das Zeitliche nie so verachtet, das Ewige nie so hoch geschätzet, wenn sie nicht erkran-

ket wären. Manche haben sich ihre meisten Verdienste auf dem Krankenlager gesammelt, und durch Geduld, Ergebung in den göttlichen Willen, Demuth, durch Glauben, Hofnung, Liebe und andere Tugenden, an die sie sonst nie würden gedacht haben, eine herrliche Krone in dem Himmel erworben. Gott läßt sich nichts umsonst thun; das mindeste, was man ihm zu Liebe thut, oder leidet, pflegt er entweders hier noch in diesem Leben groß und göttlich, oder doch gewiß dort in dem andern, und zwar ewig zu belohnen. Unser jetziges Trübsal, schreibt der heilige Paulus 2. Cor. 4, 17., das augenblicklich und leicht ist, wirkt in uns ein ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit, die über die massen erhoben seyn wird. Was für große Verdienste kann sich also ein Kranker bey Gott machen, was für eine große Freude und Herrlichkeit warten in dem Himmel auf ihn, wenn er Gott zu Lieb geduldig leidet, wenn er seine Schmerzen mit den Schmerzen Jesu Christi vereiniget, und Gott zur Buße, zur Genugthuung für seine Sünden aufopfert? — Er wird, wie er

mit

mit Jesu gelitten hat, auch mit ihm regieren. Denn in diesem bestehet, wie der heilige Paulus an die Corinther 2. B. 1, 7. schreibt, der Grund unsrer Hoffnung; weil wir wissen, daß, gleichwie ihr Mitgenoßen des Leidens seyd, ihr es auch des Trostes werden sollet.

Da nun unser von seiner Krankheit endlich verzehrter und im Friede abgeschiedener Mitbruder N. so lange Zeit ein Mitgenoß des Leidens Jesu war, so dörfen wir sicher hoffen, daß er es auch wirklich des Trostes seyn, und mit Jesu sich freuen werde. So lange er am Kreuze der Krankheit hieng, hat er vermuthlich, wenigstens nicht schwerlich gesündiget. Hatte er vorher bey Gott einige Schulden stehen gehabt; so war seine Krankheit für ihn ein so ziemlich schmerzliches Fegfeuer, wodurch er dieselbe hat abzahlen können. Er nahm sie auch dafür auf, und betrug sich, wie viele aus euch selbst wissen, die ganze Zeit so geduldig, so christlich standhaft, so auferbaulich, daß er sich gewiß dadurch viele Verdienste gesammelt, und die Mitgenoßenschaft in dem

Reiche Jesu verdienet hat. Sollte er aber, wider alles Hoffen, hier noch nicht ganz ausgelitten, und auch in jenem Leben noch etwas zu leiden haben; so lasset uns für ihn die heilige Messe opfern, und mit vereinigtem Herzen andächtig bethen fünf Vater unser rc.

XXIV.

Text, Joh. 10, 11.

Ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schafe.

Der unbarmherzige Tod! So hat er jetzt auch unsern braven, unsern rechtschaffenen Pfarrherrn, unsern so guten Hirten uns entrissen, und in das Grab gestreckt! — Taub war er, der unerbittliche Tod, zu unserm Jammer- und Bittgeschrey, womit wir die Luft erfüllten, sobald die gefährlichen Umstände seiner Krankheit uns zu Ohren kamen. Große und Kleine, Alte und Junge, alle bathen wir öffentlich und sonderheitlich um die Erhaltung, um das uns so theure Leben unsers besten Vaters, unsers

allgeliebten Seelsorgers. — Vergebens war alles Bitten und Bethen — Er hörte uns nicht; — fort nahm er ihn, der grimmige Tod — ohne Barmherzigkeit nahm er ihn fort von uns — den Hirten von seiner ihm ganz ergebenen Heerde! — Weinet nur, ihr nunmehro in den betrübten Stand vaterloser Waisen versetzte Pfarrkinder! Ihr habet Ursache — euer Verlurst ist beträchtlich. Zum Theil fühlet ihr es jetzt schon, und werdet es erst noch mehr empfinden, was ihr verlohren habet. Nichts ist gerechter, als eure Traurigkeit; lasset euren Thränen freyen Lauf! Sie sind die prächtigsten Lobredner des Verewigten; sie reden über laut und überzeugend, wie sehr ihr ihn liebtet, und wie sehr er eurer Liebe würdig war.

Allein klaget nicht über den Tod, der nur der Gerichtsdiener des Herrn über Leben und Tod ist. Dieser, Gott, ist es, der euch euren unvergleichlichen Pfarrherrn weggenommen hat, um ihn als einen guten Hirten zu belohnen, um ihn als einen treuen Knecht, der über weniges getreu war,

über vieles zu setzen, und in seine Glorie eingehen zu lassen. Freylich gönnet ihr ihm seine Seligkeit, seine ewige Ruhe und Freude von Herzen; weil ihr ihm immer gut waret: aber ihr wünschtet halt doch, daß ihr ihn noch länger behalten hättet; *und* niemand kann euch diesen Wunsch verargen, der weiß, was ihr an ihm alles gehabt habet. Indessen könnet ihr ihn dennoch auf eine gewiße Art noch bey und unter euch behalten. Nur seine körperliche Gegenwart ist euren Augen entrücket; sein Geist aber kann und soll noch immer in euren Herzen leben. Oder könnet ihr ihn wohl jemals vergessen, euren Pfarrvater, der so viele, so schöne, so hell in die Augen fallende Denkmäler seines unvergeßlichen Daseyns in den Herzen aller seiner Pfarrkinder, wessen Standes und Alters sie auch seyn mögen, in den Herzen der Kinder, der gewachsenen Ledigen, und der Verheuratheten errichtet hat? — Ich will sie euch nur im verkürzten Maßstabe unter die Augen legen.

So ganz nach dem Geiste des wärmesten Kinderfreundes Jesu hatte er seine innigste

nigste Freude mit den Kindern, lag den Aeltern dringendst an, daß sie ihm solche fleißig in die Schule und Christenlehre schickten, betrübte sich sehr darüber, wenn er einige Aeltern dießfalls saumselig finden mußte. Welch ein Herz erhebender Anblick war es nicht für einen nachdenkenden Christen, wenn man ihn in Mitte dieser kleinen Unschulden als Lehrer und Vater stehen, ihnen durch Erklärung des Catechismus das Brod des göttlichen Wortes brechen, und verkauen, sich bis zu ihrer Kindheit herablassen, und nach dem Beyspiele des heiligen Paulus selbst klein, selbst Kind werden sah! — Kinder! Nicht wahr, ihr seyd allemal nicht nur an den Sonn- sondern auch an den Feyertagen gern und mit Freude in die Christenlehre gegangen? — Und warum? Weil euer lieber Pfarrherr so vertraulich, so sanft und liebreich mit euch geredet, weil er euch so viel schöne Sachen von Gott, vom Himmel, von der Tugend und Rechtschaffenheit vorgesaget, weil er euch Gott recht lieben, und fürchten, und zu ihm bethen gelehret hat. Nicht wahr, es freute euch allemal, so oft er zu euch

in die Schule kam, und es wäre euch recht gewesen, wenn er alle Tage gekommen wäre? — Warum? — Weil er gar ein so guter lieber Herr war, weil er euch im Lernen geholfen, euch allerhand Vortheile gezeiget, euch angehöret, selbst mit euch gelernet, euch mit eiferigen aber doch guten Worten zum Guten an- und vom Bösen abgehalten, und eure Fehler mit Liebe und Bescheidenheit bestrafet, und mit so großer Geduld ertragen, und gebesseret hat. Habet ihr die schöne Schankungen noch, womit er euch belohnte, wenn ihr in der Kirche fromm, eingezogen und aufmerksam, in der Schule fleißig, euren Aeltern gehorsam oder sonst brav gewesen seyd? — Habet sie in Ehren, und behaltet sie sorgfältig auf zum Angedenken eures lieben Pfarrherrn; so oft ihr sie ansehet, so denket an die guten Lehren, die er euch gegeben hat, und folget ihnen nach, und bethet für ihn, daß ihn Gott zu sich in den Himmel aufnehmen wolle.

Ihr Gewachsene des ledigen Standes von beyderley Geschlecht! Werdet ihr ihn

wohl

wohl vergessen können, euren guten Hirten, welcher Tag und Nacht für das Heil eurer Seele gewachet, gesorget, und nichts unterlassen hat, um euch als seine ihm liebe Schafe vor den Wölfen, die eurem Alter so gefährlich und aufsetzig sind, zu verwahren? — Mit welch einem brinnenden Eifer predigte er euch das heilige Evangelium, wie aufrichtig und sorgfältig zeigte er euch die Wege des Heiles, wie nachdrücklich ermahnte er euch in den nachmittägigen Unterrichten, auf demselben beherzt und unermüdet fortzuwandeln? Und kann man nicht sagen, daß er, als ein wahrhaft guter Hirt, sein Leben für euch aufgesetzet habe, da er unerachtet seiner schwachen Natur diese Pflicht seines Amtes sich so angelegen seyn ließ, sich so dabey anstrengte, daß er nicht nur öftere Unpäßlichkeiten, sondern wahrscheinlich auch diese letzte Krankheit dadurch sich zugezogen hat? — Mit wie viel Liebe und Sanftmuth hat er diejenige aus euch, die zu seinen heilsamen Ermahnungen ein verstocktes Herz hatten, die sich von der Heerde verlohren, und auf Abwege geriethen, zu gewinnen, und auf den rechten Weg wieder herein zu leiten

sich Mühe gegeben! Es ist wahr, er hielt sehr streng auf Zucht und Ordnung; nichts ließ er ungeahndet, jede Unordnung, die er bey euch entweders in der Kirche unter dem Gottesdienste, oder bey euren Zusammenkünften, Spielen und Unterhaltungen bemerkte, würde von ihm scharf gerüget; aber müsset ihr es nicht selbst gestehen, daß er eine so freundliche, so einnehmende Art dabey zu beobachten wußte, daß ihr ihm nicht nur nicht feind seyn konntet, sondern ihn eben deswegen hochschätzen, und von Herzen lieben mußtet? — O! Ihr werdet noch oft an ihn denken; und ich wünsche, daß ihr ihn nie vergäßet, und den guten Saamen, den er in euch ausstreute, mit zunehmenden Jahren zur erwünschten Reife gedeihen lasset.

Auch euch fodere ich auf, ihr Verehelichte, ihr Hausväter und Hausmütter dieser löblichen Pfarrgemeinde! euer nun verblichener Seelsorger hat sich auch gegen euch als einen guten Hirten bewiesen, hat auch in euren Herzen durch Lehre und Beyspiele, mit welchen er euch vorleuchtete, einen unsterblichen Namen erworben. Nicht nur hat

der

er die Pflichten, die ihr als Eheleute gegen euch selbst, als Aeltern gegen eure Kinder, als Hausleute gegen eure Untergebene und überhaupt als gute Christen zu beobachten habet, Stückweise und wiederholtermalen euch vorgehalten, sondern auch mit einer ihm ganz eigenen Wohlredenheit dieselbe euch liebenswürdig und reitzend gemachet. Müsset ihr es nicht selbst bekennen, daß seine Liebe zu euch so weit gieng, daß er nicht nur in geistlichen, sondern auch in zeitlichen Dingen für euer Bestes besorget war, und euch überall mit Rath und That an die Hand gieng? Wer unter euch kann sagen, daß er jemals von ihm ohne Hilfe weggegangen ist? — Euch, ihr Arme, ihr Alte, ihr, die ihr krank gewesen seyd, euch alle rufe ich öffentlich als Zeugen auf! Hat er nicht mit Speise, Trank und andern Lebensmitteln, mit Kleidungsstücken, mit Flachs, Tuch und Geld unendgeltlich, ohne Zinse euch unter die Arme gegriffen, und eure Dürftigkeit, eure Noth erleichteret? Jetzt nagen die Würmer an seinen freygebigen Händen; und diese können euch nun nichts mehr reichen. — Doch ja! — Ich muß euch noch etwas sa-

gen

gen, welches euren Pfarrvater in der Liebe und Zuneigung für seine Pfarrkinder vor vielen andern ganz besonders auszeichnet. Auch noch aus dem Grabe heraus ist er freygebig gegen euch. Seine bereits modernde Hände reichen euch, etwas weniges, das er *zu* frommen Vermächtnissen bestimmet hat, ausgenommen, sonst sein ganzes Vermögen; indem er seine armen Pfarrkinder in einem rechtsgiltigen Testamente als Haupterben aller seiner Verlassenschaft ernennet hat.

Kommet also her, ihr alle, die ihr unter seiner Obhut und Leitung zu stehen das Glück hattet, küsset ihm nochmal in Gedanken seine väterlichen Hände, und weinet eine dankbare Thräne auf sein Grab! Lasset ihn jederzeit in euren Herzen leben, und bethet euer Lebtag täglich für ihn, daß ihn Gott für seine Liebe, Treue, Sorgfalt und Lehre belohnen, und für die zeitlichen Güter, die er euch zurückgelassen hat, die ewigen verleihen wolle. Man sollte wohl glauben, daß er durch seine vieljährige Abtödtung, durch seine wöchentliche Fasten, durch seine gänzliche Enthaltung von allen Gattungen des Weines, und durch andere körperliche

Stren-

Strengheiten alle seine vorherige Sünden abgebüßet, und mit seinen reichlichen Almosen sich den Himmel erkaufet, folglich unser Gebeth nicht mehr nöthig haben sollte. Allein meine Lieben! Gott denket anders, als wir; er ist gar ein strenger Richter; auch die Gerechtigkeiten richtet er; und da findet er oft Verbrechen, wo wir lauter gute Werke zu sehen glauben. Vielleicht findet er unsern in unsern Augen so gerechten Pfarrvater doch noch nicht ganz würdig, ihn in seine Freude eingehen zu lassen. Ach! so erwiederet ihm seine Liebe mit thätiger Gegenliebe, und bethet eines bethens für ihn. Höret heilige Messen für ihn an, gedenket seiner bey den nachmittägigen Gottesdiensten, besuchet den heiligen Kreuzweg des leidenden Heilandes, oder gewinnet andere Abläße für ihn; zu Hauße bey euren Abendandachten bethet mit den eurigen wenigstens noch ein Vater unser für ihn, und so oft ihr in- oder aus der Kirche gehet, wenn ihr euch bey seiner Grabstätte nicht verweilen könnet, so wünschet ihm doch im Vorbeygehen, daß der Herr ihm die ewige Ruhe verleihe, und das ewige Licht ihm leichte! Amen.

Errata

Bayerische Staatsbibliothek München

Errata

Seite	Zeile	Anstatt	Lese man
2	1 ult.	Descendide	Descendi de
5	23	Schife	Schiefe
13	1	bestand, velassen	bestaud. Verlass
14	3	Opfer er ein	Opfer ein
34	1	Reisse	Reise
46	5	ihren	ihre
65	15	an, die	an die
72	11	Teufeln sey es	Teufeln; sey es
137	16	Beweisen	verweisen
169	22	werdene Sollte	werden. Sollte
172	(ff)2	corruta	cornuta
179	7	über	in
180	*	Calment	Calmet
181	18	Oberhaupte. Der	Oberhaupte, der
210	ult.	Sacry	Sacy
229	18	trieft	trifft
233	23	Burgschaft	Bürgscharft
235	2	ist es die	ist die
237	15	gestorben?	gestorben seyn?
262	22	vermegen	verwägen
265	13	hat, er	hat, daß er
285	20	werden	machen
301	9	glänzensten	glänzendsten
303	14	böse ist!	böse ist,
324	10	diese	dieses
328	24	ollte	sollte
341	16	hörte mit	hörte er mit
345	12	eurer	ever
247	18	durch ein	durch einrn
349	4	mit sich	sich
351	14	verrücht	verrückt

Hiller, Blasius, 1745-

Blasius Hiller, Weltpriesters, Gelegenheitsreden bey zerschiedenen Feyerlichkeiten

Bd.: Vierter Band

Augsburg 1794

Hom. 2077 h-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464351-5
VD18 80022596